Nr. 6 Juni 1982 E 8080 E

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin

Geld
Versagen des Kapitalismus

Insider
Kernwaffenkrieg ohne Sieg

Frauen
Cinderellas Erlösung

Wetterkrieg
Verwüstung Amerikas

Baubiologie
Soviel kostet biologisch bauen

Zukunft
Kehrt Typhon zurück?

Jagd
Flintendünkel statt Gefühle

Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

DM 5,–
Luxemburg 110 Lf
Österreich 45 öS
Schweiz 5,50 sfr

Diagnosen

Das zeitkritische Magazin

Verlag DIAGNOSEN, Untere Burghalde 51,
7250 Leonberg, Telefon (0 71 52) 2 60 11

Herausgeber und Chefredakteur: Ekkehard Franke-Gricksch

Redaktion: Gunther Burkhardt

Layout: Grafik Design Team

DIAGNOSEN erscheint monatlich jeweils am letzten Montag des Vormonats.

DIAGNOSEN kostet als Einzelheft DM 5,– einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer.

DIAGNOSEN kann beim Verlag oder bei jedem Postamt bestellt und im Abonnement bezogen werden. Das Abonnement kostet jährlich DM 50,– einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer und Porto. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Anzeigenverwaltung: VWM Verlags- und Werbemanagement GmbH, Klettenbergstraße 21, 6000 Frankfurt am Main 1, Telefon: (06 11) 55 39 35, Telex: 412618 peca
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gisela Caspar

Gesamtherstellung: GREISERDRUCK, 7550 Rastatt, Karlsruher Straße 22



ISSN 0171-5542

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift DIAGNOSEN erhalten Sie am 28. Juni 1982 bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler. Sollte er DIAGNOSEN nicht führen, dann fragen Sie Ihren Zeitschriftenhändler danach und bitten Sie ihn, daß er Ihnen die Zeitschrift besorgt.



In diesem H



▲ Die Gegner der Tierversuche setzen sich für ein Verbot sämtlicher Experimente ein. Sie fordern vom Gesetzgeber, die Rechtslage so zu verändern, daß Tierversuche grundsätzlich untersagt und nur in »streng begründeten, einzelnen Ausnahmefällen« zugelassen werden. Seite 12



In Treue fest steht Helmut Schmidt als Vasall Ronald Reagans. Er muß den »verläßlichen« Partner spielen. Seite 14 ▶

Das Versagen des Kapitalismus steht fest. Die Angst vor der Zukunft verbreitet sich wie eine böse Epidemie. Immer mehr Menschen empfinden Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, der Zerstörung der Natur und nicht zuletzt vor einem Atomkrieg. Die Völker der dritten Welt werden immer ärmer, 60 Millionen Menschen verhungern jährlich bei ihnen. ▼ Seite 26



eft lesen Sie:

Winston Churchill war neben dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt und Hitler der Dritte im Bunde, der die Fäden hinter den Kulissen für den Zweiten Weltkrieg zog. Die amerikanischen Internationalisten halfen den Deutschen beim Aufbau der Rüstungsindustrie. Amerikanische Unternehmen stellten einen Großteil der Technologie und des Kapitals zur Verfügung, das Hitler für den militärischen Aufbau brauchte. Das Deutschland der frühen 30er Jahre war eine von den internationalen Bankers gebaute Zeitbombe, die auf eine Person vom Schlag Hitlers gewartet hatte. Seite 18 ▶





◀ Es wird Zeit, daß sich die Frauen nicht mehr darüber ärgern, daß sie als Frauen geboren wurden. Es ist Mode geworden, die Schuld an allen Übeln dieser Welt den Männern zu geben. Für alles sind sie verantwortlich: für die Kriege, die Umweltverschmutzung, die Energiekrise, die Armut der dritten Welt, den Verlust der Lebensfreude und die Zunahme der Neurosen. Warum? Seite 48

Millionäre im Arbeiterparadies – das gibt es. Die Sowjetunion hat wieder eines ihrer größten und bestgehüteten Geheimnisse preisgegeben. In der großen sozialistischen Republik, Bastion der proletarischen Diktatur, wimmelt es von kapitalistischen Millionären. Seite 30
▼



Der Kommentar

Rückkehr zur Normalität

Ekkehard Franke-Gricksch

Der Bundesgeschäftsführer der SPD, Peter Glotz, hat in seinem jüngsten Buch »Die Beweglichkeit des Tankers« eine Aussage gemacht, die man sich nur dahin deuten kann, daß auch er sich damit dem Kreis der internationalen Insiders anbiedern und empfehlen möchte – natürlich auf Kosten des deutschen Wählers. Glotz schreibt: »Wir sollten die enge Verknüpfung der amerikanischen und europäischen Geistesgeschichte über die große Gründergeneration der Hamiltons und Jeffersons nie verdrängen; Antiamerikanismus ist nicht besser als Antisemitismus.«

Eine neue Rute im Strafgericht für dieses Volk. Die Worte Glotz' geben vielleicht indirekt eine Antwort auf die Feststellung des SPD-Parteivorsitzenden Willy Brandt, der meint: »Es ist kein Geheimnis, in den letzten anderthalb Jahren ist die Zahl der Neueintritte in die SPD im ganzen genommen geradezu kläglich. In der Bilanz ergibt sich ein Mitgliederschwund von nahezu 30 000. Vor allem junge Frauen und Männer finden kaum noch zu uns.«

Tributpflichtige Völker durch Zinsen

Sollte es sich langsam auch bei den Deutschen herumsprechen, wer letztendlich auch in der SPD wie in der CDU und der FDP das Sagen hat? Der angeblich wachsende Amerikanismus ist vielleicht nur ein Zeichen dafür, daß die Deutschen wieder klarer sehen, mündig geworden sind und Zusammenhänge ahnen. Vielleicht ist die Diskussion um die nukleare Verteidigung der letzte Anstoß zum Nachdenken über die politischen Hintergründe der letzten achtzig Jahre.

Die Worte von Glotz sind wohl die Auswirkungen gewisser pädagogischer Ratschläge, die unsere Politiker in den Kreisen der Trilateralen Kommission, dem Bilderberger Kreis und dem exklusiven Rockefeller-Circel, dem »Council of Foreign Relations« – stellvertretender Präsident der deutschen Zweigstelle sind Helmut Schmidt und Dr. Marion Gräfin Dönhoff –, für die Behandlung des deutschen Volkes diktiert bekommen.

Damit dürfte eine eventuelle Frage nach einer konstruktiven Alternative der Sozialdemokratie sich erübrigen. Was ist zu tun?

Nach der Zerstörung – eine neue Ordnung

Die Zeit, die uns verbleibt, ist kurz. Ein Volk nach dem anderen wird vom Moloch der »neuen Ordnung« geschluckt, um dann über Zinsen für die zu arbeiten, die ihm aus Bucheintragungen »Kredite gewähren«, heißen sie nun Weltbankanleihen, Konsortialkredite oder Marshall-Plan. So werden Völker, die bis dahin auf ihre eigene Rechnung arbeiteten, über die Revolution und die darauf gewährte »Kapitalhilfe« über den Zins auf gleichsam aus der Luft geschöpftem Kapital tributpflichtig gemacht und um die Früchte ihres Reichtums und ihrer Arbeit gebracht.

Nach menschlichem Ermessen ist es zu spät, um den vernichtenden Folgen dieses Systems noch zu entgehen, seine Grundfehler zu erkennen und die Ordnungsprinzipien, gegen die wir verstoßen, durch Reformen – ohne Zerstörung auch all dessen, was gut ist – zu retten.

Und dennoch müßte es einer weltweiten Gemeinde lebensbejahender Kräfte gelingen, nicht nur wie das Tier zu sehen, was geschieht, sondern vorauszusehen, das heißt zu denken, zu erkennen und zu handeln.

Und dies nicht länger denen zu überlassen, die vorgeben, mit dem, was sie »Kapital« nennen – reine Bucheintragungen einerseits, Verschuldung und schleichende Enteignung andererseits – die Welt neu zu erschaffen, nicht ohne sie vorher dafür erst einmal zerstören zu müssen.

Daß in dieser Verkehrung der natürlichen Ordnung die Wurzeln allen Übels liegt, das die Menschheit heute tödlich bedroht, müssen inzwischen sogar die dem materialistischen Ungeist huldigenden Weltverbesserer zugeben, natürlich nicht, um umzukehren, sondern um den nächsten Schritt zur Weltdiktatur zu rechtfertigen.

In der Harvard-Zeitschrift »Foreign Policy« wurden vier Faktoren genannt, die in den dreißiger Jahren die Autorität des amerikanischen Staates beeinträchtigten, seine Legitimität gefährdeten und die Zerstörung der Staatsform erleichterten:

»Das Bestehen eines ›unlösbaren‹ Problems, eines parlamentarische Patts in demokratisch regierten Ländern, in denen es keiner Gruppe gelingt, eine Mehrheit zustande zu bringen, das Anwachsen einer arbeitslosen Intelligenzia und die Ausbreitung von privater Willkür.«

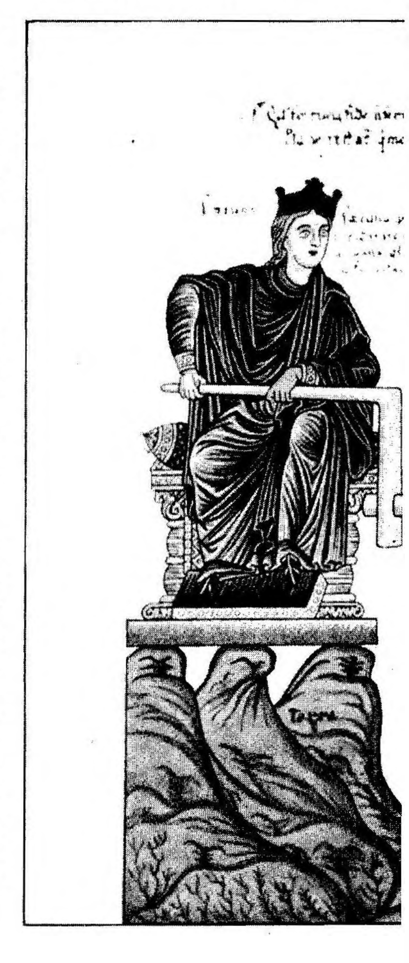
War das unlösbare Problem damals die Arbeitslosigkeit, so ist es heute die Inflation und die Arbeitslosigkeit. Nun wurde das damalige »unlösbare« Problem in den USA zur Katastrophe für die demokratische Gesellschaft und für die Welt als Ganzes.

Unlösbar? Aber das Problem wäre auch ohne Zerstörung noch heute zu lösen, wenn wir uns auf die organische, gesunde Ordnung besinnen. Ihr Kapital ist Arbeit, Erfindungsgabe, Maschinen, Wissenschaft, Fleiß, Dienstleistungen, persönlicher Einsatz und Bodenschätze. Der gemeinsame Nenner, das Bindeglied dieses natürlichen Kapitals ist Geld.

Einziger Ausweg: Aufhebung der Verpflichtungen

Solange aber dem Geld eigene Produktivität beigemessen wird – durch den Zins von der tatsächlichen Leistung des organischen Kapitals abgeschöpft –, berauben sich die Völker der Welt ihres Reichtums und ihrer Freiheit zugunsten derjenigen, die sie unter dem ideologischen Vorwand einer selbsterdachten »neuen Ordnung« mit Hilfe ihres aus der Luft gegriffenen Weltwährungsmonopols und angegliederter Monopole ausbeuten.

In der organischen Ordnung wächst, vergeht und erneuert sich alles. Nur das Geld – der Gegenwert alles Vergänglichen –, mit Zins und Zinseszins wachsend, soll ewig währen? Ein Denar zu Christi Geburt auf die



Das Glücksrad als allegorische Darstellung des menschlichen Schicksals. »Wie das Rad sich dreht, so ändert sich die Welt in ihrem unbeständigen Lauf« lautet die Inschrift der Radachse. Nach den Zeiten des »Goldenen Kalbes«, in der Ungeist und Zerstörung herrschen, kommt die Rückkehr zur gesunden Normalität.

Sparkasse gebracht, wäre heute auf einen Wert angewachsen, der nicht durch alle Gebirge dieser Welt, wären sie aus purem Gold, bezahlt werden könnte. Also bleibt als einziger Ausweg jeweils die Aufhebung aller Verpflichtungen durch Hyperinflation oder Krieg – beide Vorbereiter gewaltsamer revolutionärer Entwicklungen.

Nimmt es wunder, daß ein solches System, gekoppelt mit übertriebenen Steuern bei gleichzeitiger Steuerfreiheit für die Stiftungen der Insider in Amerika, alle ein bis zwei Generationen zu einer Schuldenlast führt, unter der die Marktwirtschaft – und erst recht eine soziale – erstickt, und die Besitzverhältnisse sich zugunsten transnationaler Moloche unter dem Kommando von Schaltzentralen wie den Rockefeller-Stiftungen, Trilateralen und Bilderbergern verschieben?

Von ihnen aus wiederum empfangen handverlesene amerikanische Präsidenten und ihre Funktionäre ihre Weisungen. Zeigen die von ihnen eingesetzten Regierungen einschließlich der deutschen und der sowjetischen Unbotmäßigkeit, werden sie zu »Nazis« abgestempelt und über Dissidenten zum Gehorsam gezwungen – oder zum Weltkrieg. Und dieser wiederum hätte den Vorteil, gleich in einem »Durchgang« erstens die alte Ordnung in den ihrer Natur und ihrer föderativen Struktur nach reaktionären deutschsprachigen Ländern und zweitens in der sich anschließenden »Befreiungsphase« auch die Sowjetunion zu vernichten, deren Größe und Macht nicht gut mit einer Ein-Weltregierung zu vereinbaren ist.

Diesem Fernziel dient auch der Eurokommunismus, der den Völkern weismachen soll, daß der Kommunismus an sich eben ein menschliches Antlitz habe, die Sowjets ihn aber verraten haben, so zu bösen Nazikommunisten im Gegensatz zu den guten Eurokommunisten wurden und bestraft werden müssen. Seinen Ursprung hat der Eurokommunismus eben genau da, wo ihn auch der Kommunismus hatte – jedenfalls nicht in Rußland.

Weltregierung als königlicher Weg

Geteilte Nationalstaaten, synthetische Gebilde, Wirtschaftsgebiete und Stadtstaaten lassen sich leichter reglementieren, ihre Politiker leichter mieten. Die enorm reichen Förderer einer Weltregierung sind keine Menschheitsfreunde, sie sind Machiavellis. Sie verstehen, daß man der Öffentlichkeit nicht bekanntgeben kann: »Ich will, daß Ihr Bauerntölpel meine Sklaven werdet. Ich möchte Gewalt über Euer Eigentum und damit über Euer Leben haben. Um das zu tun, baue ich Euch ein Gefängnis.«

Das wäre töricht. Statt dessen wird die Weltregierung als königlicher Weg zu Frieden, Glück und Wohlfahrt angepriesen, dessen Alternative atomare Vernichtung oder Umweltkatastrophen sind.

Gibt es noch einen Ausweg? So naiv es klingt, wir müssen uns auf eine natürliche, organische und gesunde Ordnung besinnen und auf eine ihrer wichtigsten materiellen Voraussetzungen: das dieser Ordnung entsprechende Geld. In diesem Augenblick, wenn wir zu dieser Besinnung gefunden haben, wird sich das wichtigste Machtmittel, dessen sich diese vermessenen Schrittmacher einer synthetischen »neuen Ordnung« weltweit bedienen, entwerten.

Wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern werden Staatsmänner und Völker erkennen, daß das Weltwährungssystem und das Geldmonopol, mit dem sie betrogen, beraubt und terrorisiert werden, reiner Bluff ist. Niemand hat es besser gesagt als der mit Hilfe ihres Meinungsmonopols von den Weltneuerschaffern berühmt gemachte Lord Keynes:

»Es gibt keinen auffälligeren und doch gleichzeitig sicheren Weg, die jetzigen Fundamente der Gesellschaft zu zerstören, als durch die Verderbung des Geldes. Diese setzt die geheimen Kräfte wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeit, die nicht einer unter einer Million verstehen kann, in zerstörerischer Weise frei.«

Wieso wird »Inflation«, wie das Wort sagt: »Ausweitung«, nämlich des Geldes und Kredites, nicht zuletzt durch den Zins und Zinseszins und damit Kaufkraftverlust, nicht als Ursache, sondern als Symptom angesehen, dessen Ursprung sich als ein Akt höherer Gewalt unserer Kontrolle entzieht?

Der Prozeß dieser Erkenntnis vollzieht sich nicht akademisch – jeder wird es wie in früheren Wirtschaftskrisen, jedoch wie nie zuvor, am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, Kapital an eine Fiktion gekettet zu haben, deren Aufrechterhaltung den zunehmenden Terrorismus der Supermächte, internationaler Organisationen und Meinungsmacher – abgestützt auf CIA und KGB – erfordert. Während der letzten 35 Jahre hat die US-Regierung sich des Terrorismus als eines regulären Instrumentes ihrer Außenpolitik bedient.

Verstehen der Zusammenhänge von Wirklichkeit und Ideologie

Jetzt, wo uns dieses bankrotte System nach Meinung selbst seiner Förderer und Nutznießer mit dem dritten Weltkrieg oder totaler Diktatur oder beidem bedroht, werden die Völker von tiefster Unruhe gepackt. Was sie brauchen, sind jetzt Politiker, die den Zusammenhang verstehen zwischen Wirklichkeit und Ideologien, Staat und Demokratie, Regierung und Parteien, Geld und Kapital, unternehmerischer Leistung und Zins, Eigentum und Inflation, Geist und Widergeist.

So wie die selbsternannten Neuschöpfer dieser Erde »Das Kapital« als ihren Abgott und ihr »Goldenes Kalb« verehren und damit den Ungeist und Zerstörer, den »Vater der Lüge« und »Menschenmörder von Anbeginn« (wie es Solschenizyn formulierte), der ihnen nie gekannte Macht und weltweite Koordinierung gegeben hat, so werden sich die dazu berufenen Staatsmänner, Soldaten und Völker in der Stunde höchster Not auf eine natürliche, gesunde Ordnung besinnen, deren Elemente den Geist ausstrahlen, der sie erschaffen hat.

Diese Menschen zusammenzubringen und das geistig-materielle Verständnis für die durch den Krebswucher der Ideologien und des räuberischen Geldes verschüttete natürliche Ordnung zu erarbeiten, darum verlegen wir die Zeitschrift »Diagnosen«. □

Zitate

SPD

Oskar Lafontaine, Landesvorsitzender SPD Saar: »Wenn nur noch 20 Prozent der Jungwähler sich für die SPD entscheiden, dann muß die Partei daran erinnert werden, daß die Zurückgewinnung der Identität der SPD wichtiger ist als die Regierungsverantwortung.«

Reaganismus

Prof. Norman Birnbaum, Georgetown Universität, Washington: »Amerika hat sich nicht zum Reaganismus bekehrt, es gibt gar keinen Reaganismus. Es gibt nur eine Reihe konservativer und reaktionärer Dogmen, pragmatischer Halbunwahrheiten und technokratischer Ausflüchte, aus denen der Präsident mühsam eine minimal bündige Ideologie formte. Senator Kennedy hat erklärt, diese Ideen scheinen nur neu, weil wir sie seit 50 Jahren nicht mehr gehört hätten. Sie stammten von Unternehmern, Akademikern und Journalisten auf der Suche nach Herren, denen sie dienen können.«

Japan

Eberhard von Kuenheim, Vorstandsvorsitzender von BMW: »Es wäre gut, wenn es nicht nur ein Japan gäbe, sondern Hunderte, denn die Weltwirtschaft wüchse, wenn mehr und mehr leistungsfähige Anbieter und Nachfrager international aufträten. Damit wachsen die Anforderungen auch an uns selbst, und wir können ihnen genügen, denn wir haben alle Voraussetzungen dazu.«

Abgaben

Dieter Lau, Vorstandsmitglied im Präsidium des Bundes der Steuerzahler: »Die Bonner Vorschriftenmacher sollten bei aller Hektik ein bißchen mehr daran denken, daß sie es mit Bürgern zu tun haben, deren Hauptberuf nicht die Ermittlung und Abführung ihrer Steuern ist, sondern die in einem anderen Hauptberuf arbeiten müssen, um die Abgaben an den Staat zu entrichten, aus deren Aufkommen die Verwaltung besoldet wird.«

Reiten

Franz Josef Strauß, bayerischer Ministerpräsident: »Ich bin bereit, mit Schockemöhle für Deutschland zu reiten, aber ich bin nicht bereit, mit Helmut Schmidt für Deutschland zu lügen.«

Omnipotenz

Otto Schlecht, Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium: »Den konjunkturpolitisch omnipotenten Staat, an den mancher noch in der sechziger und Anfang der siebziger Jahre gelaubt hat, gibt es nicht. Das ist die bittere Erfahrung der siebziger Jahre. Für die achtziger Jahre muß man also bescheidener sein.«

Devot

Dr. Rainer Barzel, CDU-Bundestagsabgeordneter: »Unser Standort ist mit beiden Beinen im Westen, muß es sein und bleiben! Aus so gesicherter Freiheit sollten wir dem Osten die Hand reichen zu friedfertigem Austausch bei Leistung und Gegenleistung. Das und nichts anderes.«

Löwen

Hans-Dietrich Genscher, Bundesaußenminister: »Wer Europa als Löwengesellschaft versteht, in der jeder um den größten Brocken rauft, handelt gegen Buchstaben und Geld der Römischen Verträge.«

Waffen

Joseph Luns, NATO-Generalsekretär: »Ich wundere mich immer wieder, welche Furcht noch nicht aufgestellte Waffen des Westens im Vergleich zu schon vorhandenen des Osten auslösen«.

Beispiel

Jiao Ryoyu, Oberbürgermeister von Peking: »Die Kritik des Delegierten ist berechtigt. Ich muß mich korrigieren. Es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Führer kein gutes Beispiel gibt.«

Beton-Sprüche

Holger Börner, hessischer Ministerpräsident: »Was sich dort abspielt, ist nicht mehr der Protest von Bürgerinitiativen, sondern es ist der Protest von Leuten, die teilweise von der Kommunistischen Partei sogar hauptamtlich besoldet werden, wie einer der Sprecher der Bürgerinitiativen, die hier ihre politische Suppe in dieser Sache kochen.«

Zukunft

Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen: »Wir müssen die abdriftende Generation ins Gespräch zurückholen, wir müssen bei ihnen Verständnis in unsere eigenen Grundwerte und Erfahrungen zu wecken versuchen. Wir können ja keine Zukunft bauen, wenn wir einem größeren Teil der nachwachsenden Generation dies nicht als ihre Chance, als ihre Zukunft nahebringen können.«

Zeigefinger

Walter Leisler Kiep, Mitglied des CDU-Bundesvorstandes: »Ein Leistungsverweigerer ist jemand, der aus seiner Verpflichtung gegenüber den sozial Schwachen aussteigt.«

Staat

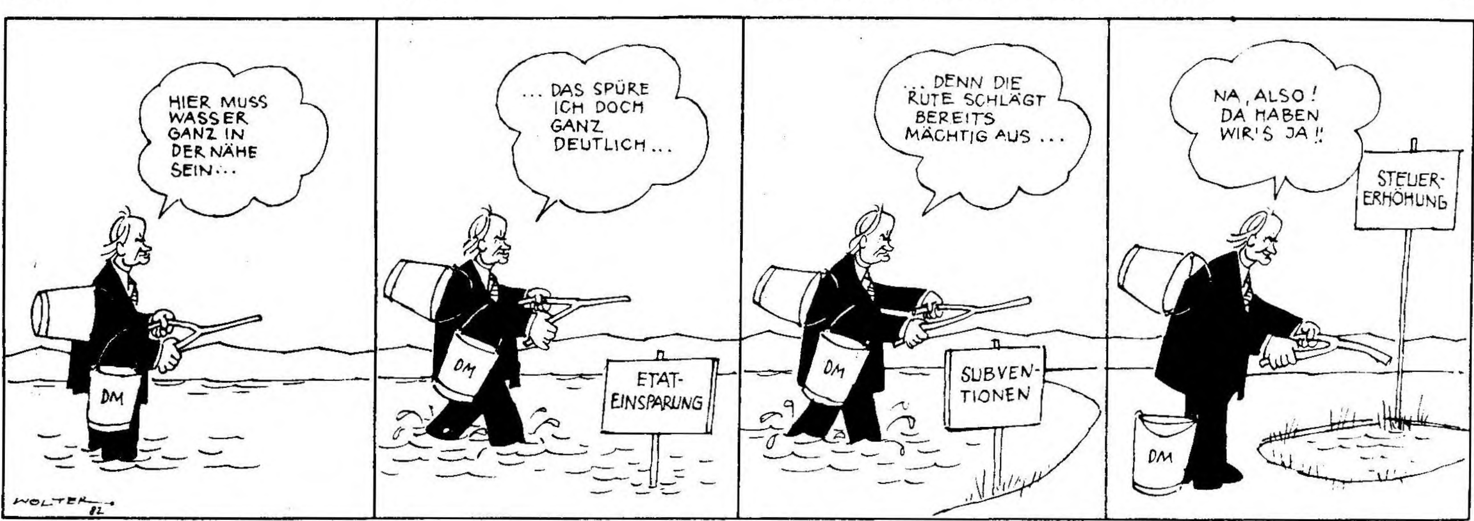
Hans-Otto Wölber, Bischof von Hamburg: »Wir brauchen den Vertrauensstaat, das heißt einen Staat, der in sich selbst Vertrauen fördert, glaubhaft ist und Grundwerte verläßlich vertritt.«

Grüne

Wolfgang Roth, stellvertretender SPD-Fraktionsvorsitzender: »Es ist unsere Schuld, daß es die Grünen überhaupt gibt.«

Genscher

Hermann Höcherl, ehemaliger Bundesinnenminister, CSU: »Der Genscher führt ja tolle Tänze taktischer Art auf. Wenn er aber nicht einen ganz harten Grund findet, macht er den Wechsel nicht. Die werden ihm den Grund auch nicht von der anderen Seite frei Haus liefern. Denn die andere Seite hat wenig Neigung, Genscher einen harten Grund zum Absprung zu liefern. Die kleben doch alle an ihren Sesseln.« □



Offener Brief

Mißachtung der Grundrechte

An den Minister für Wirtschaft und Technik des Landes Hessen, Wiesbaden

Sehr geehrter Herr Hoffie,

als Minister haben Sie bei Antritt Ihres Amtes einen Eid geleistet. Ihre Kraft zum Wohle der Bevölkerung einzusetzen, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und Gerechtigkeit zu üben gegenüber jedermann.

Auf der Linie Ihrer Parteifreunde Otto Graf Lambsdorff und Hans-Dietrich Genscher (ehemals Präsidialmitglied des Deutschen Atomforums) entwickeln Sie eine auffällige Betriebsamkeit, um die sogenannte friedliche Nutzung der Atomenergie durchzusetzen.

Das sind doch Märchen

Sie täten gut daran, sich bei Ihrem Eifer für die Kerntechnik auch mit Überlegungen der »Väter des Grundgesetzes« vertraut zu machen: »Die grundsätzliche Aufgabe, die es zu lösen gibt, ist die Abwehr der Bedrohung der persönlichen Freiheit und Würde des Menschen. Diese Bedrohung ergibt sich aus der Vorherrschaft der Technik über den Menschen, die durch die Verödung der geistigen und seelischen Kräfte des Menschen eingetreten ist, durch die Übersteigerung des Staates, die frech gewordene Bürokratie, Untergang des Rechtsstaates, Triumph der ›Macht geht vor Recht‹-Einstellung und die Vermassung.«

Das Grundgesetz ist nicht allein Grundordnung, sondern legt sich ausdrücklich die Kraft bei, selber ein Gesetz zu sein.

In Ihren Presseinformationen vom 2. Dezember 1981 verkünden Sie: »Die Regierungschefs von Bund und Ländern stimmen darin überein, daß die Wiederaufarbeitung der bestrahlten Brennelemente mit Rückführung der unverbrauchten Kernbrennstoffe und Endlagerung der Wiederaufarbeitungsabfälle nach dem heutigen Stand von Wissenschaft und Technik sicherheitstechnisch realisierbar ist und die notwendige Entsorgung der Kernkraftwerke unter den Gesichtspunkten der Ökologie wie auch der Wirtschaftlichkeit gewährleistet.«

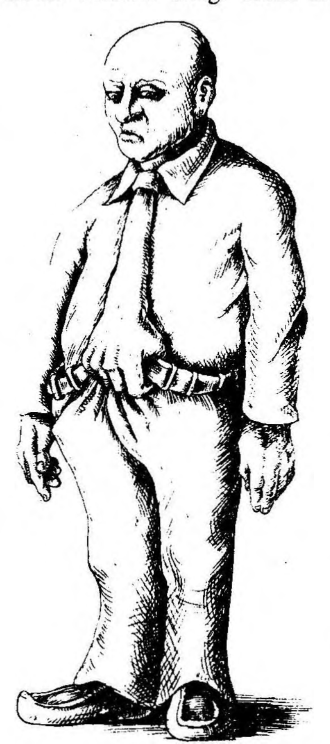
Das sind doch Märchen, Herr Hoffie, getreu dem bei Protagonisten der Atomenergie weit verbreiteten Hang, die Realität durch Wunschdenken zu ersetzen.

Prophetie für hunderttausend Jahre

Hier die Tatsachen: Bekanntlich wird die wissenschaftlich kontroverse Diskussion über die Eignung des Gorlebener Salzstokkes für die Endlagerung hochradioaktiven Atommülls nach Abschluß von Probebohrungen frühestens Anfang der 90er Jahre beginnen. Auf welche Kriterien glauben Sie und die Regierungschef von Bund und Ländern die Prophetie von der Realisierbarkeit der Endlagerung stützen zu können, ohne die zu erwartende Auseinandersetzung der Wissenschaftler abzuwarten?

In einem an Kühnheit schwerlich zu überbietenden Zugriff in die Zukunft ist der Bundesregierung die groteske Anmerkung unterlaufen: »Das grenzüberschreitende Gefährdungspotential, aber auch die praktizierten Beseitigungsmethoden – zum Beispiel internationale Versenkungsaktionen auf hoher See – machen deutlich, daß die nationale Verantwortlichkeit bei einer Bundesbehörde liegen muß; ein weiteres wesentliches Argument ist die erforderliche Langzeitliquidität – Größenordnung einige hunderttausend Jahre –, die nicht privatwirtschaftlich, sondern nur durch stets existierende staatliche Stellen gewährleistet werden kann.«

Kennen Sie nun die vollauf zutreffende Feststellung im Bericht »Global 2000« an den Präsidenten der USA, in dem es heißt: »Die Gefahr einer radioaktiven Verseuchung der Umwelt infolge von Kernreaktorunfällen nimmt ebenso zu wie die Möglichkeit einer weiteren Verbreitung von Kernwaffen. Bisher hat keine Nation ein Modellprogramm für die zufriedenstellende Lagerung radioaktiver Abfälle entwickelt, und die Menge dieser Abfälle steigt rasch an.



Während der Lebensdauer der Kernkraftwerke, die bis zum Jahr 2000 wahrscheinlich errichtet werden, fallen voraussichtlich mehrere hunderttausend Tonnen hochradioaktiver verbrauchter Brennelemente an. Außerdem bringt die Kernenergieerzeugung Millionen von Kubikmeter schwach radioaktiver Abfälle hervor, und auch der Abbau und die Verarbeitung von Uran bringen Hunderte von Millionen Tonnen schwach radioaktiver Rückstände hervor. Es ist bislang nicht demonstriert worden, daß sich all diese hoch und schwach radioaktiven Abfälle sicher lagern und ohne Unfall beseitigen lassen. Im übrigen haben die Nebenprodukte der Reaktoren Halbwertzeiten, die annähernd fünfmal so lang sind wie die Periode der überlieferten Geschichte.«

Treten Sie ab, Herr Minister!

Kennen Sie nicht die weltweit negativen Erfahrungen mit Wiederaufbereitungsanlagen, zum Beispiel in West Valley (USA): »Die Anlage war von 1966 bis 1977 in Betrieb und ein wirtschaftlicher und betrieblicher Mißerfolg mit zahlreichen Auslegungsmängeln, die zu hohen Strahlenbelastungen der Arbeiter führten, und die Freisetzung von Strahlung an die Umgebung waren mehr als tausendfach höher als ursprünglich vorausgesetzt.«

Keine Anlage für die Wiederaufarbeitung von oxidischen Brennelementen mit hohem Abbrand hat jemals irgendwo in der Welt mit kommerziellen Erfolg gearbeitet. Alle Bemühungen sind technisch oder wirtschaftlich ein Desaster gewesen, häufig beides.

Haben Sie nie davon gehört, daß mit dem Abwasser der Wiederaufarbeitungsanlage von Windscale (Großbritannien) nicht nur gelöste radioaktive Stoffe, sondern auch »heiße Partikel«, unter anderem auch Plutonium, ins Meer gelangen. Plutonium ist dort auch einige Kilometer landeinwärts in den Böden nachzuweisen.

Radioaktive Stoffe aus der französischen Wiederaufarbeitungsanlage in La Hague sind durch den Ärmelkanal und aus dem englischen Windscale über die irische See um die Nordspitze Schottlands herum mit den jeweiligen Meeresströmungen zur Deutschen Bucht transportiert worden.

Wer diese Destruktion der Umwelt, die auf den Menschen selbst zurückschlägt, ignoriert und sein Heil in der Illusion der Machbarkeit aller Dinge sucht, hat falsche Vorstellungen von der Verantwortlichkeit der Politiker gegenüber der Bevölkerung. Treten Sie darum ab, Herr Minister Hoffie!

Ernst Otto Cohrs
Weltbund zum Schutze des Lebens □

Friedensbewegung

Weltweiter Aufstand der Ärzte

In den Vereinigten Staaten hat die internationale Organisation der Ärzte zur Verhütung des Atomkrieges einen unwahrscheinlichen Widerhall gefunden. Die »International Physicians für the Prevention of Nuclear War (IPPNW) hat in allen Ländern der Erde nationale Gruppen gebildet, die zu einer weltweiten Ärztebewegung gegen den Atomkrieg wird.

Englands »Medizinische Vereinigung zur Kriegsverhütung« hat einige hundert Mitglieder, die »Medizinische Kampagne gegen Atomwaffen« bereits über tausend. Die schwedische IPPNW hat 1500 Mitglieder. Über die Hälfte aller medizinischen Professoren einschließlich des Präsidenten der »Schwedischen Medizinischen Gesellschaft« haben den Aufruf der IPPNW unterzeichnet, der im schwedischen »Medizinischen Journal« veröffentlicht wurde.

Auch Gruppen in der Sowjetunion

In Finnland haben 5000 Ärzte von insgesamt 9000 den Appell gegen Atomwaffen unterzeichnet. Die belgische Gruppe hat bereits viele Mitglieder, darunter Rektoren und Dekane der Hochschulen.

Die holländische Gruppe hat über 500 Mitglieder und war sehr aktiv in der Aufklärungsarbeit, was zu einer starken Beachtung in den Medien führte.

Dr. Frank Sommers, der Präsident der »Physicians for Social Responsibility« (PSR) in Kanada konnte bereits vor dem kanadischen Parlament sprechen. PSR Kanada hat über 200 Mitglieder und hat bereits mehrere große Symposia in den kanadischen Universitäten veranstaltet.

Die »Physicians for Social Responsibility« der USA haben jetzt bereits 100 Einzelgruppierungen mit insgesamt 11 000 Mitgliedern und über 4000 fördernden Mitgliedern.

Inzwischen gibt es auch aktive Gruppen in den folgenden Ländern: Deutschland, Schweiz, Sowjetunion, Australien, Japan, Argentinien, Finnland und Schweden. Alle nationalen Vereinigungen sind korporative Mitglieder der IPPNW.

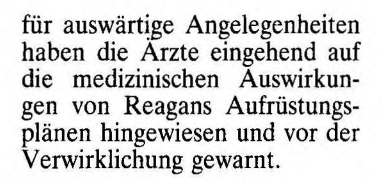
Die Aktivitäten der internationalen Ärzteorganisation haben dazu geführt, daß in den Vereinigten Staaten eine Gesetzesvorlage zum »U. S. Civil Defense Plan« (Zivil-Verteidigungs-Plan) zurückgewiesen wurde. Dafür wurde ein Beschluß gefaßt, der die Anregungen der Ärzte zur Verhütung eines Atomkrieges befürwortet und gleichzeitig die »World Medical Association« auffordert, die Ärzte und die Öffentlichkeit besser über die Gefahren des Atomkrieges aufzuklären.

Atomkrieg als größte Gesundheitsbedrohung

Ende 1981 wurde mit überwältigender Mehrheit in der Vollversammlung der »American Medical Association« (AMA) eine sehr entscheidende Resolution gefaßt. Sie stellt fest, daß es im Falle eines Atomkrieges in den Vereinigten Staaten keine ausreichende medizinische Versorgung geben kann und fordert darum auf, den amerikanischen Präsidenten und den Kongreß über diesen Tatbestand zu informieren.

Die Ärzte unterrichteten darauf wichtige Senatoren und regten im amerikanischen Kongreß eine Vorlage an, die von Hamilton Fish und Jonathan Bigham eingebracht wurde. In dieser Vorlage wird festgestellt, daß der Atomkrieg die größte potentielle Gesundheitsbedrohung der Welt ist. Der amerikanische Präsident Ronald Reagan wird aufgefordert, in Verhandlungen mit der Sowjetunion einzutreten, um eine substanzielle nukleare Abrüstung zu vereinbaren.

Vor dem amerikanischen Außenministerium und vor dem entsprechenden Senatsausschuß



für auswärtige Angelegenheiten haben die Ärzte eingehend auf die medizinischen Auswirkungen von Reagans Aufrüstungsplänen hingewiesen und vor der Verwirklichung gewarnt.

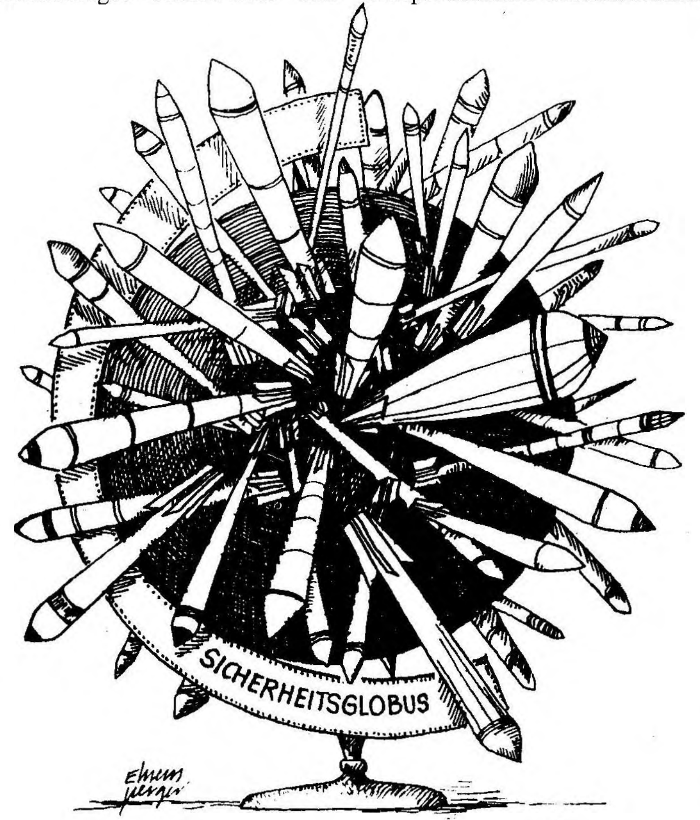
Die amerikanischen Ärzte zur Verhütung des Atomkrieges fanden engen Kontakt zu den Senatoren Hart, Kassbaum, Tsongas und Kennedy. Vorstandsmitglieder der IPPNW trafen sich mit dem Regierungsbeauftragten für Rüstungskontrolle und Abrüstung, Rostow, um ihre Vorstellungen darzulegen und Verhandlungen mit dem amerikanischen Präsidenten zu beginnen.

Auch andere Berufsgruppen organisieren sich

Die »International Physicians for the Prevention of Nuclear War« hat bei den Vereinigten Nationen den Status einer »Non Governamental Organisation« erhalten und kann sich nun direkt mit entsprechendem Material an den zweiten Spezialkongreß der Vereinigten Nationen über Abrüstungsfragen im Juni 1982 wenden.

Verschiedene andere Berufsgruppen und Vereinigungen folgen dem Beispiel der Ärzte. Juristen, Lehrer, Schwestern, Medizinstudenten, Sozialarbeiter, Musiker und Graphiker, die sich für die Verhütung eines Atomkrieges einsetzen, haben inzwischen in den USA eigene Organisationen gegründet. Einige arbeiten eng mit der IPPNW zusammen und beteiligen sich an Projekten der Ärzte beziehungsweise schließen sich ihren Resolutionen und Forderungen an.

Die amerikanischen Ärzte haben bereits entscheidendes zur Aufklärung der Öffentlichkeit über die medizinischen Gefahren eines Atomkrieges beigetragen. Auch in den anderen Ländern sind die Erfolge der Ärzte spürbar. Die umfangreiche Arbeit von IPPNW in der Sowjetunion war besonders wichtig, um die herrschenden Vorstellungen zu entkräften, die Russen würden einen Atomkrieg vorbereiten. □



Deutsche Kontaktanschrift der internationalen Ärzteorganisation zur Verhütung des Atomkrieges: Dr. Walter Harless, Residenzstraße 20, 8000 München 2.

USA

Einfrieren der atomaren Waffen

Präsident Reagan gerät nun auch im eigene Lande immer mehr unter Beschuß, nicht nur wegen seiner verheerenden Wirtschaftspolitik, die die sozialen Leistungen abbaut zugunsten gigantischer Rüstungsvorhaben durch immer höhere Staatsverschuldung, sondern auch in seiner Haltung gegenüber der Sowjetunion in der Frage der Verhandlungen über eine Begrenzung der atomaren Waffen. Eine von Tag zu Tag anschwellende Friedensbewegung wirkt bis in den amerikanischen Kongreß hinein. Der demokratische Senator Kennedy und der Republikaner Hatfield haben dem Senat eine gemeinsame Entschließung über das Einfrieren und die Verringerung nuklearer Waffen vorgelegt.

Angesichts der Tatsache, daß es die größte Herausforderung ist, der die Welt sich gegenübersieht, den Ausbruch eines Atomkrieges durch Zufall oder Planung zu verhindern;

angesichts der Tatsache, daß der Atomrüstungswettlauf das Risiko eines Holocaust in gefährlicher Weise erhöht, welcher der letzte Krieg der Menschheit wäre;

und angesichts der Tatsache, daß eine Einfrierung, gefolgt von Verringerungen an Atomsprengköpfen, Lenkgeschossen und anderen Abschußvorrichtungen notwendig ist, um den Atomrüstungswettlauf aufzuhalten und das Risiko eines Atomkrieges zu verringern;

Mit anderen Mitteln die Stabilität erstreben

beschließen der Senat und das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten von Amerika, im Kongreß versammelt:

Erstens: Als unmittelbares Ziel zur Kontrolle strategischer Waffen sollten die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion die völlige Einstellung des Atomrüstwettlaufs anstreben; entscheiden, wann und wie eine beiderseitige und verifizierbare Einfrierung der Erprobung, Produktion und weiteren Aufstellung von Atomsprengköpfen, Lenkgeschossen und anderen Abschußvorrichtungen zu erreichen ist;

und ihr besonderes Augenmerk auf entstabilisierende Waffen richten, deren Aufstellung eine solche Einfrierung schwerer erreichbar machen würde.

Zweitens: Von dieser Einfrierung ausgehend, sollten die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion größere, beiderseitige und verifizierbare Verringerungen an Atomsprengköpfen, Lenkgeschossen und anderen Trägersystemen durch jährliche Prozentsätze oder gleichermaßen wirksame Mittel in einer Weise anstreben, die die Stabilität erhöht.

Zwei US-U-Boote bringen die Sowjets ans Ende

Viele Persönlichkeiten mit Rang und Namen sind unter den Unterstützern der Entscheidung, darunter vor allem Diplomaten und Fachleute für Rüstungs- und Sicherheitsfragen, die in den Regierungen früherer Präsidenten, von Truman über Eisenhower, Kennedy, Johnson, Nixon und Ford bis Carter hohe Ämter bekleideten.

Bei der Diskussion der Entschließung räumten verschiedene Senatoren mit dem Geschwätz der Reagan-Weinberger und ihrer Gefolgsleute in Europa von der angeblichen sowjetischen Überlegenheit auf, so zum Beispiel Senator Cranston:

»Die Sowjetunion hat 7000 strategische Kernwaffen, die sie innerhalb von Stunden, die meisten von ihnen innerhalb von Minuten starten und damit jede amerikanische Großstadt und Kleinstadt mit über 5000 Einwohnern vollkommen zerstören kann.

Die Sowjetunion hat 240 Städte mit einer Bevölkerung von mehr als 100 000 Einwohner. Zwei amerikanische Unterseeboote könnten jede dieser sowjetischen Städte zerstören und damit die Sowjetunion als eine funktionierende Gesellschaft zum Ende bringen und das innerhalb von Minuten. Wir haben 15 solcher Unterseeboote zu jeder gegebenen Zeit unterwegs. Wir haben außerdem 1053 interkontinentale Atomraketen in den USA stationiert, die Sowjetziele erreichen können, und dazu Hunderte von Bombenflugzeugen und Tausende von Atomwaffen in Europa.«

Senator Hatfield bemerkte dazu:

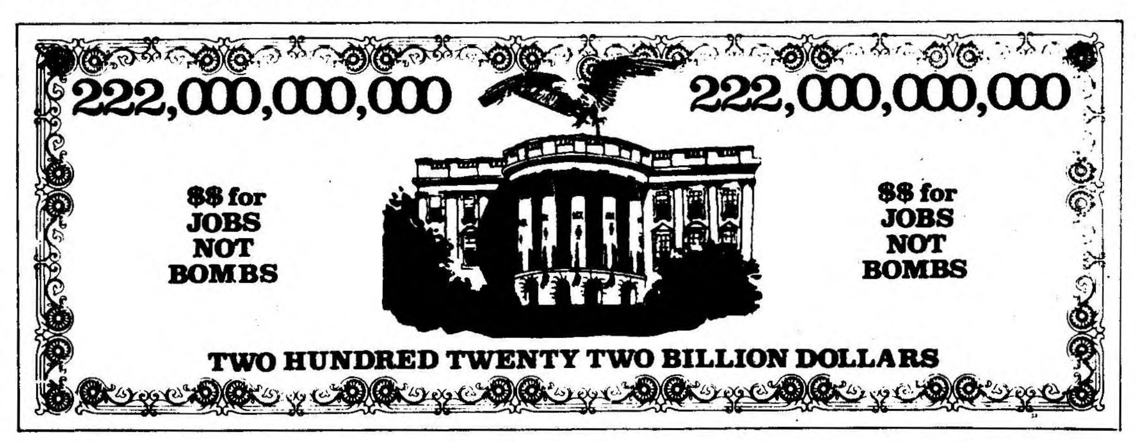
»Statt nüchtern die strategische, politische und wirtschaftliche Verletzlichkeit der UdSSR in Betracht zu ziehen, beklagen die Vereinigten Staaten den Tod der strategischen Überlegenheit der USA. Dieses selbstzerstörerische Lamento erinnert immer mehr an die Bomber-Raketen-Lücken früherer Jahrzehnte. Wir scheinen wieder darauf aus, den Eindruck von sowjetischer strategischer Macht in der Welt auf unverdiente Höhen hochzuheben und unser eigenes Bild in den Augen unserer Alliierten und Feinde unnötig zu schwächen.«

Auf Kollisionskurs zum Atomkrieg

Senator Clairborne Pell, führendes Mitglied der demokratischen Minderheitsfraktion im Senat, sieht »die furchteinflößende Realität darin, daß die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion auf einem Kollisionskurs sind, der zum Atomkrieg führen kann.

Die Bevölkerung in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten ist angesichts dieser Gefahren wach geworden, und eine tatsächliche transatlantische Friedensbewegung hat sich entwikkelt. Wir haben mit der drohenden gegenseitigen Vernichtung über drei Jahrzehnte gelebt. Aber trotz des Fehlens eines direkten Konfliktes in dieser Periode und den schwindenden Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg geht die Furcht vor dem Atomkrieg keineswegs zurück, sondern wächst.« □

222 Milliarden Dollar beträgt der diesjährige Rüstungshaushalt der Vereinigten Staaten. Die Inschrift fordert: Dollars für Arbeitsplätze statt für Bomben.



Bundestag

Drei Gesetz-Entwürfe gegen Tierversuche

Für ein gesetzliches Verbot der Tierversuche haben sich die Gegner solcher Experimente ausgesprochen. Anläßlich der geplanten Änderungen des Tierschutzgesetzes forderten die Vereinigung »Ärzte gegen Tierversuche« und der Verein »Bürger gegen Tierversuche« den Gesetzgeber auf, die Rechtslage so zu verändern, daß Tierversuche grundsätzlich untersagt und nur in »streng begründeten, einzelnen Ausnahmefällen« zugelassen werden. Diese Forderung sei bereits von mehr als einer Million Bundesbürger unterschrieben worden.

Nach Angaben der beiden Organisationen verbrauchen Wissenschaft und Industrie in der Bundesrepublik jährlich bis 14 Millionen Versuchstiere. Die meisten Experimente seien nicht nur grausam, sondern auch nutzlos, da sich die Ergebnisse kaum auf den Menschen übertragen ließen. Für viele Tierversuche gebe es außerdem Ersatzmethoden, die jedoch zu wenig genutzt und unzureichend gefördert würden. Der Bundestag hat sich zunächst in einer öffentlichen Anhörung mit drei Gesetzentwürfen beschäftigt, die auf eine zahlenmäßige Einschränkung der Tierexperimente abzielen.

Drei unterschiedliche Entwürfe

Grundsätzlich begrüßen die Ärzte und die Bürger gegen Tierversuche alle Bestrebungen, die darauf abzielen, Tierversuche wirksam einzuschränken und Versuchstiere besser als bisher vor Schmerzen, Leiden sowie anderen Schäden zu bewahren. Von den drei Gesetzesvorlagen erscheint allerdings nur der Gesetzentwurf der Bundestagsabgeordneten Magin, Schulte, Schmidt, Stutzer und Frau Dr. Hartenstein und Genossen trotz einiger Mängel und Unzulänglichkeiten geeignet, Tierexperimente zu begrenzen und den Schutz von Tieren in Wissenschaft, Forschung, Industrie sowie anderen Bereichen zu verbessern.

Dagegen lehnen die Vereinigungen der Tierversuchsgegner den Gesetzentwurf des Bundesrats vollständig und die Änderungsvorschläge des Bonner Arbeitskreises für Tierschutzrecht (»Händel-Papier«) weitgehend ab.

Gegenüber dem geltenden Tierschutzgesetz, das von allen für völlig unzureichend gehalten wird und sich nicht bewährt hat, enthält der Änderungsentwurf der Abgeordneten einige Verbesserungen im Sinne des Tierschutzes, mit denen wenigstens die genehmigungspflichtigen Tierversuche eingeschränkt werden könnten.

Hervorzuheben ist vor allem die Bestimmung, wonach die Notwendigkeit geplanter Tierversuche direkt nachgewiesen werden soll, und die Verpflichtung der Genehmigungsbehörden, dies zu überprüfen. Außerdem unterstützen die Vereinigungen der Ärzte und Bürger das angestrebte Verbot der Verhinderung von Laut- und Schmerzäußerungen durch Zerstören der Stimmorgane oder auf andere Weise. Schließlich befürworten sie die vorgeschlagene Einrichtung einer bundesweiten Datenbank über Tierversuche zur Vermeidung von Doppel-, Mehrfach- und Wiederholungsexperimenten.

Anträge auf Tierversuche veröffentlichen

Im Zusammenhang mit Genehmigungsverfahren für Tierversuche halten die Tierversuchsgegner es jedoch für unzureichend, zur Beurteilung geplanter Experimente nur Fachleute heranzuziehen, die selbst Tierversuche durchführen oder befürworten. Vielmehr sollten die Versuchsvorhaben auch von qualifizierten Experten beziehungsweise Institutionen bewertet werden, die keine Tierversuche vornehmen oder Tierversuchen kritisch gegenüberstehen. Die Genehmigung sollte nur dann erteilt werden, wenn auch diese Wissenschaftler die Notwendigkeit der beantragten Tierexperimente bestätigen. Im Interesse einer besseren Kontrolle über Tierversuche wird vorgeschlagen, Anträge auf Durchführung von Tierexperimenten nach Eingang bei der zuständigen Behörde – also vor Erteilung einer Genehmigung – in geeigneter Weise zu veröffentlichen.

Einen erheblichen Fehler des Gesetzentwurfs sehen die Ärzte und Bürger darin, daß Tierversuche zu »sonst wissenschaftlichen«, also nicht medizinischen Zwecken beibehalten werden sollen. Mit diesem Gummibegriff lassen sich praktisch alle grausamen und auch fachlich sehr zweifelhaften Experimente rechtfertigen und durchsetzen.

Beispielhaft wird auf Tierversuche verwiesen, bei denen unlängst in Hamburg Tiere erwürgt und erdrosselt wurden sowie auf Experimente zur Erprobung von Kosmetika, Chemikalien, Tabakwaren, Alkohol oder Drogen, soweit Prüfungen nicht gesetzlich vorgeschrieben sind, sondern etwa im Rahmen der sogenannten Grundlagenforschung erfolgen. Mit solchen und ähnlichen Experimenten werden nicht nur Tiere mißbraucht, sondern auch die Methode Tierversuche und damit letztlich die Freiheit der Wissenschaft.

Gleiches gilt für Tierversuche, die darauf abzielen, Mensch und Tier organisch zu verändern oder ihr Verhalten zu manipulieren sowie für Experimente, die nur zu Demonstrationszwecken vorgenommen werden, etwa im Rahmen der universitären oder sonstigen Ausbildung. Es wird vorgeschlagen, die Erlaubnis für Tierversuche zu »sonst wissenschaftlichen Zwecken« ersatzlos zu streichen. Die dann noch zulässigen Tierversuche für human- oder veterinärmedizinische Zwecke sollten überdies nur genehmigt werden, wenn den Tieren keine anhaltenden Schmerzen, Leiden und andere Schäden zugefügt werden.



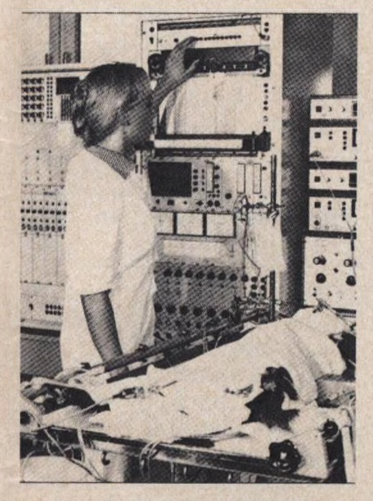
Pyrogentest an Kaninchen. Aus humanethischen, medizinischen und wissenschaftlichen Gründen sind solche Tests abzulehnen.

Kommission auch aus Gegnern des Tierversuches

Bei der angestrebten Einrichtung einer bundesweiten Datenbank über Tierversuche sollte der Gesetzgeber sicherstellen, daß nicht nur »überflüssige« Doppel- und Mehrfachexperimente, sondern Parallelversuche

und Versuchswiederholungen generell verhindert werden. Da staatlich vorgeschriebene oder von staatlichen Stellen angeordnete Tierversuche genehmigungsfrei sind, schlagen die Tierversuchsgegner die Gründung einer Kommission vor, die solche Experimente auf deren Notwendigkeit hin überprüft und konkrete Vorschläge für erforderliche Änderungen entsprechender Gesetze, Vorschriften, Richtlinien sowie Empfehlungen erarbeitet.

Der Kommission sollten neben Vertretern von Wissenschaft, Industrie und Behörden auch qualifizierte Kritiker der Tierversuche angehören. Das Gremium ist paritätisch mit Befürwortern und Gegnern der Tierversuche zu besetzen. Dieser Vorschlag wird unter anderem damit begründet, daß Gesetzgeber und staatliche Stellen immer mehr Tierversuche verlangen, deren



Prüfung einer kreislaufwirksamen Substanz an einem betäubten Hund. Nach Versuchsende wacht das Tier nicht mehr auf.

Art und Umfang auch von Befürwortern der Tierexperimente in Wissenschaft und Industrie für entbehrlich gehalten werden.

Bundesratsentwurf mit dem Tierschutzgesetz unvereinbar

Die Auffassung der Bundesregierung dürfte richtig sein, daß der Gesetzentwurf des Bundesrates Tierversuche nicht einschränken kann und mit dem Tierschutzgesetz unvereinbar ist. Vielmehr besteht bei der Verwirklichung dieser vorgeschlagenen Regelung sogar die Gefahr einer weiteren Zunahme der Tierexperimente. Die Realisierung des Gesetzentwurfs würde mit ziemlicher Sicherheit eine weitere Industrialisierung der Versuchstierzucht und damit eine Massenproduktion von Hunden und Katzen für Tierversuche zur Folge haben, wie dies bereits bei Nagetieren der Fall ist.

Die systematische industrielle Aufzucht von Hunden und Katzen führt auf Dauer zu erhöhtem Mengenangebot und schließlich zur Verbilligung dieser Tiere. Mit zunehmendem Angebot an Versuchstieren steigt erfahrungsgemäß auch die Zahl der Abnehmer und somit auch die Zahl der Tierversuche. Diesem marktwirtschaftlichen Mechanismus können und wollen sich auch die Anbieter von Versuchstieren (Züchter, Händler) nicht entziehen. Erfahrungen mit Nagetieren, die schon seit längerer Zeit für Versuchszwecke gezüchtet werden, bestätigen diesen Trend eindeutig. Darauf deutet auch die Äußerung des Bundesrates hin, sein Gesetzentwurf werde Tierversuche nur unwesentlich verteuern.

Unzureichende Aussagekraft von Tierversuchen

Die bisherigen Erfahrungen mit der Verwendung von Versuchstieren aus Spezialzuchten entkräften auch die Erwartung der Länderkammer, der Einsatz gezüchteter Hunde und Katzen könne die Relevanz und Zuverlässigkeit von Tierversuchen verbessern. In dieser Hinsicht brachte die Verwendung standardisierter Versuchtstiere zwar gewisse Fortschritte, änderte jedoch nichts an der grundsätzlich unzureichenden Aussagekraft von Tierversuchen im Hinblick auf den Menschen. Die Schwierigkeit beziehungsweise Unmöglichkeit, tierexperimentelle Befunde auf den Menschen, zumal den Kranken, zu übertragen und erfolgreich anzuwenden, besteht in jedem Fall; unabhängig davon, ob die Ergebnisse an gezüchteten oder anderweitig beschafften Versuchstieren erzielt werden.

Als einzige positive Folge könnte der Gesetzentwurf des Bundesrates eine Eindämmung der Haustier-Diebstähle und des illegalen Tierhandels zu Versuchszwecken bewirken. Doch dieser »Nebeneffekt« (so die Länderkammer) der vorgeschlagenen Regelung läßt sich nur um den aus der Sicht des Tierschutzes unannehmbaren Preis herbeiführen, daß künftig noch mehr Hunde und Katzen für Tierversuche geopfert werden.

Auch in diesem Punkt entspricht der Gesetzentwurf also nicht den Interessen des Tierschutzes, für den alle Tiere gleichermaßen schutzwürdig und schutzbedürftig sind, sondern allenfalls den Forderungen einiger privater Tierbesitzer, die sich um ihr Eigentum sorgen. Ihnen sind das Schicksal der Versuchstiere und Fragen der Tierversuche offenbar gleichgültig, solange das eigene Tier verschont wird. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß die meisten Tierdiebstähle letztlich dadurch ermöglicht oder zumindest begünstigt werden, daß viele Tierbesitzer auf ihre Tiere gar nicht oder nur unzureichend aufpassen. Anders kann ein Haustier kaum entwendet werden, es sei denn mit Gewalt.

Gegen die vorgeschlagene Aufzucht von Hunden und Katzen für Tierversuche spricht schließlich der Umstand, daß die Urheber der angestrebten Regelung offensichtlich zwei Klassen von Tieren unterscheiden: einerseits Tiere, die angeblich geopfert werden dürfen (im vorliegenden Fall die Zuchttiere), andererseits Tiere, die grundsätzlich vor Tierversuchen zu bewahren seien (hier überwiegend Haustiere). Eine solche Selektion weisen die Vereinigungen der Ärzte und Bürger gegen Tierversuche aus prinzipiellen Erwägungen entschieden zurück.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Zucht von Hunden und Katzen für Tierversuche in den Zuchtbetrieben die Gefahr einer tierschutzwidrigen Intensivhaltung möglichst vieler Tiere auf möglichst engem Raum mit sich bringt. Derartige Mißstände bestehen bereits bei der intensiven Massenhaltung von Nutztieren, die eindeutig gegen das Tierschutzgesetz verstößt.

Nicht nur unter Gesichtspunkten des Tierschutzes

Den Vorschlag für einen Gesetzentwurf des Bonner Arbeitskreises für Tierschutzrecht, Tierversuche mit Hunden und Katzen »nur« an solchen Tieren zuzulassen, die in besonderen Einrichtungen für Versuchszwecke gezüchtet oder aufgezogen werden, lehnen die Vereinigungen der Ärzte und Bürger ab. Die Begründung ergibt sich aus der eingangs erwähnten Bewertung der Gesetzesvorlage.

Dagegen könnte das in diesem Entwurf angestrebte Verbot der Tierversuche zur Erprobung von Tabakwaren oder kosmetischen Mitteln übernommen werden. Die Maßnahme sollte jedoch auf Tierversuche zur Prüfung aller nichtmedizinischen Erzeugnisse ausgedehnt werden.

In den Entwurf der verschiedenen Abgeordneten könnte aus dieser Gesetzesvorlage auch die Vorschrift übernommen werden, Tierversuche zu Ausbildungszwecken nicht zu erlauben, wenn das Ziel entsprechender Eingriffe und Behandlungen auf andere Weise zu erreichen ist. Die Bestimmung sollte jedoch dahingehend erweitert werden, daß Tierversuche zu Demonstrationszwecken im Rahmen der schulischen, universitären oder sonstigen Ausbildung generell untersagt sind.

Grundsätzlich treten die Vereinigungen der Ärzte und Bürger gegen Tierversuche für ein gesetzliches Verbot der Tierversuche ein. Die Rechtslage ist so zu verändern, daß Tierexperimente untersagt und während einer Übergangsfrist nur in streng begründeten, einzelnen Ausnahmefällen zugelassen werden. Tierversuche sind nicht nur unter Gesichtspunkten des Tierschutzes, sondern auch aus humanethischen, medizinischen, wissenschaftlichen, gesundheits- und forschungspolitischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Gründen abzulehnen. Den von den Vereinigungen der Gegner unterstützten Gesetzentwurf der Abgeordneten Magin, Schulte, Schmidt, Stutzer, Frau Dr. Hartenstein und Genossen sehen sie als einen ersten Schritt an, um der Abschaffung von Tierversuchen näherzukommen. Sie ersuchen darum den Gesetzgeber, den Schutz von Tieren in Wissenschaft, Forschung, Industrie und anderen Bereichen weiter zu verstärken, und erklären hierfür ihre Bereitschaft zur konstruktiven Mitwirkung. □

Helmut Schmidt

In Treue fest

Alois-Karl Hürlimann

Am Ottawa-Gipfel führte Herr Reagan seine Alliierten auf einem Golfwägelchen zur Spazierfahrt aus. Sportlich und gelenkig erschien der Greis der Fernsehweltöffentlichkeit, ein erfahrener Golfwägelchenpilot, und Herr Schmidt war es, der als Fahrgastopfer gute Miene zeigen mußte, obwohl jedermann, der es sehen wollte, die schmidtsche Unlust an der Spazierfahrt aus den herabgezogenen Mundwinkeln ablesen konnte. Aber es ging um die Demonstration der »Stimmung«. Und die hieß »Treu« zum großen Bruder, und Schmidt wollte dies für seinen Hausgebrauch dargestellt wissen.

Der »Ottawa-Gipfel« ist längst vergessen, die Streitereien damals, nämlich die Streitereien um die Zinssätze amerikanischer Banken, sind längst dem offensichtlichen Schiffbruch des Herrn Reagan mitsamt seiner Reaganomics zum Opfer gefallen. Aber Gipfel bleibt Gipfel, und man pflegt nahtlos übereinzustimmen, und wenn es nicht nahtlos geht, so wird doch immerhin offen geredet und danach meist klar übereingestimmt, vor allem in allen wesentlichen Dingen.

Lieblingsrolle mit gefalteten Händchen

Kurz nach den letzten Weihnachtstagen wurde Herr Schmidt, der in Florida Urlaub genießen wollte, nach Washington zitiert, und dort mußte er Herrn Reagans Standpauke in Sachen Polen und Weltkommunismus moskowitischer Observanz entgegennehmen.

Nachher – oder vorher, das ist jeweils nicht so genau auszumachen – ließ »man« sich als eitel übereinstimmendes Paar in Gipfelpose fotografieren und der Charmeur Reagan durfte seine Lieblingsrolle spielen, nämlich mit gefalteten Händchen und wollüstig geschürzten Lippen Artigkeiten in Richtung Allianzpartner verbreiten.

Herr Schmidt aber verharrte in disziplinierter Treue, diemal sogar regiegerecht lächelnd.

Es ging um die bekannten »Sanktionen«. Da Herr Schmidt voreilig seine Ansicht, wonach »Sanktionen« nichts wert wären, verkündet hatte, mußte er nun in sauersüßer Vollzugshaltung erklären, daß er selbstverständlich mit Herrn Reagan in allen wesentlichen Punkten nach dem offenen Gespräch übereinstimmen würde.

Dann die weltweite Polen-Show des Herrn Reagan: Herr Schmidt durfte vorführen, wie er es ausgezeichnet versteht, in Englisch zu parlieren. Ein gewisser Herr Mertens bekundete diesbezüglich mehr Mühe. Er aber sprach in treudeutscher Anhänglichkeit nach den Anweisungen aus Washington, in bester Gesellschaft natürlich, was zur Zeit als Menschenrecht gilt. Herr Mitterand sprach wenigstens französisch, allezeit auf der richtigen Linie zwar, aber immer französisch, und ein paar Tage vorher ließ der Schlaumeier verkünden, daß Frankreich Waffen nach Nicaragua schicken würde.

Treue zu einem Verrückten

Man ist offen nach allen Seiten. Diesbezüglich hat Herr Reagan allerdings schon längst mit scharfem Blick feststellen lassen, daß es sich in Nicaragua und in dessen Gefolge in Guatemala und El Salvador um antiamerikanische Umtriebe handeln würde. Was den Russen in Polen recht ist, muß den Amerikanern in »ihrer« Heimsphäre nur billig sein. Herr Reagan läßt also den CIA eingreifen, gibt ihm 19 Millionen Dollar und erlaubt ihm, zusammen mit »befreundeten« Staaten sogenannte paramilitärische Aktionen durchzuführen – in Nicaragua wohlverstanden.

Darunter hat man wohl zu verstehen, daß amerikanische Soldaten weiterhin mit angeschlagenen Sturmgewehren durch El Salvador marschieren, daß in nicht allzu ferner Zukunft auch in Nicaragua Köpfe rollen werden, etwa so wie zu Zeiten des Herrn Somoza, daß in ganz Mittelamerika weiterhin geköpfte Bauern in ihren Maisfeldern gefunden werden oder Arbeiterinnen in den hauptstädtischen Ghettos und Slums geschändet und erwürgt werden dürfen.

Herr Schmidt schweigt dazu vorerst einmal. Sollte Herr Reagan wieder einmal die Inszenierung einer Fernsehshow übernehmen, würde Herr Schmidt wohl auf spanisch die Menschenrechtslage erklären und sich nicht scheuen, die große Tradition des Westens zu nennen, das es hier im Gegensatz zum Osten eben Menschenrechte gebe.

Treue zu einem Verrückten, Hauptsache, man gilt in der weiten Welt als »verläßlicher« Partner, wie das so schön heißt.

Und unser kleines Schweizer Außenministerchen kuschelt sich brav in dieselbe Ecke. Es reist nach Madrid und schießt den anderen europäischen Neutralen und Blockfreien ganz im Sinne des Fernsehstars aus Washington in den Rücken, verläßt auf gut französische Art die erarbeiteten KSZE-Linien der Neutralen und erhält selbstverständlich Lob vom Haig.

Herr Reagan will die Sitzungsperiode in Madrid wohl zum St.-Nimmerleinstag verschieben, unser Ministerchen macht mit, während Österreich, Schweden, Jugoslawien und Finnland sich um die Weiterführung der Gespräche bemühen, weil die KSZE ja gerade Spannungen abbauen helfen sollte.

An Geist verloren, an Treue gewonnen

»Polen«, schreit da unser Außenminister, und im Hintergrund reiben sich wohl unsere Bankdirektoren die Hände, weil sie – wohl mit Recht – annehmen, daß derartige unkritische Treue Herrn Reagan wohl dazu veranlassen dürfte, die Interessen schweizerischer Großbanken im amerikanischen Börsenwesen zu unterstützen, die Börsenaufsichtskommission also zurückzubinden.

Wie schrieb es der später von den Faschisten ausgehungerte und schließlich in den Tod getriebene Nobelpreisträger Carl von Ossietzky: »Die Treue ist nämlich, Unorientierten sei es gesagt, ein besonders haltbares Stück vom eisernen Bestand unserer Außenpolitik. Man muß immer jemandem treu sein. Was unsere Außenpolitik seit Bismarcks Scheiden an Geist verloren, hat sie an Treue gewonnen. □



Helmut Schmidt als Vasall Ronald Reagans muß in sauersüßer Vollzugshaltung »verläßlicher« Partner spielen.

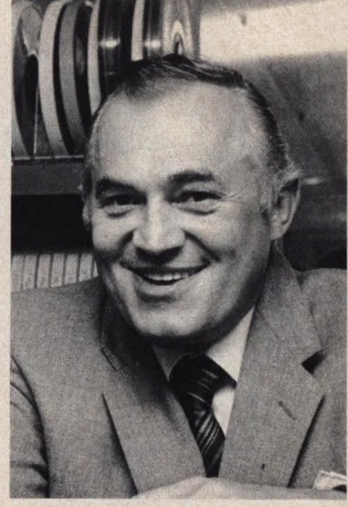
Alois K. Hürlimann ist Lehrer in Basel. Den vorstehenden Kommentar entnahmen wir der Schweizer Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur »Profil«.

Datev

Kein Monopol für Steuerberater

Der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts hat im Anschluß an eine Entscheidung vom 18. Januar 1980 das sogenannte Buchführungsprivileg der Steuerberater erneut eingeschränkt. Nach einem Beschluß des höchsten Gerichts dürfen auch Kaufmannsgehilfen bei der Lohnbuchhaltung mitarbeiten, nämlich die laufende Lohnbuchhaltung geschäftsmäßig erledigen.

Das Bundesverfassungsgericht hat festgestellt, daß für die Lohnbuchhaltung dieselben Grundsätze gelten wie sie im Beschluß für die Finanzbuchführung aufgestellt wurden. Danach ist es mit dem Grundgesetz unvereinbar, die geschäftsmäßige Erledigung der laufenden Lohnbuchhaltung Personen zu untersagen, die eine kaufmännische Gehilfenprüfung bestanden haben; in diesem Umfang sind die entsprechenden Regelungen des Steuerberatungsgesetzes verfassungswidrig.



Andreas Mayer einigt die Buchhalter im Kampf gegen die Privilegien der Datev und Steuerberater.

Werbung für Hilfeleistung in Steuersachen

Noch wichtiger sind die Ausführungen des Bundesverfassungsgerichts zum Werbeverbot. Gemäß Paragraph 8 des Steuerberatungsgesetzes ist die Werbung für »Hilfeleistungen in Steuersachen«, wozu begrifflich auch die Buchführung gehört, ganz allgemein untersagt. Das Bundesverfassungsgericht hat nunmehr ausgesprochen, daß diese Regelung insoweit mit dem Grundgesetz unvereinbar ist, als damit auch Buchführungshelfern, die für das geschäftsmäßige Kontieren oder die geschäftsmäßige Erledigung von laufender Buchführung werben, untersagt ist.

Das Bundesverfassungsgericht stellt fest, daß das Werbeverbot für Steuerberater durchaus durch standesrechtliche Gründe sachlich gerechtfertigt ist. Es gibt aber keinen Grund, gewerbliche Buchführungshelfer, die anders als die Steuerberater auf die Werbung angewiesen sind, mit einem Werbeverbot zu belegen. Gerade über diesen Komplex war es nach der ersten Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zu harten Auseinandersetzungen zwischen den Buchführungshelfern und Steuerberatern und ihren Kammern gekommen.

Es liegt auf der Hand, daß die Arbeitsgemeinschaft der Buchhalter den Standesvertretern der Steuerberater und ihrem Gefolge einen »schwarzen Tag« beschert hat. Die Steuerberater haben nach dem ersten Beschluß immer wieder versucht, diese Entscheidung nicht nur zu kritisieren, sondern auch zu unterlaufen. Sie argumentierten, die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts gelte nur für den Bereich der Finanzbuchführung. Hingegen sei zum Beispiel die Lohnbuchhaltung wegen ihrer steuerrechtlichen Relevanz in vollem Umfang weiterhin den steuerberatenden Berufen vorbehalten.

Die Steuerberater meinten auch, das Werbeverbot im Paragraph 8 des Steuerberatungsgesetzes gelte für die Buchführungshelfer gleichermaßen wie für die Steuerberater.

Was wird aus der Datev?

Dieser Argumentation und den Versuchen, Buchführungshelfer als Freiberufler zu klassifizieren, hat das Bundesverfassungsgericht ein für allemal einen Riegel vorgeschoben. Über diese Schranken kann sich auch der Gesetzgeber bei der zu erwartenden Gesetzeskontrolle nicht hinwegsetzen.

Natürlich werden die Steuerberater, die ausschließlich oder doch zu einem erheblichen Teil von den Buchführungsmandaten leben, wiederum versuchen, die Entscheidung zu umgehen. Der unliebsamen werbenden Konkurrenz der Buchführungshelfer werden sie dadurch begegnen, daß sie über dritte – zum Beispiel über die Ehefrau oder eine GmbH – Buchführungsunternehmen errichten und betreiben.

Das wiederum wird, wegen der damit verbundenen Sogwirkung für echte Steuerberatungsmandate, die echten Steuerberater, die kein Buchführungsgeschäft betreiben, auf die Palme bringen. In Zukunft werden die Steuerberaterkammern also sich mit diesen kammerinternen Auseinandersetzungen zu befassen haben und kaum noch Zeit finden, ihren Kleinkrieg gegen die Buchführungshelfer fortzusetzen.

Auch für die Geschäftstätigkeiten der Datev wird der neue Beschluß des Bundesverfassungsgerichts Konsequenzen haben. Eines steht auf jeden Fall fest:

Entweder ist die Datev als steuerberatereigene Genossenschaft in diesen Berufsstand integriert. Dann unterliegt sie in vollem Umfang dem Werbeverbot der steuerberatenden Berufe. In diesem Zusammenhang wären nicht nur die Anzeigen der Datev, sondern auch die gesamten sonstigen PR-Veröffentlichungen einer kritischen rechtlichen Würdigung zu unterziehen.

Oder die Datev ist eines unter vielen Rechenzentren im Bereich der gewerblichen Buchführungshilfe. Dann unterliegt sie bei ihrem Dienstleistungsangebot denselben Kriterien wie andere Rechenzentren. Dann wäre zu überprüfen, ob etwa der Ausdruck von Umsatzsteuer-Voranmeldungen im Bereich der Finanzbuchführung oder der betriebliche Lohnsteuerjahresausgleich im Bereich der Lohnbuchführung weiterhin als Leistungen angeboten werden können.

Kartellamt soll sich um die Datev kümmern

Schon in der Vergangenheit ist der Datev mehrfach vorgeworfen worden, daß sie ihre Marktstellung mißbraucht, indem sie sich über die Steuerberater, die quasi als Handelsvertreter fungieren, Zugang zum Markt verschafft, ein Weg, der anderen Rechenzentren in dieser Form verschlossen ist. Nach den neuesten Umsatz- und Mitgliederzahlen wird die Datev mit diesen Problemen in Zukunft stärker konfrontiert werden, zumal die Buchhalter alles daran setzen werden, daß die zuständigen Kartellbehörden die Entwicklung der Datev kritisch unter die Lupe nehmen.

Der Gesetzgeber wird sich im Zusammenhang mit der zu erwartenden Gesetzesnovelle Gedanken darüber machen müssen, ob es nicht aus gewichtigen öffentlichen Interessen zweckmäßig ist, Buchführung und Steuerrechtsberatung wie in anderen Ländern vollkommen zu trennen. Dieser Grundsatz der Imkompatibilität würde nicht unbedingt bedeuten, daß kein Steuerberater mehr Buchführungsarbeiten erledigen darf. Es würde aber verhindern, daß der Steuerberater, der für einen Betrieb die Buchführung macht, auch den Jahresabschluß aufstellt. Dieser Zustand, daß derjenige, der bestimmte Arbeiten erledigt, diese Arbeiten auch später kontrolliert, ist seit langem nicht nur den Buchhaltern ein Dorn im Auge. □

Supermächte

Gegenseitig gesicherte Zerstörung

Egon Bahr

Im Augenblick ist die gesicherte gegenseitige Zerstörung überragend. Die Frage ist, ob eine Entwicklung eintreten könnte, in der die Sowjetunion zu dem Ergebnis käme, sie sieht eine Unterlegenheit für sich voraus und sie muß, um der Zwangslage dieser Situation zu entgehen, das Risiko auf sich nehmen, so lange noch Gleichgewicht besteht, etwas zu unternehmen. Ich halte das für eine theoretische Gefahr, nicht für eine praktische, solange die Leute, die ich in Moskau kenne, das Sagen haben. Deshalb kann es von überragendem Interesse sein, zu wichtigen friedenssichernden Vereinbarungen mit der gegenwärtigen Führung der Sowjetunion zu kommen.

Das Leben der Menschen ist begrenzt, und wer immer die Nachfolge der heute Verantwortlichen in Moskau wären, bei einem derartigen System erfordert es viel Zeit, um so eingearbeitet zu werden, daß über diese Fragen wieder ernsthaft verhandelt werden könnte. Ich fürchte dann mindestens einen Zeitverlust.

Der Kommunismus will den Menschen umbauen

In der Übergangszeit von Stalin bis Chruschtschow war die Sowjetunion nur begrenzt zu derartigen international verbindlichen Absprachen in der Lage. Solche personellen Veränderungen wirken sich dort anders als bei uns aus, die wir in relativ gleichmäßigen Intervallen über Wahlen die Möglichkeit von Ablösungen haben. Abgesehen davon, daß ich nicht weiß, welche Generation dann kommt und wie die denkt.

Die Sowjetunion vertritt eine Ideologie, die den Anspruch auf Weltherrschaft erhebt. Wir vertreten eine Ideologie, nach der die Demokratie eigentlich für die ganze Welt das richtige wäre: Insofern ist der Anspruch beider auf ein weltumspannendes richtiges System gleich. Mich interessiert dies aber nicht, solange diese Ideologie nicht an der Spitze der Prioritätenliste gestellt wird. Bedroht fühle ich mich durch die militärischen Potentiale der Sowjetunion nicht durch ihre Ideologie.

Die ideologische Auseinandersetzung bleibt uns ohnehin nicht erspart. Vor der Ideologie habe ich keine Angst. Denn inzwischen ist doch längst eingetreten, was die Sowjetunion oder der Kommunismus sich nicht vorgestellt haben. Wenn der Kommunismus die einzig richtige wissenschaftliche politische Lehre wäre, dann hätte es nicht die Spaltungen innerhalb der kommunistischen Lehre oder Bewegung selbst geben können.

Ich will von einem Gespräch mit Michael Kohl berichten, in dem ich ihm gesagt habe, daß – meiner Meinung nach – der Kommunismus zum Scheitern verurteilt ist und für mich eigentlich auch schon gescheitert ist und zwar deshalb, weil er den Menschen umbauen will.

Der Westen kennt die Schwächen der Menschen

Der Kommunismus verlangt einen anderen Menschen. Und dies funktioniert nicht und wird nicht funktionieren. Dagegen hat Herr Kohl protestiert, und ich habe ihm gesagt, ich glaube ihm das beweisen zu können.

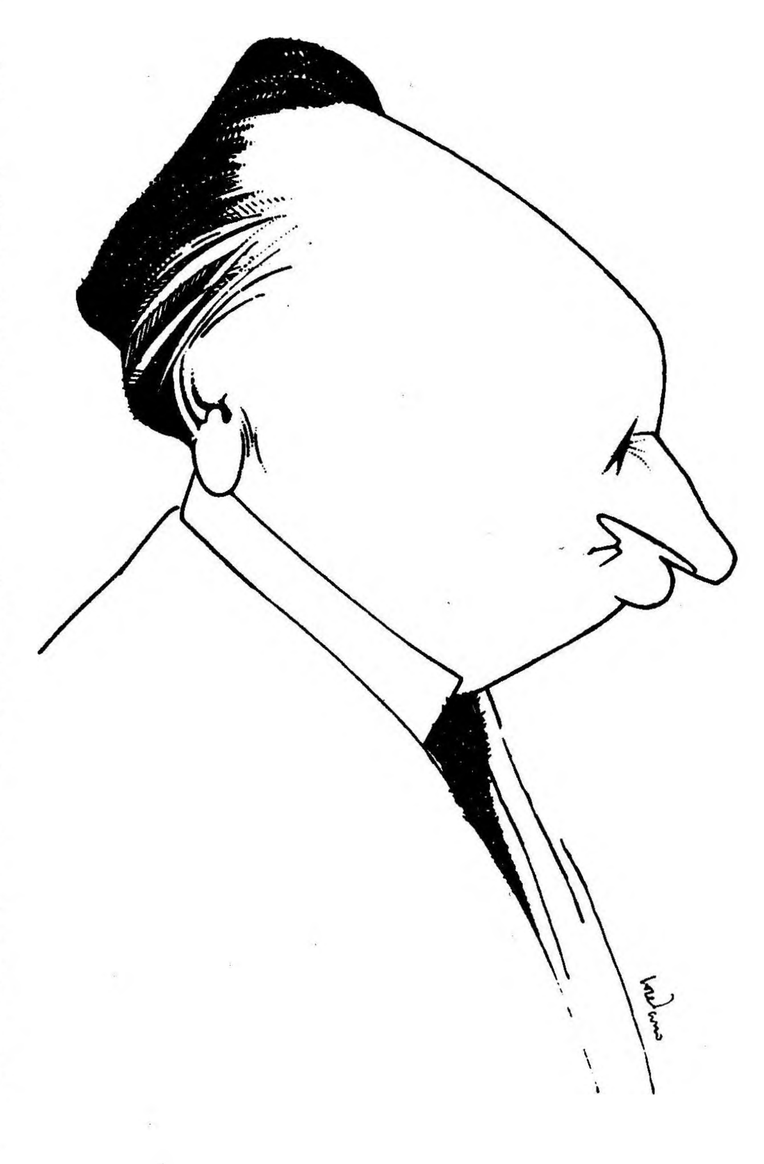
Wir sind imstande, das was Thukydides und Platon geschrieben haben, zu verstehen. Ich verstehe das Verhalten jedes dargestellten Menschen, der dort, im alten Griechenland, gelebt hat. In der Motivation seines Verhaltens ist mir nichts fremd, die Liebe, der Haß, der Machtwille, der Neid, die Furcht. Ich verstehe alle Menschen von damals so, als hätte es Jesus Christus nie gegeben.

Wenn jetzt jemand kommt und mir sagt, trotz der Erfahrungen, die wir seit 1917 gemacht haben, glauben wir immer noch, den Menschen umbauen zu können, dann kann ich nur sagen, laßt uns in 500 Jahren noch mal wieder darüber sprechen. Dann werden wir sehen.

Aber da wir uns in 500 Jahren nicht zusammensetzen werden, kann ich nur sagen, ich bin überzeugt, daß schon nach den 60 Jahren deutlich geworden ist, daß der Mensch nicht umzubauen ist. Westliche Systeme bauen die Schwächen der Menschen gewissermaßen mit ein. Deshalb sind sie stärker. Und deshalb ist die ideologische Auseinandersetzung nichts, was wir zu befürchten haben.

Wir können dieser Auseinandersetzung in Ruhe entgegensehen, wenn es uns gelingt, die potentielle Gefahr, die uns mit den militärischen Möglichkeiten der Sowjetunion droht, zu bannen.

Auf der anderen Seite aber fälllt es auch den Amerikanern offensichtlich ungeheuer schwer, sich mit dem Gedanken wirklich anzufreunden, daß es eine Überlegenheit nicht mehr geben kann.



Es hat einen Aufschrei bei ihnen hervorgerufen, als Kissinger einmal – sinngemäß – gesagt hat, es gibt keine Überlegenheit mehr zu gewinnen. Und deshalb gibt es überhaupt nichts mehr zu »gewinnen«.

Amerikaner sind Pokerspieler

Wenn ich mir den psychologischen Aufbruch in Amerika nach den Demütigungen von Watergate, Vietnam und der Geiselaffäre anschaue, dann ist es wie eine psychologische Befreiung, wenn der Präsident Reagan von der natürlichen Kraft des amerikanischen Volkes spricht.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Entwicklung Amerikas von der Vorstellung getragen worden ist, der »american way of life« sei der beste. Eigentlich für die ganze Welt. Und daß das amerikanische Denken, besser zu sein als der andere, jedenfalls was das System und die Leistung anbetrifft, anderen überlegen zu sein, fast ein Teil des amerikanischen Selbstverständnisses ist.

Und deshalb wird es für Amerikaner schwerer sein als für alle anderen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen und innerlich zu akzeptieren, daß die Überlegenheit, die in der Leistungsfähigkeit des Systems bestehen mag, strategisch nicht sein darf. Die Amerikaner sind Pokerspieler, und die Russen sind Schachspieler. Selbst wenn die amerikanische Führung die Idee der Gleichwertigkeit und der gleichen Sicherheit akzeptiert, könnte das die Neigung ergeben zu pokern. So daß ich potentiell von beiden Supermächten her Gefährdung sehe in punkto Sicherheit schaffende Vereinbarungen. Aber damit müssen wir leben.

Erste Priorität hat deshalb die Sicherheit. Wenn wir die haben, dann läßt sich's trefflich streiten, und dann werden wir ja sehen, welches System besser ist. Da habe ich ja gar keine Sorge, da können die Sowjets doch ruhig überzeugt sein, daß ihr System besser ist. Ich bin überzeugt, es ist nicht besser. Aber auch das werden wir ja sehen.

Ich möchte gern erleben, welches System besser ist, und deshalb ist das Entscheidende, dafür zu sorgen, daß wir es erleben können und sich – ohne die Gefahr des Untergangs der Menschheit – zeigen kann, welches System das bessere ist.

Praktisch hat die Sowjetunion darauf verzichtet, die Durchsetzung ihrer Ideologie an die erste Stelle zu setzen. In der Geschichte hat es zwischen Protestantismus und katholischer Kirche einen Dreißigjährigen Krieg gegeben. Die Unterschiede zwischen beiden Lehren sind nicht ausgelöscht seither, aber es wird keinen Krieg mehr darum geführt, welche die richtige ist, Nord-Irland mal im Augenblick weggelassen.

Politik der Stärke hat abgewirtschaftet

Wir müssen erreichen, daß die unterschiedlichen gesellschaftlichen Auffassungen und Ideologien zwischen beiden Systemen genauso ausgetragen werden wie zwischen Katholiken und Protestanten heute, das heißt ohne Krieg. Und das ist das Entscheidende überhaupt.

Die Politik der Stärke hat abgewirtschaftet. Sie steht keinem mehr zur Verfügung. Denn eine auf die Spitze getriebene Konfrontation, das hieße unter heutigen Bedingungen: Selbstmord. Die Alternative zur Politik der Stärke ist nicht eine Politik der Schwäche, sondern eine Politik der Sicherheitsgemeinschaft.

Angesichts ungeheurer Zerstörungskräfte gibt es keinen anderen Weg, als über die Sicherheit durch Abschreckung allmählich zur Sicherheit durch Zusammenarbeit zu kommen. Es ist eine gefährliche Illusion, zu glauben, wir könnten durch Rüstung und Technik und Geld jenen Frieden erreichen, der mehr ist als die Abwesenheit von Krieg; gefährlich auch, weil natürlich auch die andere Seite ihre Fähigkeit zur Bedienung der Rüstungsspirale wie bisher beweisen würde; gefährlich, weil Mißtrauen auf beiden Seiten geschärft und Unberechenbarkeiten vergrößert werden; gefährlich schließlich, weil Bündnis- und Verteidigungsfähigkeit als Ziel schlechthin erscheinen, während sie in Wahrheit nur Mittel zum Zweck, also Instrumente sind und bleiben müssen.

Aber wir haben zu konstatieren, daß alle bisherigen Rüstungskontrollverhandlungen, die in der Geschichte stattgefunden haben, die gegenseitigen Versuche waren, den anderen auszutricksen und Vorteile zu bekommen oder zu erhalten.

Dies wird sich nur ändern, wenn beide Seiten wirklich das System der gemeinsamen Sicherheit akzeptieren und nicht die Rüstungskontrollverhandlungen benutzen, um Vorteile zu gewinnen, indem sie immer eine Grenzlinie so einziehen, daß jeweils ein Freiraum, in dem sie ihre eigenen Fähigkeiten zum Nachteil des anderen weiterentwickeln können, erhalten bleibt. Das haben die Amerikaner gemacht, das haben die Russen gemacht.

Wenn gesagt wird, dieses ist natürlich schon wieder ein Punkt, wo der Bahr eine Position der Äquidistanz zu beiden Supermächten einnimmt, obwohl die doch große Wertunterschiede aufweisen, kann ich nur sagen, eine Megatonne ist eine Megatonne, eine amerikanische und eine russische Megatonne sind beide gleich tödlich, insofern gibt es nichts anderes als die gleiche Gefährdung.

Wenn SALT-Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, das die Zahl der Sprengköpfe und die annähernde Gleichheit mitberückichtigt, dann ist alles das, was bisher und in der Vergangenheit unter Polaris und anderen U-Booten gedacht – Gott sei Dank nie erprobt – worden ist zur Ausbalancierung des sowjetischen Mittelstreckenpotentials, weg und kann weder gedacht noch gezählt werden. Dann muß man zu einem zwar nicht selbsttragenden, aber doch, im Rahmen des globalen Gleichgewichts, identifizierbaren eurostrategischen Gleichgewichts kommen.

Sicherheit und Gleichgewicht

Wenn ich Gleichgewicht meine, heißt das, ich lehne ab, daß irgend jemand ein Übergewicht anstrebt oder glaubt, es erreichen zu können. Gleichgewicht kann dann natürlich nur durch Verhandlungen und Vereinbarungen hergestellt werden.

Ich gebe zu, daß die bisherige Diskussion sich zu stark verengt hat auf die rein militärische, militärtechnische Seite des Gleichgewichts. Ich gehe so weit, zu sagen, daß es nicht sinnvoll sein wird, ein militärisches Gleichgewicht nur unter militärischen, technischen Sicherheitsgesichtspunkten erreichen zu wollen. Denn dabei werden so viele asymmetrische Faktoren vernachlässigt, die jeden wieder in die Versuchung bringen, die partielle Ungleichheit durch eine partielle Überlegenheit auf einem anderen Sektor auszugleichen.

Solange man die Diskussion ums Gleichgewicht auf das Militärische begrenzt, kann man in den Verhandlungen allenfalls eine Bremsung der Geschwindigkeit der Rüstung erreichen, nicht aber Abrüstung im wirklichen Sinne. Sicherheit und Gleichgewicht sind zu wichtig, als daß man deren Definition nur militärischen Gesichtspunkten überlassen darf.

Die Generalforderung muß also sein, diese Begriffe gesamtpolitisch zu definieren. Neben allen strategischen Fragen darf man nicht vergessen, nach den Intentionen des Gegners zu fragen. Man kann dagegen natürlich sagen, daß Intentionen sich ändern können. Aber wenn ich die möglichen Absichten des Gegners nicht ins politische Kalkül einbeziehe, wenn ich nur die Zahl der Panzer zähle, dann sehe ich nur die dadurch entstehende militärische Bedrohung. Ich muß mich aber auch fragen, aus welchem Grunde könnten die diese Panzer eigentlich benutzen wollen.

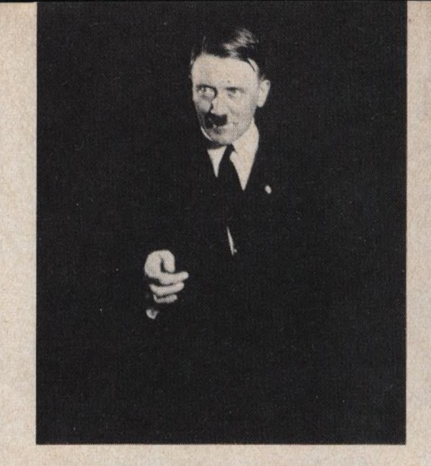
Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Sowjetunion Hamburg einnehmen will. Ich sehe dafür keinen Grund. Ich sehe nicht einmal einen Grund für die Sowjetunion, die Bundesrepublik Deutschland zu erobern. Die haben genug Sorgen mit anderen. Und die Vorstellung eines vereinigten Deutschland unter kommunistischer Herrschaft kann für Moskau nur begrenzt attraktiv sein. Und schließlich können die Sowjets nicht glauben, daß die Amerikaner ihnen Europa unzerstört überlassen würden. □

Egon Bahr »Was wird aus den Deutschen? – Fragen und Antworten«, Rowohlt-Verlag.

Insider

Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

Des Griffin











Im Herbst 1929 war es an der Zeit, daß die internationalen Bankers auf den Knopf drücken sollten, mit dem die Maschinerie in Bewegung gesetzt wurde, die zum Zweiten Weltkrieg führte. Nachdem sie selbst, ihre Agenten und Freunde auf der Welle eines künstlich aufgeblasenen Aktienbooms ausverkauft hatten, zogen die internationalen Bankers dem ganzen System den Boden unter den Füßen weg und stürzten die Vereinigten Staaten in die große Depression. In den folgenden Jahren verlangsamte sich die Wirtschaftsentwicklung überall in der Welt bis praktisch nichts mehr lief.

Der Börsenkrach von 1929 beendete Amerikas Kreditvergabe an Deutschland. Dadurch wurde eine empfindliche »Flucht aus der Mark« ausgelöst, da die Leute übereinander herfielen, um die Mark gegen günstigere Währungen einzutauschen, denen sie ein größeres Vertrauen schenkten. Daraus ergab sich eine empfindliche Belastung für Deutschlands Goldreserven. Da diese abnahmen, mußte die Höhe der Kredite und des Bargeldumlaufes gesenkt werden, und zwar über höhere Zinsen.

Bis zum Ende 1931 wurde in Deutschland der Diskontsatz Schritt für Schritt angehoben, bis er schließlich die schwindelerregende Höhe von 15 Prozent erreichte, ohne daß dadurch der Abfluß der Goldreserven aufgehalten worden wäre. Als Deutschlands Appell, die Reparationszahlungen zu verringern, von seinen Gläubigern aus verschiedenen Gründen abgelehnt wurde, verschlimmerte sich das Dilemma noch weiter. Während »mehrere Komitees internationaler Bankiers das Problem diskutierten, spitzte sich die Krise zu«. Die Darmstädter Bank und die Schröder Bank brachen zusammen.

Hitler bietet Abhilfe

Deutschland wandt sich auch weiterhin in einem Meer von Schulden, Furcht und Schwierigkeiten, und jedermann versuchte, den Kopf über den immer weiter steigenden Fluten des Unheils zu behalten. An dieser Stelle nun trat Adolf Hitler und seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei (NSDAP) in das Rampenlicht der deutschen Politbühne. Seine Botschaft fand in den Herzen von Millionen Deutschen ein tiefes Echo.

Seine mit Kraft vorgetragenen Versprechungen, Deutschland aus den Fesseln des Versailler Vertrages, dem fremden Finanzmoloch, zu befreien und der erheblich eingeengten und krisenmüden Bevölkerung »Lebensraum« zu geben, fanden zu Beginn der 30er Jahre Aufmerksamkeit im Volk. Er bot den Menschen etwas an, wonach sie sich sehnten. Seine Reden erweckten Hoffnung zu neuem Leben.

Das Deutschland der frühen 30er Jahre war eine von den internationalen Bankers gebaute Zeitbombe, die auf eine Person



vom Schlage Hitler gewartet hatte, der die Szene betreten und die Kontrolle ergreifen würde.



Hitler als lukratives Geschäft

Aus detaillierten Aussagen vor dem Kilgore Committee of the U.S. Senat, 1945, Hearing über »Elimination of German Resources for War« (Beseitigung von Kriegsführungsquellen in Deutschland) geht hervor, daß »als die Nazis 1933 an die Macht kamen, sie feststellen konnten, daß man seit 1918 enorme Fortschritte in der Vorbereitung Deutschlands für den Krieg in wirtschaftlicher und industrieller Hinsicht gemacht hatte.«

Die gewaltigen Beträge amerikanischen Kapitals, die unter dem Dawes-Plan ab 1924 nach Deutschland geflossen waren, hatten die Grundlage gebildet, auf der Hitlers Kriegsmaschinerie aufgebaut worden war. Wie Dr. Anthony C. Sutton in »Wall Street and the Rise of Hitler« aufführt, »läßt sich der vom amerikanischen Kapitalismus an Deutschland geleistete Beitrag zur Vorbereitung des Krieges vor 1940 nur als phänomenal beschreiben. Er war zweifellos entscheidend für die militärische Vorbereitung in Deutschland.







Hitler übt Rednerposen ein. An Hand dieser Bilder wandelte er dann jede einzelne Pose so lange, bis sie wirkte.

Beweise legen es nahe, daß nicht nur ein einflußreicher Sektor der amerikanischen Wirtschaft sich über die Natur des Nazitums bewußt war, sondern ihm auch wo immer möglich – und lukrativ – aus Eigennutz Vorschub leistete – in dem vollen Wissen, daß am Ende Krieg stehen würde, in den Europa und die USA gezogen würden. Auf Unwissenheit zu plädieren ist mit den Fakten unvereinbar.«

Die sehr sorgfältig dokumentierten Beweise darüber, daß amerikanische Banken- und Industriekreise an dem Aufstieg von Hitlers Dritten Reich höchst maßgeblich beteiligt waren, sind öffentlich zugänglich. Sie sind in den Protokollen und Berichten über Regierungshearings zu finden, die von verschiedenen Senats- und Kongreßausschüssen in den Jahren von 1928 bis 1946 veröffentlicht wurden. Zu den wichtigsten zählen: »House Subcommitee to Investigate Nazi Propaganda« im Jahre 1934 (Kongreß-Unterausschuß zur Untersuchung der Nazi-Propaganda), der Bericht über Kartelle, herausgegeben vom House Temporary National Economic Comittee, 1941 (Vorläufiger Nationaler Wirtschaftsausschuß des Kongresses) sowie vom Senate Subcommittee on War Mobilization in 1946 (Senats-Unterausschuß für Mobilmachung im Jahre 1946).

Öl aus Kohle

Ein Teil dieser faszinierenden Geschichte ist mit der Entstehung eines internationalen Kartells, mit Schwerpunkt in Deutschland, verbunden, das die Chemie- und Pharmaindustrie in der ganzen Welt kontrollierte. Beteiligungen bestanden in 93 Ländern und es war eine mächtige wirtschaftliche und politische Macht in allen Erdteilen. Es hieß I. G. Farben.

»I. G. steht für Interessengemeinschaft beziehungsweise gemeinschaftliche Interessen oder einfacher, Kartell. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte sich die I. G. Farben zum größten Chemieunternehmen der Welt entwickelt und war Teil eines Kartells von einer gigantischen Größe und Macht, wie es in der ganzen Geschichte einmalig war« (»World Without Cancer«).

»Eine der Hauptursachen für Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg ist ein Mangel an Treibstoff gewesen. Deutschlands Führung beschloß, seine Abhängigkeit vom Ausland in bezug auf Benzin ein für alle mal zu beenden. Zwar besaß Deutschland im Inland keine nennenswerten Ölvorkommen, aber es verfügte über mehr als genug Kohle. Daher gehörte es zu den ersten Zielen der deutschen Chemie nach dem Krieg, ein Verfahren zur Umwandlung von Kohle in Benzin zu finden.

1920 hatte Dr. Bergius ein Verfahren entdeckt, um große Mengen Wasserstoff herzustellen und sie unter hohem Druck bei hohen Temperaturen und mit Hilfe von bestimmten Katalysatoren in flüssige Kohleprodukte zu verwandeln. Damit waren die letzten Schritte zur Benzinveredlung vorgezeichnet. Es war nur noch eine Frage der Verfeinerung dieses Hydrierprozesses. Schlagartig war I. G. Farben im Ölgeschäft« (»World Without Cancer«).

I. G. Farben benutzte seine Neuentdeckung von lebenswichtiger Bedeutung, um die Türen zu öffnen, die zur Gründung eines weltweiten Kartells führten. Frank Howard von der Standard Oil wurde zu einem Besuch der großen badischen Werke in Ludwigshafen im März 1926 eingeladen. Was er sah, ließ ihn staunen – Benzin aus Kohle! Völlig konsterniert schrieb er an Walter Teagle, Präsident der Standard Oil:

»Aufgrund meiner heutigen Beobachtungen und Diskussionen glaube ich, daß diese Sache das wichtigste ist, was unser Unternehmen angeht. Die Badische kann aus Braunkohle und anderen minderen Kohlesorten hochwertiges Motorenbenzin herstellen, und zwar in Mengen, die fast der Hälfte der Kohle entspricht. Dies bedeutet absolut die Unabhängigkeit Europas in Fragen der Benzinversorgung. Es bleibt nur der knallharte Preiswettbewerb.«

Standard Oil heiratet I. G. Farben

In den nächsten drei Jahren fanden zwischen I. G. Farben und Standard Oil intensive Verhandlungen statt. Diese führten schließlich zur »Heirat« zwischen diesen beiden Industriegiganten am 9. November 1929. Der Vertrag gab Standard Oil die eine Hälfte der Rechte an den Hydrierverfahren in allen Ländern der Welt mit Ausnahme Deutschlands. Standard gab Farben 546 000 seiner Stammaktien im Wert von mehr als 30 Millionen. Beide Seiten vereinbarten, niemals gegeneinander in den Bereichen der Chemie und der Ölgewinnung Wettbewerb zu betreiben. Das Ziel war dabei, den Wettbewerb zu besei-



Dieses Plakat soll unausgesprochen auf die soldatische Verbundenheit zwischen Hindenburg und Hitler hinweisen.

Insider

Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

tigen und einen Aufschwung der Gewinne zu garantieren.

Zwei Jahre später unterzeichnete I. G. Farben mit Alcoa das als »Alig« bekannte Abkommen, wodurch die beiden Unternehmen alle ihre Patente und Know-how in der Magnesiumherstellung zusammenlegten.

Als Henry Ford in Deutschland eine Autofabrik erbaute, beteiligte sich Farben mit 40 Prozent. In den USA trat Henry Fords Sohn Edsel in den Vorstand der I. G. Chemical Company ebenso wie Walter Teagle, Präsident der Standard Oil, Charles E. Mitchell, Präsident der Rockefeller Bank »National City Bank of New York« sowie Paul Warburg, Cheferbauer der amerikanischen »Federal Reserve Bank«.

Hitler kommt an die Macht

Bereits 1925 brachte Dr. Karl Duisburg, der erste Vorsitzende der I. G. Farben und Gründer der American Bayer Company, seinen Wunsch nach einem »starken Mann« zum Ausdruck, der Deutschland in der Stunde seiner Bewährung anführen würde:

»Seit einig, einig. Dies sollte der beständige Aufruf an alle Parteien im Reichstag sein. Wir hoffen, daß unsere Worte von heute wirken und wir den starken Mann finden werden, der schließlich alle unter einem Schirm zusammenbringt, denn der starke Mann ist für uns Deutsche immer notwendig, wie wir es im Falle Bismarck gesehen haben.«

Im Herbst 1932, als die Weimarer Republik am zerbröckeln war, wurde es offensichtlich, daß Hitler am besten für die Rolle des »starken Mannes« geeignet war. Folglich »erhielt Hitler eine weit stärkere Unterstützung als er sich jemals zu hoffen gewagt hätte. Die industrielle und finanzielle Führung Deutschlands, an der Spitze I. G. Farben, schlossen die Reihen und gaben Hitler ihre volle Unterstützung.«

Zwei Kartelle, die I. G. Farben und die Vereinigte Stahlwerke, stellten in den Jahren 1937 bis 1939, also am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, 95 Prozent der deutschen Explosivstoffe her. Diese Produktion kam aus Anlagen, die amerikanische Kredite, und begrenzt, auch amerikanische Technologie gebaut hatten.

Im Buch »Wall Street and the Rise of Hitler« heißt es: »Die Zusammenarbeit von I. G. Farben – Standard Oil zur Herstellung von synthetischem Öl aus Kohle sicherte dem I. G. Farben-Kartell ein Monopol auf die Benzinherstellung während des Zweiten Weltkrieges. 1945 wurde knapp die Hälfte des deutschen hoch-klopffesten Benzins direkt von I. G. Farben hergestellt und der Rest fast gänzlich von ihren verbundenen Gesellschaften.«

Die internationalen Bankers pumpten weiter Geldströme in die deutsche Wirtschaft. Die von den Geldmonopolisten vergebenen drei größten Kredite waren für die Entwicklung der drei deutschen Kartelle bestimmt, die Hitler und seine Nationalsozialisten bei ihrem Aufstieg zur Macht unterstützten.

Dazu führte James Martin aus (er war Chef des Referates für Wirtschaftskrieg im Justizministerium, das die Struktur der Nazi-Industrie untersuchte): »Diese Kredite für den Wiederaufbau wurden zu einem Träger für Arrangements, die den Zweiten Weltkrieg mehr gefördert haben als die Schaffung des Friedens nach dem Ersten Weltkrieg.«

Das Hauptverbindungsglied zwischen Hitler und den Wallstreet Geldbaronen war Hjalmar Horace Greely Schacht, Präsident der Deutschen Reichsbank, dessen Familie schon viele Jahre lang mit der internationalen Finanzelite verflochten war. Schacht war der kluge Kopf hinter dem Wiederaufbauplan für Deutschland, dem Young-Plan, und auch der Bank für Internationalen Zahlungsverkehr. Anfang des Jahrhunderts hatte sein Vater in der Berliner Filiale der von Morgan kontrollierten Equitable Trust Company of New York gearbeitet.

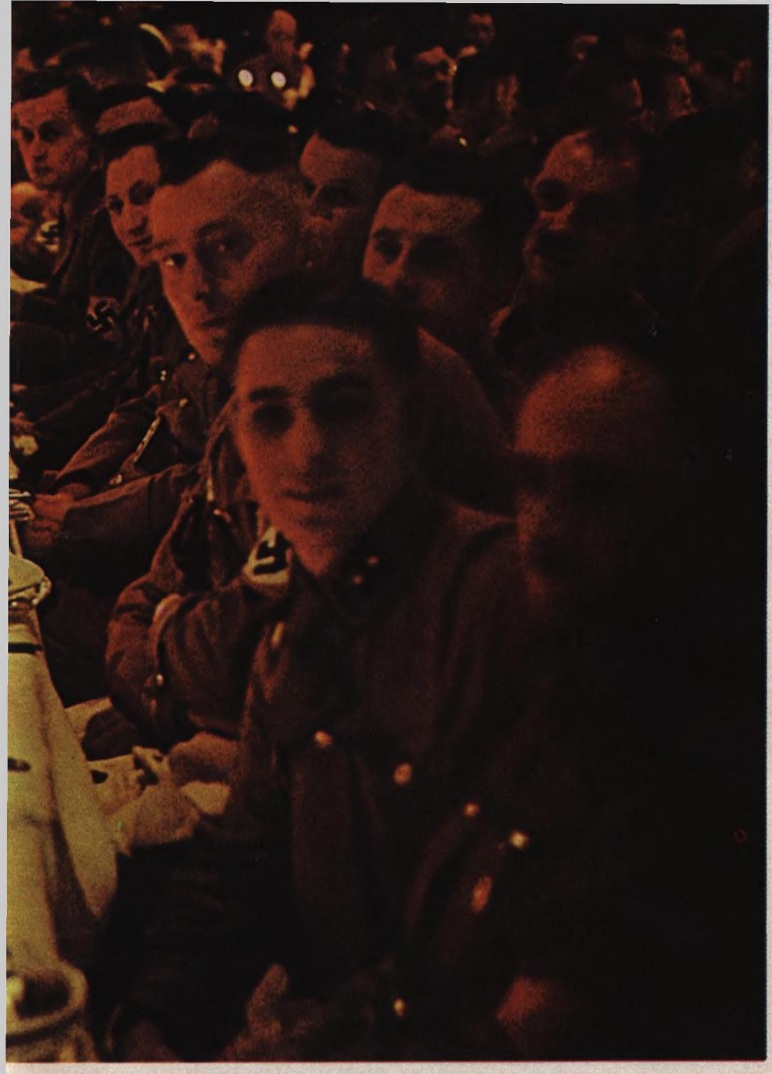


Der von Schacht konzipierte Plan funktionierte perfekt und half, die Ereignisse in der Weimarer Republik auf die explodierende Spitze zu treiben. Dr. Fritz Thyssen, der deutsche Industrielle, erklärte, er habe »sich an die Nationalsozialistische Partei erst dann gewandt, als ich zu der Überzeugung gelangt war, daß der Kampf gegen den Young-Plan unausweichlich war, wenn der vollständige Zusammenbruch Deutschlands verhindert werden sollte.

Die Annahme des Young-Plans und seine finanziellen Grundsätze erhöhte die Arbeitslosigkeit mehr und mehr, bis es rund eine Million Arbeitslose gab. Die Menschen waren verzweifelt. Hitler sagte, er werde die Arbeitslosigkeit beseitigen. Die damalige Regierung war sehr schlecht und die Lage der Leute verschlimmerte sich. Das war wirklich der Grund für den enormen Erfolg Hitlers bei den Wahlen.«

1932 war Hitlers Nationalsozialistische Partei die größte im Reichstag. Da eine interne Krise die andere jagte, gewannen Hitlers kräftige Versprechungen unter der deutschen Bevölkerung immer mehr Anklang und Beliebtheit. Für viele erschien er der einzige Ausweg für die deutsche Nation zu sein. Er war die einzige Figur auf der politischen Bühne Deutschlands, die einen bestimmten Weg des Handelns hatte, und denselben lautstark erklärte, um die Nation aus der immer entsetzlicher werdenden Notlage herauszuführen.

Hitler wurde am 30. Januar 1933 von Hindenburg zum Reichskanzler berufen und löste ihn nach seinem Tode als »Führer« und Reichskanzler ab. Im folgenden Monat benutzte Hitler den vorsätzlich verübten Reichstagsbrand zum Vorwand, um die verfassungsmäßigen Rechte abzuschaffen und sich zum diktatorischen Führer der deutschen Nation zu ernennen.



Mit 32 Millionen Dollar von den Insidern und magischen Riten wurden die Kulissen für den Zweiten Weltkrieg gebaut.

Nachdem mögliche Rivalen in einer Reihe von Säuberungsaktionen beseitigt waren, setzte Hitler zu einem massiven Feldzug an, um Deutschland wirtschaftlich, militärisch und psychologisch aufzubauen. Mit der Widerrufung der Bedingungen des Versailler Vertrages und den massiven Reparationszahlungen, die Deutschland in dem vorangegangenen Jahrzehnt in einem Zustand der finanziellen Leibeigenschaft gehalten hatte, erreichte Hitler eine bemerkenswerte Wende des Wirtschaftslebens in Deutschland. Der Lebensstandard des Durchschnittsbürgers verbesserte sich ganz entschieden und man führte mit Erfolg eine Kampagne durch, die Lebensgeister der Menschen zu neuer Kraft zu entfalten. Da sie nunmehr eine Sache hatten, für die es zu arbeiten sich lohnte, machten die Deutschen sich mit der ihnen eigenen Gründlichkeit an die Arbeit. Die Arbeitslosigkeit verschwand praktisch, als die Produktion der Industrie auf Touren kam.

Zeitgenössischen Beobachtern wurde jedoch bald deutlich, daß Hitler und seine internationalen Beschützer einen außergewöhnlich hohen Prozentsatz an Produktion vom Band rollten, die sich in der Kriegsführung verwenden ließen.

Aus dem Tagebuch des Botschafters Dodd

Der höchste diplomatische Vertreter Amerikas im Hitler-Deutschland war nach 1933 Botschafter Dodd. Am 15. August 1936, also mehr als dreieinhalb Jahre nach Hitlers Machtergreifung, berichtete Dodd an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt, »zur Zeit haben hier mehr als 100 amerikanische Unternehmen Tochtergesellschaften oder Kooperationsabkommen. Du Pont hat drei Verbündete in Deutschland, die das Rüstungsgeschäft unterstützen. Ihr Hauptverbündeter ist die I. G. Farben Company.

Standard Oil Company (New Yorker Untergesellschaft) hat im Dezember 1933 zwei Millionen Dollar hierher geschickt und erhält jährlich 500 000 Dollar dafür, den Deutschen bei der Herstellung von Ersatzbenzin für Kriegszwecke zu helfen; aber Standard Oil kann seine Gewinne nicht repatriieren, es sei denn in Form von Waren. Davon machen sie wenig Gebrauch. Zwar berichten sie ihre Erträge an die Muttergesellschaft, aber sie berichten nicht die Tatsachen. Der Präsident der International Harvester Company sagte mir, ihr Umsatz hier sei um 33 Prozent pro Jahr gestiegen (Waffenherstellung, glaube ich), aber sie holen sich nichts davon zurück. Selbst unsere Flugzeugleute haben ein Geheimabkommen mit Krupp. General Motors Company und Ford erzielen hier mit ihren Tochtergeselschaften Riesenumsätze, aber entnehmen keine Gewinne. Ich erwähne diese Fakten, weil sie die Dinge verkomplizieren und die Kriegsgefahren vergrößern.«

Immer mehr Geld für die Kriegsvorbereitungen

In seinem Tagebuch notierte Botschafter Dodd, daß Dr. Engelbrecht, Leiter der Rockefellertochter Vacuum Oil Company in Hamburg, ihm erzählt hat: »Die Standard Oil Company of New York baue eine Großraffinerie in der Nähe des Hamburger Hafens.«

Die amerikanischen Internationalisten gingen aber in ihren Bemühungen um den Aufbau der deutschen Kriegsführungskapazitäten noch sehr viel weiter. Bei seinen Recherchen deckte Professor Sutton die Tatsache auf, daß »die beiden größten Panzerhersteller im Hitlerdeutschland Opel, eine 100prozentige Tochter der General Motors – ihrerseits von J. P. Morgan kontrolliert – sowie die Ford AG, Tochter der Ford Motor Company in Detroit waren. 1936 wurde Opel von den Nazis Steuerfreiheit eingeräumt, damit General Motors seine Produktionsanlagen erweitern konnte. Gefällig reinvestierte General Motors die anschließenden Gewinne in die deutsche Industrie.«

Obwohl amerikanische Unternehmen verantwortlich für die Bereitstellung eines Großteils der Technologie und des Kapitals in Deutschland waren, das Hitler für den militärischen Aufbau benötigte, so gab es doch auch viele begüterte Europäer außerhalb Deutschlands, die mehr als genug das ihrige für dieselbe Sache taten. Aus europäischen Quellen flossen enorme Geldmengen in das Nazideutschland, und zwar über die Warburg-kontrollierte Mendelsohn Bank in Amsterdam, und später über die J. Henry Schröder Bank mit Filialen in Frankfurt am Main, London und New York.

Der ergebene Roosevelt

Nachdem Woodrow Wilson zum zweiten Mal Präsident der USA geworden war, begannen die Illuminaten, sich nach einem neuen Präsidentschaftskandidaten umzusehen, der seinen Platz im »Ovalen Zimmer« des Weißen Hauses einnehmen könnte. Sie wünschten sich einen Mann, der ihrer Sache ergeben sein würde. Sie wünschten sich außerdem einen Mann, der aufgrund seines eigenen, persönlichen Ansehens das amerikanische Volk erfolgreich zu dem Glauben verführen könnte, er sei »ihr Mann«, und daß alle ihre Probleme vergessen wären, sobald er nur im Amt sei.

Sie fanden ihren Mann in Franklin D. Roosevelt. In den 20er Jahren kandidierte Roosevelt, damit sein nationales politisches Image und sein »Prestige« erhöht würden, für den Gouverneursposten von New York. Er wurde gewählt. 1930 wurde er wiedergewählt.

1932, auf dem Höhepunkt der von den internationalen Bankers inszenierten großen Depression und im Verlauf einer beispiellosen Medienkampagne, manipulierte man den New Yorker Gouverneur in die Position des Ritters in glänzender Rüstung, die ihn zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten machte.

Wenn man Roosevelt und seine Hintermänner ihre Geschichte auf dem Wahlfeldzug erzählen hörte, so war der Glaube entschuldbar, daß der Gouverneur einen großartigen Präsidenten abgeben würde. Das »Image«, das während des Wahlkampfes durchweg gemalt wurde, zeigt einen Mann, der die Selbstbe-

Insider

Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

stimmung der Nation verteidigen und sich mit Eifer für die Verteidigung der Freiheiten und Rechte einsetzen würde, die einen so gewichtigen Beitrag zur Entwicklung der USA zu einer weltbeherrschten Macht geleistet hatten.

Was den amerikanischen Wählern »verkauft« wurde, und was sie erhielten, waren zwei ganz verschiedene Paar Schuhe. Die »Big Boy« in der City und Wallstreet hatten sich nicht vergriffen. Roosevelt war ihr Mann. Er war ergeben, denjenigen zu Willen zu sein, die sein falsches »konservatives« Image so sorgfältig fabriziert und genährt und ihn in das »Ovale Zimmer« gebracht hatten.

»Wir sind die intellektuellen Huren«

Die Tatsache, daß die internationalen Geldmonopolisten Roosevelt fest »in der Tasche« hatten, breitet sich mit unmißverständlicher Klarheit vor einem aus, wenn man seine Unterlagen überprüft. Dazu sagt Professor Anthony C. Sutton: »Vielleicht ist es immer eine gute Strategie, vor dem amerikanischen Wähler als ein Kritiker, wenn nicht sogar als regelrechter Feind der internationalen Bankbruderschaft aufzutreten. Ohne jede Frage haben Franklin D. Roosevelt, seine Anhänger und Biographen ihn so gemalt als schwinge er das Schwert der gerechten Rache gegen die Räuberbarone in den Wolkenkratzern von Manhattan.«

Mit welcher Übereinstimmung die Medien Roosevelts zweifelhafte persönliche Akte einer einschneidenden Operation unterzogen, beweist die Tatsache, daß »führende« Zeitungen und Zeitschriften dieser Zeit die Veröffentlichung eines Berichtes des »Senate Naval Affairs Committee« aus dem Jahre 1921 ablehnten, der ein höchst kritisches Licht auf Roosevelt wirft und ernsthafte Zweifel bezüglich seines Charakters entstehen läßt.

In dem Bericht heißt es unter anderem, daß »unmoralische und unzüchtige Handlungen auf Anweisung oder Vorschlag durch eine Reihe von Uniformträger der US Marine sowohl in als auch ohne Uniform vorgenommen wurden mit dem Zweck, Beweismaterial gegen Personen mit sexuellen Perversionen zu beschaffen, wobei die Ermächtigung zur Verwendung diese unter Sold der Marine stehenden Männer sowohl mündlich wie schriftlich von dem Assistant Secretary Franklin D. Roosevelt erteilt wurde.«

Daß diese Fakten in ganz Amerika von allen »führenden« Zeitungen unterdrückt wurden, verleiht den berühmten Worten John Swinton, Herausgeber der »New Yorker Times« noch größeres Gewicht, die er anläßlich des Jahresbanketts der American Associated Press 1914 aussprach: »Von einer unabhängigen Presse in Amerika kann nicht die Rede sein. Nicht ein einziger Mann unter Ihnen wagt es, seine ehrliche Meinung auszusprechen. Wir sind die Instrumente und Vasallen der Reichen hinter den Kulissen. Wir sind Marionetten.

Jene Männer ziehen an den Fäden und wir tanzen. Unsere Zeit, unsere Talente, unser Leben und unsere Kräfte sind alle Eigentum jener Männer – wir sind intellektuelle Huren.«

Die Wallstreet-Bande

In den 20er Jahren war Franklin D. Roosevelt völlig in die Geschäfte der Wallstreet vertieft. In diesen Jahren saß er auf insgesamt elf Direktorensesseln von Organisationen, die ganz und gar Teil der Wallstreet-Welt waren.

Laut Professor Sutton »ist das eine ziemlich genaue Liste der Direktorensitze. Damit verdient Roosevelt zweifellos den Titel eines Wall-Streeter par excellence. Die Mehrzahl derer, die in der ›Street‹ arbeiten, erreichen niemals, und wahrscheinlich träumen sie nicht einmal davon, einen Rekord von 11 Direktionsposten, zwei Beteiligungen in Rechtskanzleien und den Präsidentenstuhl eines großen Handelsverbandes.«

Für das »Big Money« war klar, daß sich Roosevelt als ein sehr viel ergebener und skrupelloser Diener erweisen würde als der Mann aus Iowa, Herbert Hoover, der es abgelehnt hatte, seine durch die Verfassung sanktionierten Kompetenzen zu überschreiten, als es galt, mit den Auswirkungen des von den Banken produzierten Börsenkrachs von 1929 fertig zu werden.

Geschichtsforscher werden erkennen, daß Roosevelt, trotz seiner Wahlkampfrhetorik und seines konservativen Gebarens, seine hinterlistige Politik aufgab, als er über die Schwelle des ovalen Zimmers schritt. Unverzüglich ließ er auf das amerikanische Volk ein wahres Trommelfeuer von verfassungswidrigen Programmen los, die die amerikanische Nation mehr und mehr unter die Kontrolle der internationalen Geldmonopolisten stellten.

In den zwölf Jahren seiner Regierung im Weißen Haus hat Roosevelt wahrscheinlich mehr getan als jeder andere einzelne Politiker in der Geschichte, um die Pläne der »unsichtbaren Regierung« der internationalen Bankiers zum Blühen zu bringen. Er setzte die politische Dampfwalze der Vernichtung in Gang, die, bis auf die letzten Reste, alles das der großartigen Republik niedergewalzt hat, was die Gründungsväter errichtet hatten. Infolge dessen sind die Vereinigten Staaten trotz der Verfassung und ihrer gewollten Einschränkungen, zu einem quasi-totalitären Staat geworden. Roosevelt war der Vorarbeiter der illuministischen Abrißkolonne, die man zur Vernichtung der alten Ordnung losgeschickt hatte.

Dunkle Machenschaften der Finanzpiraten

Roosevelt war ihr »Fassaden«-Mann in Amerika; zu seinen Befehlen gehörte die Durchführung des von den internationalen Bankiers geförderten »Stadtsanierungs«-Programms in den Vereinigten Staaten und sein »New Deal« sollte den Grundstein für die spätere Errichtung von Adams Weishaupts »Novus Ordo seclorum« legen, der neuen Weltordnung.

Anthony C. Sutton schreibt dazu in seinem Buch »Wall Street and the Rise of Hitler«: »Lügen heißt die Tageslosung für die politischen Implementatoren, politische Worte und politische Taten haben noch nie miteinander übereingestimmt. Warum nicht? Das Zentrum der politischen Macht lag nicht bei den gewählten und angeblich verantwortlichen Vertretern in Washington, sondern anderswo, und diese Machtelite hatte ihre eigenen Zielsetzungen, die mit denen der allgemeinen Öffentlichkeit unvereinbar waren.« Die »Machtelite«, die Roosevelt auf den Präsidentenstuhl hob, war dieselbe »dunkle Mannschaft von Finanzpiraten«, die zwanzig Jahre zuvor auch Woodrow Wilson auf denselben erhabenen Sitz gehoben hatte.

Die Dokumentation über Roosevelts Wahl zum Obersten der Exekutive zeigt, daß sie praktisch eine Wiederholung des Erfolgs-Filmes mit Woodrow Wilson war. Wilson wie Roosevelt hatten dieselben Drehbuchautoren, dieselben finanziellen Gönner und dieselben »Berater«.

Colonel House und die illuministische Philosophie

Bevor er zum Präsidenten gewählt wurde, unterhielt Roosevelt wenigstens acht Jahre lang eine enge Beziehung zu Colonel E. Mandell House, Bernard Baruch und Rabbi Stephen Wise. Obwohl House von der internationalen politischen Bühne mit dem Abgang Wilsons verschwand, blieb er doch weiterhin eine bedeutsame Machtfigur in der Demokratischen Partei. Sein Einfluß auf Roosevelt und dessen politische Tätigkeit in den 20er Jahren scheint über einen Zwischenmann erfolgt zu sein: Louis Howe, der auch Roosevelts rechte Hand war. Howe traf sich oft mit Colonel House, vor allem in den Jahren kurz vor der Wahl Roosevelts. Es besteht wohl wenig Zweifel, daß House der geniale Kopf gewesen ist, der Roosevelt durch die von Haien verseuchten Gewässer der Machtpolitik und in das Weiße Haus geführt hat.

Wie der House-Biograph Arthur D. Howden Smith erklärt, hat der Colonel »Roosevelt als einen geborenen Präsidentschafts-



Hitler und seine Partei standen im Rampenlicht der deutschen Politszene. In USA war es Präsident Roosevelt . . .

kandidaten ausgesucht, und zwar lange vor jedem anderen verantwortlichen Politiker«. Er suchte sich Roosevelt als Assistant Secretary der Marine 1913 aus, schliff ihn in den folgenden Jahren zurecht, daß er der nächste Präsident der Demokraten werden konnte. Es steht fest, daß die beiden Männer stundenlang über nationale und internationale Angelegenheiten diskutierten. Zweifellos war es in diesen langen Privatsitzungen dem »geheimnisvollen« Colonel House möglich, auf subtile und vielleicht von Roosevelt unbemerkte Weise seine illuministische Philosophie dem Verstand jenes Mannes einzuimpfen oder »einzugeben«, den er als ausgezeichnetes Präsidentschaftsmaterial erkannt hatte. Die einzigartige Fähigkeit des Colonel, seine Ideen dem Denken seiner engen Bekannten »einzugeben«, wird von einer Person belegt, die mit ihm für die Wahl Woodrow Wilsons zum Präsidenten gearbeitet hat:

»Colonel House pflegte in ein Büro zu kommen und leise einige Worte zu flüstern, und nachdem er wieder gegangen war, wurde man plötzlich von einer guten Idee gepackt. Schlug man diese Idee seinen Freunden oder Vorgesetzten vor, wurde man dazu beglückwünscht; es funktionierte erstklassig, besser als in den geheimsten Träumen. Vielleicht vergaß man sie aber auch. Doch irgendwann, todsicher, wenn man sie voller Stolz überdacht hatte, kam man zu der plötzlichen Erkenntnis, daß einem diese Idee von Colonel House im Verlauf eines Gesprächs eingegeben worden war.« (Arthur D. Howdon Smith »The Real Colonel House«)

Fast zwei Jahrzehnte später bemerkte derselbe Autor über »Philip Dru – Administrator«, jenem von Colonel House 1912 anonymerweise geschriebenen Buch: »Es ist unmöglich, die von Dru vorgeschlagene Gesetzgebung mit der von Roosevelt zu vergleichen, ohne von der Ähnlichkeit betroffen zu sein.«

Aus bisher noch ungeklärten Gründen wurde House nicht auch das »alter ego« von Roosevelt, als dieser Präsident geworden war. Vielleicht, so meint Douglas Reed, ist »eine sinnvolle Vermutung« darin zu suchen, daß House, im verklärten Alter von 75, »sich von seinen früheren Ideen distanziert hatte« und »den jungen Philip Dru von 1912 bedauerte, der die amerikanische Verfassung für ›altmodisch und grotesk‹ hielt, die Macht mit Gewalt ergriffen und dann mittels Notverordnungen regiert hatte. Für Roosevelt hatte er einen neuen Satz eher nüchterner und verantwortungsvollerer Ideen parat und dann mußte er aus der zweiten Reihe ›mit Vorahnung zuschauen‹, wie sich unverantwortliche Macht in den Händen von Mr. Roosevelt konzentrierte. In den 30er Jahren war House entsetzt über die absolut ungezügelte Macht, die sein zweiter ›Rockland‹ erhalten hatte. Mr. House erkannte, daß ›ungewisse Leute es nicht wünschen, daß der Präsident auf mich hörte‹.«

Rabbi Stephen Wise

Ein entsprechender Hinweis auf den endgültigen Bruch zwischen House und Roosevelt steht auf den Seiten von »Challenging Years«, der Autobiographie von Rabbi Stephen Wise, der zu den führenden Zionisten in Amerika zählte.

Dieses bemerkenswert aufschlußreiche Buch des 1874 in Osteuropa geborenen Zionisten der Spitzengarde enthüllt, daß Wise ein langjähriger Freund von Roosevelt gewesen ist: »Im Jahr 1928 hatte ich alle Gelegenheit, Roosevelt für die Wahl zum Gouverneur zu unterstützen, und ich tat es aus ganzem Herzen. 1929 und 1930 konnte ich als Mitglied des Bundesausschusses für Kinderarbeiten mit dem Gouverneur zusammenarbeiten, außerdem war ich Mitglied einer kleinen Gruppe, die ihm das Gesuch für ein Rentengesetz in New York vorbrachte. Aufgrund seiner erwiesenen Führungsqualitäten auf Landesebene und seinem tiefen Verständnis für den Ausbau des Konzeptes über die soziale Gerechtigkeit in unserer Demokratie war ich der Meinung, er sollte 1930 wiedergewählt werden. In der Zwischenzeit war er auch zu einer immer größeren Figur für die demokratische Präsidentschaftsnominierung für das Jahr 1932 geworden.«

Aus irgendeinem Grund hat Wise Roosevelt bei seinem Versuch 1932 nicht unterstützt. Es sieht wahrscheinlich so aus, daß

Hitler und die Drahtzieher des Zweiten Weltkrieges

Roosevelt, wie schon vor ihm Wilson, einen Versuch gemacht hat, »seine Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen«, was ihm den Zorn des ersten Zionisten eingetragen hatte.

Aber schließlich hat es Roosevelt »kapiert« und reihte sich wieder brav in die Wünsche seiner verborgenen Mentoren ein. Im April 1934 schrieb Wise an einen Freund: »Wenn es ein Mann jemals verdient hat, um der Feinde willen geliebt zu werden, die er sich erschaffen hat, dann ist es Roosevelt. Ich sehe dem Kampf 1935 entgegen, denn wenn Roosevelt der bleibt, der er in seinem ersten Jahr gewesen ist, dann werden wir den schönsten Kampf des Jahrhunderts sehen, da alle Kräfte im Spiel um ›Zupacken und Festhalten‹ sowie verbitterte und gewalttätige Reaktionäre gegen ihn angetreten sind.«

Kein lebenslänglicher Demokrat

Der Leser möge beachten, daß Roosevelts »Feinde«, die als »verbittert und gewalttätige Reaktionäre« beschuldigt werden, jene waschechten »Blauen« Amerikaner waren, die sich Roosevelts Anstrengungen, die große amerikanische Republik zu unterminieren und zu zerstören, entgegenstellten. Rabbi Wise gehört zu den lautstarken Befürwortern von Roosevelts Zerschlagenstaktik.

In einem »offenen Brief« an die Presse vom 24. September 1936 machte Rabbi Wise ein aufschlußreiches Eingeständnis: »Ich bin kein lebenslänglicher Demokrat. Ich wurde zu einem Demokraten, um die Wahl von Woodrow Wilson zum Präsidenten zu unterstützen. Ich nenne mich persönlich einen Wilson-Roosevelt-Demokraten, weil Wilson und Roosevelt zu unserer Zeit die Ideale der Demokratie vertreten.«

Der Dritte im Bunde: Winston Churchill, kurz nach seinem Amtsantritt konnte der Zweite Weltkrieg beginnen.

Ein anderer enger »Berater« des Marionettenpräsidenten in jenen tumultreichen Tagen war Bernard Baruch, der Mann also, der auch schon ein enger »Berater« von Woodrow Wilson gewesen war.

Colonel Curtis B. Dall schreibt in seinem Buch »Roosevelt – My Exploited-Father-in-Law« (Roosevelt – Mein ausgebeuteter Schwiegervater), daß eine »passende Beschreibung« für Bernard Baruch die sei, daß er »der überragende ›Verbindungsmann‹ zwischen weltweitem Kapital und weltpolitischen Persönlichkeiten« war.

»Vor dem Ersten Weltkrieg sagte man, ›Barney‹ Baruch sei eine Million Dollar und mehr schwer. Nachdem der Erste Weltkrieg vorbei war, wurde behauptet, er sei 200 Millionen Dollar schwer – ein für einen Geldtitanen angemessener Betrag!«

»Barney« räumte finanziell ab, nachdem er zum Leiter des Amts für Kriegsindustrie ernannt worden war – eine Position, die ihm zum Diktator über die amerikanische Geschäftswelt machte. In Zusammenarbeit mit seinen internationalen Bankers-Kameraden, Eugene Meyer, Leiter der »War Finance Corporation«, und Paul Warburg, Leiter des »Federal Reserve System«, brachte »Barney« zahlreiche Geschäfte zustande, die für das Gedeihen der wenigen Auserwählten reichlich sorgten. Rüstungsaufträge aus England, Frankreich und anderen Ländern waren das »große Geschäft«, das kleine Unternehmen groß, und große Unternehmen noch größer machte. Die »Insider« erwarben riesige Vermögen an der Lieferung von Ausrüstungen für den Krieg, der die Welt für die internationalen Bankers zu einem sicheren Ort machte.

Baruch hatte immense Macht und Einfluß. »Jahre später, als die Presse bekanntgab, daß Winston Churchill in Amerika eingetroffen sei und sich in New York zu einem Besuch bei Mr. Baruch aufhalte, bevor er ins Weiße Haus in politischer Sache weiterfuhr, war ich nicht überrascht: Das Wichtigste kommt immer zuerst!

Ich war auch nicht überrascht, als Mr. Baruch allmählich zu dem bekanntesten Symbol der weitreichenden und weltweiten Geldmacht wurde. Selbst wenn er auf einer Bank in einem öffentlichen Park saß und seinen Rat erteilte, während er die Tauben fütterte, waren seine Bemerkungen ohne weiteres dazu angetan, die Regierungspolitik langfristig zu beeinflussen. Seine Worte waren Ausdruck einer großen Kapitalmacht – sichtbar wie unsichtbar – Macht in einer Größenordnung und in einem Umfang, wie sie für die meisten amerikanischen Bürger nur selten vorkommt – nicht einmal im Traum.«

Der Einfluß, den Baruch auf Roosevelt während dessen ganzer politischer Laufbahn ausgeübt hat, wurde von der Ehefrau des Präsidenten, Eleanor, bezeugt: »Mr. Baruch war ein vertrauter Berater meines Mannes sowohl in Albany als auch in Washington.«

Chamberlain mußte gehen

Zwar waren nun Hitler in Deutschland und Roosevelt in den USA in gesicherten Machtpositionen, aber es gab immer noch ein größeres Hindernis auf dem Weg zu überwinden, der unausweichlich zu einem weiteren Weltkrieg führte. Die politische Bühne Englands galt es soweit zu manipulieren, daß das Volk bereit sein würde, sich in einen weiteren »Krieg zur Beendigung aller Kriege« zu stürzen – einen weiteren Krieg, »um die Welt zu einem sicheren Ort für die Demokratie zu machen«.

Ende der 30er Jahre löste Neville Chamberlain Stanley Baldwin als Premier ab. Keiner dieser beiden Männer hat sich jemals vollständig in der Hand der Geldmonopolisten befunden.

Chamberlain, die grundlegende Schwäche der englischen Position erkennend, hatte kein Verlangen, seine Nation in ein weiteres ausgedehntes Blutbad zu verwickeln. Er bemühte sich auf jede nur erdenkliche Weise, einen solchen Eventualfall zu verhüten. In dieser kritischen Phase bemühten sich Sir Barry Domville und Captain A. M. H. Ramsey, denen das Ränkespiel der internationalen Bankers sehr gut bekannt war, die britischen Führer vor deren Pläne zu warnen.

Der englische Premier besiegelte sein Schicksal, als er in London unverhofft eine Palästina-Konferenz einberief, bei der auch – zum ersten Mal seit 1919 – die Araber vertreten waren. Ergebnis dieser Konferenz war im März 1939 ein Weißbuch der Regierung, in dem sich England zu »der Errichtung eines unabhängigen palästinensischen Staates in den nächsten zehn Jahren« verpflichtet sowie zu »der Beendigung des Mandats«. In diesem neuen Staat sollten die eingesessenen Araber und die eingewanderten Zionisten die Regierungsmacht dergestalt miteinander teilen, daß die Interessen beider Volksgruppen geschützt würden. Die Einwanderungszahl der Juden in diesen neuen Staat sollte auf jährlich 75 000 begrenzt sein, und zwar für einen Fünf-Jahres-Zeitraum.

Diese Handlung rief den Zorn der Zionisten hervor, die sich Palästinas bemächtigen wollten, um es ausschließlich für sich selbst zu haben und die eingesessenen Araber in keinster Weise an der Verwaltung des Gebietes zu beteiligen. Damit hatte sich Chamberlain in die gleiche Situation gebracht wie einst Asquith 1916: er mußte gehen!

Die Wiedergeburt von Churchill

An dieser Stelle nun ereignete sich auf der politischen Bühne Englands ein merkwürdiges politisches Phänomen. Winston Churchill, der seit mehr als zehn Jahren in politischem Dornröschenschlaf versunken gewesen war, kehrte in Triumphzug in den Mittelpunkt des Rampenlichtes zurück.

Douglas Reed hat Churchills Verhältnis zu den Zionisten (mit Churchills eigenen Worten) als »ein Rätsel in einem Rätsel in einem Rätsel« beschrieben. Die Geschichte vermerkt, daß Churchill zu den ersten Politikern Englands gehörte, die für die zionistische »Sache« eingetreten sind. In seiner Autobiographie »Trial and Error« beschreibt Chaim Weizmann, ein führender Zionist, Churchill als einen »Vorkämpfer für die zionistische Sache im englischen Unterhaus«.

In seiner Eigenschaft als Kolonialminister in den 20er Jahren gab Churchill ein Weißbuch heraus, welches die Zionisten als eine »gravierende Verwässerung der Balfour-Erklärung« ansahen. Zum Beispiel wurde damit »Transjordanien von dem Gebiet der zionistischen Verwaltung abgetrennt und die Frage nach einem gesetzgebenden Rat aufgestellt«, dessen Mehrheit aus gewählten Vertretern bestehen sollte. Dies war für die Zionisten absolut indiskutabel, denn es hätte nicht nur die Abschaffung von Wahlen bedeutet (was Dr. Weizmann ganz entschieden ablehnte), sondern auch, daß die eingesessenen Araber schließlich ihr eigenes Land regiert hätten. Das »Churchill-Weißbuch« brachte den »Vorkämpfer des Zionismus« in politisch brisantes Gewässer und man setzte ihn in den nächsten sieben Jahren politisch aufs Trockene.

In den zehn Jahren seiner politischen »Verbannung« war Churchill »ein höchst unpopulärer Mann, nicht wegen bestimmter Taten oder Qualitäten, sondern weil er ständig eine ›schlechte Presse‹ erhielt, die die stärkste Waffe in den Händen jener ist, die die politische Beförderung steuern. Diese organisierte Feindschaft trat besonders während der Abdankungskrise 1937 zutage, als seine Bitten um mehr Zeit sehr viel heftiger attackiert wurden, als sie es verdient hatten, und er im Unterhaus niedergeschrien wurde. Seine Biographen zeichnen ihn als Mann, der in diesen Jahren unter Depressionen litt und sich für ›politisch‹ erledigt hielt.« Sein eigenes diesbezügliches Empfinden spiegelt sich in seinen veröffentlichten Worten an Mr. Bernard Baruch zu Beginn des Jahres 1939 wider: »Es wird bald Krieg geben. Sie werden dort drüben die Dinge lenken, ich dagegen werde hierorts auf der Seitenlinie stehen.«

Endlich standen die Kulissen

Kurz vor dieser Bestätigung, daß Baruch – »das bekannteste Symbol der weitreichenden und weltweiten Geldmacht« – in Amerika »die Dinge lenken« würde, hatte der »ehrenwerte« Herr Churchill begonnen, eine ganz erstaunliche Transformation seines politischen Glücks zu erleben. Er wurde »wiedergeboren« – politisch.

Der Grund für dieses politische »Wunder« ist damals nicht sehr klargeworden, dafür aber später. Er hatte seine Einstellung gegenüber den zionistischen Plänen zur Errichtung eines Zionistenstaates in Palästina geändert.

In »Trial and Error« berichtet uns Dr. Weizmann, daß er im Jahre 1939 im Kielwasser einer weitverbreiteten Opposition gegen die zionistische Bewegung und im Anschluß an die Veröffentlichung von Chamberlains Weißbuch mit einem Mal »Winston Churchill traf und er sagte mir, er werde an der Unterhausdebatte teilnehmen und selbstverständlich Position gegen das vorgeschlagene Weißbuch beziehen«.

Der gelehrte Doktor unterläßt es seinen ungelehrten Lesern, zu berichten, warum es Churchill »selbstverständlich« auf sich genommen hatte, im englischen Parlament Position gegen die Vorschläge zu beziehen. Noch am 22. Oktober 1938 hatte er wie der Verfasser seines Weißbuches von 1922 gesprochen, das ihm den Zorn der Zionisten eingebracht hatte.

Dr. Weizmann erinnert sich, daß er am Tag der Unterhausdebatte mit Churchill gemeinsam zu Mittag gegessen hat. Anregungen seiner Kollegen, er möge Churchill doch auf dem Weg ins Unterhaus instruieren, ablehnend, war Weizmann »ganz sicher, daß ein Redner von Mr. Churchills Kaliber seine Ansprache bereits komplett ausgearbeitet hat und es nicht wünschen würde, wenn irgend jemand eine Stunde oder so vorher mit Anregungen daherkäme«.

»Churchill hatte sich gründlich vorbereitet. Er holte einen ganzen Stapel kleiner Karten hervor, und las uns seine Rede vor. Der Aufbau der Rede war perfekt.«

In dieser Debatte »hielt Churchill gegen das Weißbuch eine der großartigsten Reden seiner Laufbahn.«

Aber selbst die »Magie« von Churchills brillanter Rhetorik vermochte das Blatt nicht zugunsten der zionistischen Sache zu wenden. Das Unterhaus stimmte mit 268 zu 179 Stimmen für die Annahme des Vorschlages von Chamberlain.

Mit dieser großartigen Rede gegen das Weißbuch hatte Churchill eindeutig zu verstehen gegeben, daß er die Seiten gewechselt hatte und nunmehr zur Verfügung stand, um sein Land zu »führen«, wie es jenen auf das Beste zu gefallen sein würde, die hinter den Kulissen die Fäden zogen. Nur einige Monate danach sollte Churchill Englands neuer Premierminister werden. □

Der vorstehende Beitrag wurde aus dem neuen Buch von Des Griffin »Die Absteiger – Planet der Sklaven?«, erschienen im VAP-Verlag, Wiesbaden, entnommen.



Gesellschaft

Versagen des Kapitalismus

Josef Hindels

Die Angst vor der Zukunft ist verbreitet wie eine böse Epidemie. Immer mehr Menschen empfinden Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, der Zerstörung der Natur, und nicht zuletzt vor einem Atomkrieg, der die Existenz der Menschheit in Frage stellt. Die machtvollen Friedensbewegungen beweisen, daß diese Angst auch positive Resultate zeigen kann: Ständig wächst die Zahl jener, die nicht bereit sind, sich wie die Lämmer in das atomare Schlachthaus treiben zu lassen. Sozialisten sollten, gemeinsam mit Menschen aus anderen politischen Lagern, an den Friedensbewegungen, die zu einem Faktor der Weltpolitik geworden sind, engagiert teilnehmen. Der Kampf für den Frieden gehört zu den besten Traditionen der sozialistischen Bewegung.

Aber das schließt keineswegs aus, daß Sozialisten nach den tieferen Ursachen der epidemisch verbreiteten Angst forschen und sich dabei der von Marx und Engels begründeten Untersuchungsmethode bedienen. Bürgerliche Zeitungen und sich unabhängig nennende Medien philosophieren gerne über das Phänomen der Angst. Sie sprechen von Zivilisations- und Industrialisierungskrise, vom Unbehagen des modernen Menschen – aber das Wort »Kapitalismus« kommt nicht vor.

Ablenken vom Unbehagen am Kapitalismus

Anstelle dieses sozialökonomischen Begriffs ist ein geographischer getreten: Man spricht vom »Westen«, der dem »Osten« gegenübergestellt wird. Aber die Frage nach der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung im Westen wird mit irreführenden Wortschöpfungen beantwortet:
Da ist etwa von der »Wohlstandsgesellschaft« die Rede, obwohl jedes Kind weiß, daß in den westlichen – lies: kapitalistischen – Ländern nicht alle im Wohlstand leben. Es genügt auf die Armut in den USA und den gespenstischen Verfall amerikanischer Städte hinzuweisen.

Auch die Bezeichnung »Leistungsgesellschaft« erfreut sich großer Beliebtheit. Sie soll die Unterschiede in der Entlohnung der Leistung eines Arbeiters und eines Großindustriellen oder Spitzenmanagers verschleiern. Man tut so, als ob alle unter dem Leistungsstreß leiden würden und Klassengegensätze jede Bedeutung verloren hätten.

Was mit dieser Verschleierung erreicht werden soll, ist klar: Ein großangelegtes Ablenkungsmanöver vom tatsächlichen Zustand des Kapitalismus der Gegenwart. Angst, Unsicherheit, Unbehagen – das alles hat nichts mit diesem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu tun, das es eigentlich gar nicht mehr gibt. Zivilisation und Technik sind scheinbar schuld. Und damit soll auch verhindert werden, daß in der Arbeiterbewegung die Position jener Linken gestärkt wird, die bereits vor Jahren auf das unvermeidliche Versagen des Kapitalismus, auf seine Unfähigkeit, Krisen zu vermeiden, aufmerksam gemacht haben, und als antiquierte »Altmarxisten« abgestempelt wurden.

Keynes ein gescheiterter Reformator

1936 erschien das grundlegende Werk von John Maynard Keynes: »Die allgemeine Theorie der Beschäftigung«. Seine Grundthese läßt sich verkürzt so wiedergeben: Der Kapitalismus besitzt, wie Marx lange vor Keynes erkannte, keine Tendenz der automatischen Anpassung des Angebots von Waren an die kaufkräftige Nachfrage. Die Krisen der Überproduktion sind daher unvermeidliche Funktionsstörungen dieser Ökonomie, die nur durch gezielte Eingriffe des Staates, eine bewußte Politik der Vollbeschäftigung, wirksam bekämpft werden können. Daraus ergibt sich mit bezwingender Logik die Schlußfolgerung einer »keynesianischen« Wirtschaftspolitik:

Die wichtigsten Investitionsentscheidungen müssen den einzelnen Kapitalisten, auch den großen Kapitalkonzernen, entzogen und staatlichen Organen, die gesamtwirtschaftliche Interessen vertreten, übertragen werden. »Ich denke mir dabei«, schrieb Keynes, »daß eine ziemlich umfassende Verstaatlichung der Investitionen sich als das einzige Mittel zur Erreichung einer Annäherung an Vollbeschäftigung erweisen wird.«

Keynes war kein marxistischer Revolutionär, sondern ein pragmatischer Reformator. Er wollte den Kapitalismus nicht überwinden, sondern von der Geisel der zerstörerischen Krisen befreien. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln sollte aufrechterhalten, lediglich die Verfügung über Investitionen eingeschränkt werden.

Wer die Theorie von Keynes mit den ebenfalls in den dreißiger Jahren erschienenen Arbeiten marxistischer Theoretiker vergleicht, wird erkennen, daß die Marxisten die Marxsche Krisentheorie weiterentwickelt, den veränderten Verhältnissen angepaßt, aber nicht aufgegeben haben. Daher zogen sie – im Gegensatz zu Keynes – die Konsequenz: Systemimmanente Maßnahmen sind unzureichend; es gilt, die tiefste Krisenursche, den Kapitalismus, zu beseitigen. Stellvertretend für diese marxistischen Theoretiker sei lediglich Natalie Moszkowska genannt, deren Werk über Krisentheorie ein Jahr vor dem Buch von Keynes »Die allgemeine Theorie der Beschäftigung« erschien.

Heute, 47 Jahre später, können wir feststellen: Der Reformator Keynes ist gescheitert. Das von ihm vorgeschlagene Instrumentarium der Krisenbekämpfung wird in den entscheidenden Ländern des Kapitalismus nicht angewendet. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise, die tiefste und schwerste seit den dreißiger Jahren, unterstreicht dieses Scheitern von Keynes mit dramatischer Eindringlichkeit.

Für die 30 Millionen Arbeitslose in Westeuropa und den USA ist das Märchen von der Wohlstandsgesellschaft, in der wir angeblich leben, eine Verhöhnung. Wenn ihr Schicksal auch vorläufig noch nicht so schlimm ist, wie das der Arbeitslosen der dreißiger Jahre, weil die Einrichtungen der von den Konservativen verteufelten Sozialversicherung einen gewissen Schutz bieten, so sollten ihre Leiden, die materiellen ebenso wie die seelischen, nicht bagatellisiert werden. In etlichen Ländern des Kapitalismus gibt es wieder, wie in der Zwischenkriegszeit, Selbstmorde von Arbeitslosen. Über die Schäden der Jugendarbeitslosigkeit informiert eine immer umfangreicher werdende Literatur.

Warum hat Marx recht behalten?

Marx, von dem viele glauben, er sei durch Keynes verdrängt und überflüssig geworden, hat also recht behalten. Und mit ihm Generationen von Marxisten, die, an seinen Lehren festhaltend, sie weiterentwickelten. Aber warum hat Marx, ein Denker des neunzehnten Jahrhunderts, auch in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts recht behalten?

Es kann und soll nicht bestritten werden, daß Keynes ein kluger, mutiger, unkonventionell denkender Nationalökonom war, der begriffen hatte, wie Krisen bekämpft werden können.

Aber Kaynes ging an die Probleme der Ökonomie heran wie ein Philosoph der Aufklärung: Er appellierte an die menschliche Vernunft, ohne zu erkennen, daß in einer Klassengemeinschaft Klasseninteressen stärker sind als vernünftige Argumente. Was er über die Verstaatlichung der Investitionsentscheidung sagte, war vernünftig – aber es stand im Gegensatz zu den Profitinteressen des Kapitals, vor allem der multinationalen Konzerne.

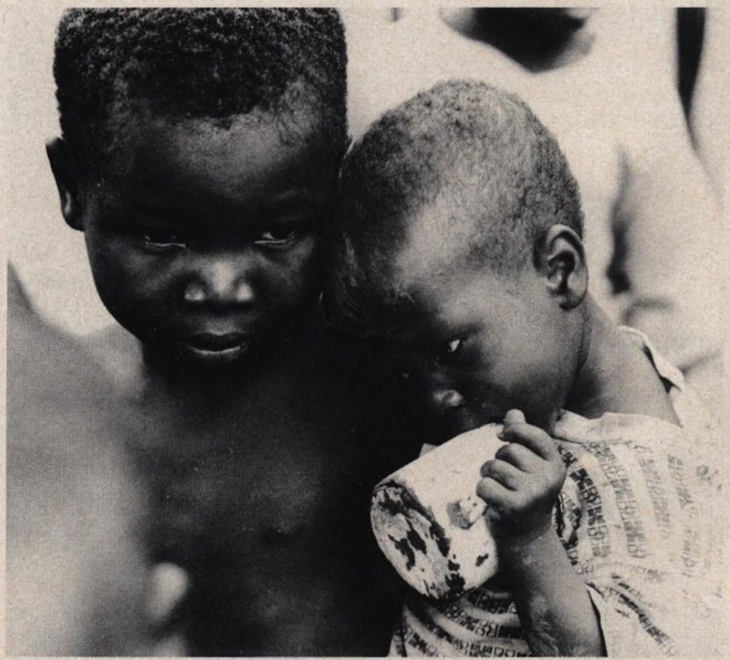
Auch die These von Keynes, daß die Hebung der Kaufkraft der Massen der Krise entgegenwirkt, widerspricht den kapitalistischen Klasseninteresen. Wird doch in Krisenzeiten den Massen mit Hilfe willfähriger Medien eingeredet, daß nur das Gürtelengerschnallen die noch vorhandenen Arbeitsplätze sichern und die Gesundung der Wirtschaft ermöglichen kann. In Wirklichkeit verschärft, wie Keynes nachwies, das Gürtelengerschnallen die Krise.

Es gehört zu den Scherzen der Wirtschaftsgeschichte, daß Keynes, der auszog, den Kapitalismus zu reformieren, von den Vertretern dieser Wirtschaftsordnung abgelehnt wird, seine Gedanken aber dort beachtet werden, wo Sozialisten regieren.

Ein typisches Beispiel ist die Wirtschafts- und Budgetpolitik der Regierung Kreisky in Österreich. Ihre Erfolge, die von aller Welt bestaunt werden, sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sie – trotz ständiger Proteste beider bürgerlicher Parteien und der Unternehmerverbände – Keynes'sche Gedankengut anwendet, um die Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten. Diese Politik der SPÖ-Regierung ist nicht sozialistisch im Sinne der Gesellschaftsveränderung, aber sie enthält antikapitalistische Elemente und schafft günstige Voraussetzungen für weitgehende Strukturreformen, wie sie im Parteiprogramm der SPÖ enthalten sind.

Klassenkampf von oben

Freilich ist die Regierung eines kleinen Landes nicht repräsentativ für die Wirtschaftspolitik des Kapitalismus der Gegenwart. Repräsentativ sind viel eher Präsident Reagan in den USA und die »eiserne Lady« des Konservativismus in England. Keynes ist für beide eine »Unperson«,



Die Völker der dritten Welt werden immer ärmer. Bei ihnen verhungern bis zu 60 Millionen Menschen jährlich.

Gesellschaft

Versagen des Kapitalismus

während der Nationalökonom des erzreaktionären Monetarismus, Milton Friedman, höchstes Ansehen genießt.

Das Bekenntnis der nordamerikanischen und englischen Konservativen zur »sozialen Marktwirtschaft« ist in Wirklichkeit ein Bekenntnis zur Abwälzung aller Lasten der Krise auf die sozial Schwachen. Steigende Arbeitslosigkeit und chronische Inflation werden in Kauf genommen, wenn nur die Reichen und Superreichen noch reicher werden.

Und dieser brutale Klassenkampf von oben wird von den Nationalökonomen der Richtung Milton Friedman so begründet: Die Eigentümer der Produktionsmittel, insbesondere die über moderne Technologie verfügende Konzerne, sind nur dann bereit, mehr zu investieren, wenn höhere Gewinne locken. Und je schlechter es den Volksmassen geht, desto besser für die Gewinne. Die Arbeitslosigkeit soll dazu benützt werden, die Gewerkschaften zu schwächen, die Löhne zu drücken, die Einrichtungen der sozialen Wohlfahrt abzubauen.

Lebte Keynes noch, er müßte sich entscheiden: Entweder Verzicht auf seine Wirtschaftslehren oder offener Kampf gegen die Repräsentanten jenes Kapitalismus, den er reformieren und von den Krisen befreien wollte. Seine Schüler, die es auch in den Reihen der Arbeiterbewegung gibt, bleibt diese Entscheidung nicht erspart.

Verelendung in der Gegenwart

Wenn es auch in den fortschrittlichen Ländern des Spätkapitalismus gelungen ist, die absolute Verelendung der Arbeiterklasse in harten Klassenkämpfen zu verhindern, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas immer ärmer werden. Und diese Völker, bei denen bis zu 60 Millionen jährlich verhungern, bilden die Mehrheit der Menschheit. Die Behauptung, in der Gegenwart gibt es keine Verelendung, ist daher eine ungeheuerliche Verhöhnung dieser Mehrheit. Die Verelendung hat in der Gegenwart nicht abgenommen, sondern eine Dimension erreicht, die zu Explosionen führt.

Der Kapitalismus hat sich als unfähig erwiesen – das ist ein wesentliches Moment seines geschichtlichen Versagens –, den Hunger in der Welt zu besiegen. Während es in seinem Bereich eine Überproduktionskrise gibt, also Berge unverkaufter Waren, wird dieser Hunger nicht einmal gemindert. Riesige Mengen von Lebensmitteln werden vernichtet. Landwirte erhalten Prämien, wenn sie weniger anbauen.

Auch die Wirtschaftsstrategie der spätkapitalistischen Länder ist für die sogenannte dritte Welt verheerend: Während für Rohstoffe niedrige Preise bezahlt werden, bleiben die Preie für Industriegüter hoch, für die Armen unter den Völkern fast unerschwinglich. Die sogenannte Entwicklungshilfe hat nichts mit Humanität, aber sehr viel mit dem Streben nach dem höchstmöglichen Profit zu tun. Deshalb führt der Nord-Süd-Dialog, trotz ehrlicher Bemühungen von Willy Brandt, Bruno Kreisky, Olaf Palme und anderen integren Persönlichkeiten, zu keinem Durchbruch. Profit und Menschlichkeit sind Gegensätze wie Feuer und Wasser.

Das Beispiel Chile

Was der Kapitalismus den Entwicklungshelfern zu bieten hat, verdeutlicht das Beispiel Chile: Dort wurde 1973 die Linksregierung gestürzt, der demokratisch gewählte Präsident Allende ermordet, eine Militärdiktatur mit faschistischen Zügen errichtet. Und das alles geschah mit aktiver Unterstützung Washingtons und der multinationalen Konzerne.

Heute, über acht Jahre nach dem Putsch der Militärs, hat Chile, das zu den fortschrittlichsten Ländern Lateinamerikas gehörte, eine Wirtschaftsordnung, die von allen Apologeten des Kapitalismus als ideales Modell gefeiert wird. Hugo Calderon, Jaime Ensignia und Eugenio Rivera haben in einer bemerkenswerten Studie dieses monetaristische System analysiert.

Über den Einfluß Milton Friedmans, der auch in den USA sehr groß ist und die Wirtschaftspolitik der englischen Konservativen inspiriert, heißt es in der Studie:

»Nach Friedman kann ein Land nur dann zu Wohlstand kommen, wenn den Marktkräften unumschränkte Bewegungsfreiheit gesichert werde. Dadurch erreiche man die optimale gesellschaftliche Verteilung und damit eine höhere Wachstumsrate. Der Staat könne nur Verzerrungen hineinbringen; daher solle er lediglich die Rahmenbedingungen für das Funktionieren des freien Marktes gewährleisten. Die Hauptrolle in der ökonomischen Entwickung falle dem privaten Unternehmertum zu.

Die chilenische Wirtschaft, stellte Milton Friedman bei seinem Besuch in Chile im April 1975 fest, sei gerade die Negation dieser Grundsätze. Dementsprechend fügte er hinzu: Ausgehend von den schwerwiegenden Problemen, mit denen Chile konfrontiert ist, und hinsichtlich der langfristigen Überwindung der jetzigen Stellung des Durchschnittsbürgers sind ein freier Markt und die Festigung des privaten Unternehmertums notwendig.«



Kapitalismus und Sozialismus haben sich als unfähig erwiesen die laufenden Krisen der Weltwirtschaft zu besiegen.

Die Multis im Vormarsch

Und was bedeutet diese Friedmansche Wirtschaftspolitik für die multinationalen Konzerne, die den Putsch der Militärs gegen die demokratische Regierung Allende systematisch vorbereitet haben? Darüber heißt es in der Studie unter anderem:

»Es ist eine Tatsache, daß die internationalen Konzerne fast in jedem Zweig der industriellen Produktion mit höherer Produktivität als die chilenischen Kapitalisten produzieren. Das bedeutet, daß die Öffnung der Wirtschaft eine Tendenz zur Entnationalisierung der Ökonomie mit sich bringt. Es gibt fast keine chilenischen Kapitalisten, die mit dem Auslandskapital konkurrieren können. Daher sind sie gezwungen, sich mit den internationalen Konzernen zu verbinden, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen. Damit werden die Investitionsentscheidungen vom Auslandskapital abhängig.

Da der Staat der einheimischen Industrie keine Unterstützung gewährt, sondern im Gegenteil die Zolltarife abschafft, müssen viele Produkte importiert werden. Das liegt im Interesse des Auslandskapitals, das ständig auf der Suche nach neuen Märkten ist. Um importieren zu können, ist es notwendig, auszuführen; nur dadurch kann man die nötigen Devisen erlangen. Daher wird die Ausfuhr gefördert, durch die Wechselkurspolitik und andere bereits genannte Maßnahmen.«

Und über die Rolle der chilenischen Diktatur auf ökonomischem Gebiet heißt es weiter: »Die Militärdiktatur machte von Anfang an kein Geheimnis aus ihrer Haltung gegenüber den ausländischen Konzernen. Bald nach dem Putsch fanden Verhandlungen zwischen der Diktatur und den US-Unternehmen statt, die unter Allende enteignet worden waren.

Schließlich wurde den US-Kupferunternehmen Kennecott und Braden, die unter Allende einstimmig vom chilenischen Kongreß und mit Zustimmung durch den Obersten Gerichtshof Chiles entschädigungslos enteignet worden waren, Entschädigungen in Höhe von insgesamt 363 Millionen US-Dollar gewährt, von denen 75 Millionen sofort ausgezahlt wurden. Die US-Gesellschaft ITT, deren Telefongesellschaft in Chile nach der Aufdekkung der konspirativen Tätigkeit gegen den Regierungsrücktritt von Allende entschädigungslos enteignet worden war, wurde mit 125 Millionen Dollar abgefunden.

Deutlicher Ausdruck der Haltung der Militärdiktatur gegenüber den ausländischen Konzernen ist das Investitionsstatut. Es wurde im Juli 1974 veröffenticht. Die ›Chile-Nachrichten‹ beschrieben es wie folgt:

›So wird den investierenden Unternehmen erlaubt, Profite in unbegrenzter Höhe ins Mutterland abzuführen.‹

In bestimmten Fällen brauchen auch die Exporterlöse nicht nach Chile zurückgeführt werden. Der Zugang zum Devisenmarkt wird gewährleistet. Kapital und Profite können jederzeit wieder abgezogen werden. Am wichtigsten aber ist, daß der Artikel 24 des Vertrages von Cartagena, in dem die Staaten des Andenpaktes bei Auslandsinvestitionen sehr klaren und eindeutigen Bedingungen unterworfen sind, nur auf solche Unternehmen angewandt werden soll, die von Chile aus in andere Länder des Andenpakts exportieren wollen.«

Kapitalismus und Befreiungsbewegung

Mit dieser Politik, für die Chile ein typisches Beispiel ist, setzt sich der Kapitalismus – nach der Sprachregelung der Medien müßte es natürlich heißen: der freie Westen – in schärfsten Gegensatz zu den nationalrevolutionären Bewegungen in Asien, Afrika und Lateinamerika.

So groß auch die Unterschiede zwischen diesen Bewegungen sind, ihnen allen gemeinsam ist das Streben nach nationaler Unabhängigkeit, nach dem Recht auf Selbstbestimmung auch auf ökonomischem Gebiet. Der Versuch des Kapitalismus, vor allem des nordamerikanischen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, den Völkern, wie in Chile, eine mit den multinationalen Konzernen liierte Militärdiktatur aufzuzwingen, ist, auf längere Sicht gesehen, zum Scheitern verurteilt. Auch die kolossale ökonomische und militärische Überlegenheit der USA können die größte Revolution in der Menschheitsgeschichte zwar vergrößern, aber nicht aufhalten. Auch nicht durch blutige Massaker, wie sie zum lateinamerikanischen Alltag gehören. Und diese Revolution wird den nordamerikanischen, aber auch den europäischen Kapitalismus entscheidend schwächen. Kann der Konservativismus doch noch eine Wende zugunsten der Mächte des Kapitals herbeiführen?



Hunger trotz Überproduktion, Arbeitslose und Lehrstellenmangel – Zeichen einer zunehmenden weltweiten Verelendung.

Paris und Athen zeigen den Weg

In Europa haben die faszinierenden Wahlsiege der französischen und griechischen Sozialisten gezeigt, daß es die auch von unseren Bürgerlichen erhoffte »konservative Tendenzwende« nicht gibt, daß sie bloß ein Wunschtraum ist. Und was noch wichtiger ist als die erzielten Stimmen- und Mandatsgewinne:

Beide Parteien, so unterschiedlich ihre Situation auch ist, sind mit einer linken, gesellschaftsverändernden Plattform vor die Wähler getreten. Und sie haben von der Mehrheit das Mandat zu antikapitalistischen Strukturreformen erhalten. Sie wurden gewählt, nicht weil sie besser als die Konservativen sind, sondern als sozialistische Alternative zum bankrotten Konservativismus. Nicht als Bewahrer, sondern als Veränderer.

In der kurzen Zeit, die seit den Wahlsiegen vergangen ist, haben die französische und die griechische Regierung begonnen, tiefgreifende Reformen zu verwirklichen. Sie stoßen dabei, wie zu erwarten war, auf den hartnäckigen Widerstand des in- und ausländischen Kapitals. Konflikte und Rückschlüsse sind nicht auszuschließen. Auch mit innerparteilichen Auseinandersetzungen über das Tempo der Veränderungen muß gerechnet werden.

Dennoch zeigen Paris sowie Athen den Weg, den der europäische Sozialismus beschreiten sollte: Es kann nicht seine Aufgabe sein, wie es einst der deutsche Gewerkschafter Tarnow formulierte, »Arzt am Krankenbett des Kapitalismus« zu sein. Der Kapitalismus, geschüttelt von der Wirtschaftskrise, bedroht von der Revolution gegen die imperialistische Vorherrschaft in Asien, Afrika und Lateinamerika, kann nicht geheilt werden. Aber es besteht die Gefahr, daß er den Arzt an seinem Krankenbett infiziert. Es kommt darauf an, ihn durch antikapitalistische Reformen zu überwinden. Paris und Athen könnten die Bedeutung eines Fanals haben.

Freilich gibt es über die Politik der französischen und der griechischen Partei gegensätzliche Meinungen. So vertritt Günter Nenning die These: »Mit der Verstaatlichung schaufeln sich die französischen und griechischen Sozialisten ihr Grab.«

Hätte Nenning recht, könnten sich die Vertreter des Großkapitals freuen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Sie fürchten, daß der französische und griechische »Bazillus« auch andere sozialistische Parteien ergreift. Und das könnte tatsächlich dazu führen, daß ein Grab geschaufelt wird. Aber ein Grab für den Kapitalismus. □

Der sozialistische Bildungsfunktionär Josef Hindels ist Professor und Publizist in Österreich. Sein Beitrag wurde der Schweizer Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur »Profil« entnommen.

Sowjetunion

Millionäre im Arbeiterparadies

Ivor Benson

Die Sowjetunion hat wieder eines ihrer größten und bestgehüteten Geheimnisse preisgegeben. In der großen sozialistischen Republik, Bastion der proletarischen Diktatur, wimmelt es von kapitalistischen Millionären; jeder von ihnen ist ein Sowjetbürger. Viele sind so wohlhabend wie die Superreichen im kapitalistischen Westen.

Ist es nicht eigenartig und zugleich hochinteressant, daß die westlichen Medien und Historiker mehr als sechzig Jahre lang diese Tatsache nicht bemerkt haben? Und daß selbst die Zeitschrift »Time« in ihrer gründlichen 45-Seiten-Studie »Im Innern der UdSSR« vom 23. Juni 1980 dies nicht für erwähnenswert hielt?

In ein Geheimnis verpacktes Rätsel

Eigenartig und interessant, ja – aber nicht überraschend, wenn man sich daran erinnert, daß die westlichen Journalisten und Akademiker immer noch nicht zugeben, daß die Superreichen des Westens – Inhaber von Großbanken und multinationalen Firmen – das Riesenland seit dem Ende der bolschewistischen Revolution mit der Absicht, einen neuen Wirtschafts-Kolonialismus zu verbreiten, immer wieder bereist haben.

Die Story der »russischen Untergrund-Millionäre« erschien am 29. Juni 1981 in der Zeitschrift »Fortune«, der gepflegten und teuren Zwillingsschwester von »Time«; Autor war keine geringere Autorität als der ehemalige internationale Rechtsexperte des sowjetischen Justizministeriums, Konstantin Simis, der jetzt in den USA lebt.

Es besteht kein Grund, die Genauigkeit der angegebenen Fakten zu bestreiten. Man sollte eingehend und kritisch die Bedeutung überprüfen, die Simis und die »Fortune«-Verleger diesen überraschenden Tatsachen beimessen, welche sich plötzlich, ohne Warnung, in dem seit Menschengedanken größten Bereich der Geheimhaltung und Lüge herauskristallisieren.



Lenin und Stalin. Trotz ihres Wirtschafts-Sozialismus ist ein Netz superreicher Kapitalisten entstanden.

Wir durften einen Einblick nehmen in eine Welt, die Winston Churchill als ein »in ein Geheimnis verpacktes Rätsel innerhalb eines Mysteriums« beschrieb, aber dieser Einblick hat sicherlich nicht die endgültige Ernüchterung gebracht.

»Wie kann man ein erfolgreicher Geschäftsmann sein in einem Land, wo Geschäfte Verbrechen sind?« fragte »Fortune« im Untertitel der Story.

Zuerst sollte man die »Geschäfte« begutachten, die so lukrativ waren, obwohl sie in dem effektivsten und kompromißlosesten Polizeistaat der Welt getätigt wurden, dessen Bürger, wie es heißt, in ständiger Angst vor dem KGB und seiner Riesenarmee von Informanten leben.

Linke-Hand-Produkte

Simis schreibt: »Jeder weiß, daß der sowjetische Staat der alleinige Besitzer aller Produktionsmittel ist, und daß Privatgeschäfte als Verbrechen betrachtet werden. Aber mag dies auch noch so erstaunlich klingen, in der UdSSR sind viele Privatfirmen tätig und erzielen große Profite. Es gibt ein Netz von privat kontrollierten Fabriken, das das Land überzieht, und dort werden Waren im Wert von Millionen – vielleicht Milliarden – Rubel hergestellt.

Privatfirmen, fährt Simis fort, können aus leicht verständlichen Gründen weder Fahrzeuge noch Maschinen produzieren, sondern müssen sich auf Güter konzentrieren, die die meisten haben wollen und sich leisten können, wie Bekleidung, Schuhe, Kunstleder-Waren, Sonnenbrillen, Modeschmuck, Platten mit westlicher Musik.

Aber wie ist das möglich in einem Land, in dem jedem Bürger nahegelegt wird, seinen Nachbarn auszuspionieren?

Ein Teil der Antwort: »Das Privatunternehmen bedient sich des gleichen Namens und derselben Anlagen wie die staatliche Fabrik; ohne diese Tarnung könnte es nicht existieren. In dieser symbiotischen Beziehung produziert das Staatsunternehmen Waren, die der Staatsplan vorschreibt. Diese Waren erscheinen in den Fabrikbüchern und werden auf dem üblichen Weg verkauft. Aber neben diesen offiziellen Gütern stellt dieselbe Fabrik Waren her, die auf keiner Liste erwähnt werden.« Erstere heißen »registrierte Waren«, letztere werden im Untergrund-

Jargon als »Linke-Hand-Produkte« beschrieben.

Simis behauptet nicht nur, daß es Tausende solcher Fabriken in der UdSSR gibt, besonders in den großen Städten wie Moskau, Odessa, Tiflis, Riga und Taschkent, sondern daß es auch ein weitläufiges Verteilernetz für die Untergrundwaren gibt, das möglicherweise Milliarden Dollar pro Jahr umsetzt.

Besonders erwähnt wird eine »Firma«, die zum Glazenberg-Imperium gehört, das so viele Fabriken besaß, daß es seine eigene Marketing-Gruppe gründen mußte, die – zusätzlich zu den vielen vom Staat geschaffenen Vertriebsstellen – eigene Vertriebsstellen in 64 Städten und Bezirken bildete.

Destruktivste Art der Sabotage

Wer sind diese mutigen und tüchtigen Geschäftsleute, die anscheinend einen Zaubermantel der Unsichtbarkeit tragen?

Simis schreibt: »Aus historischen Gründen war die Untergrund-Geschäftswelt in den großen Städten Rußlands, der Ukraine und der baltischen Republiken meist in den Händen der Juden. Mein Kundenkreis setzte sich aus Georgiern, Armeniern und anderen Gruppen zusammen, aber die meisten der Klienten waren Juden, genau wie ich.«

Was für »historische Gründe«? Simis sagt, daß die russischen Juden nach ihrer Diskriminierung durch das zaristische Regime von der bolschewistischen Revolution »befreit« wurden und danach gierig jene Lebensbereiche erfaßten, die ihnen vorher verboten gewesen waren, wie Kunst, Literatur und die Wissenschaften. Weiter sagt Simis, daß sich Stalin während und nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die Juden wandte, die daher gezwungen waren, neue Tätigkeitsbereiche in der Unterwelt zu suchen.

An einer anderen Stelle in seinem Artikel erwähnt Simis einen Isaac Back, der Mitte der dreißiger Jahre eine Familiengesellschaft gründete, die 1940 – als Stalin den Höhepunkt seiner Macht erreicht hatte – mindestens ein Dutzend Manufakturbetriebe für Unterwäsche, Souvenirs und Kurzwaren besaß und zur gleichen Zeit ein Netz von Verkaufsstellen in den verschiedenen Sowjetrepubliken betrieb.

Einige der jüdischen Unternehmer, unter anderen Back und einer der drei Glazenberg-Brüder, wurden verfolgt und eingesperrt, aber anscheinend reichte das nicht, um die restlichen abzuschrecken. Man hatte beschlossen, den jungen Lazar Glazenberg zu »opfern«, schreibt der Autor, dessen Aufgabe es war, ihn bei Gericht zu verteidigen, »teilweise wegen seiner playboyhaften Lebensweise, die ihren Ausdruck in zwei Dutzend Anzügen und der Garderobe seiner Frau fand«.

Obwohl die Privatwirtschaft im geheimen weiterbesteht, was als die gefährlichste und destruktivste Art der Sabotage betrachtet werden muß, da es die genaue Antithese des marxistischen Sozialismus darstellt, hat Alexander Solschenizyn diese wichtigen Gesetzesübertreter bei den Hunderten von Einzelfällen, die er in den drei Bänden seines »Archipel Gulag« diskutiert, nicht erwähnt; auf jüdische Gefangene geht Solschenizyn eigentlich nur selten ein, obwohl es, den Namen nach zu urteilen, an Juden unter den Anführern im Arbeitslager nicht fehlte.

Auch standen bei den großen Schauprozessen, über die die westlichen Medien berichten und die sie dramatisieren durften, überhaupt keine wichtigen Geschäftsleute im Vordergrund.

Die nächste Frage: Warum sollte sich die Tätigkeit mit ihren fabelhaften Profiten und den allgegenwärtigen Gefahren fast ausschließlich auf jüdische Bürger beschränken?

Simis beantwortet einen wichtigen Teil der Frage so: »Der nationale Identitätssinn ist bei den jüdischen Unterweltgeschäftsleuten ausgeprägt – viel stärker als bei der jüdischen Intelligenz. Sicher verstehen nur wenige von ihnen die Bedeutung des Zionismus, noch weniger sind bereit, auf ihr Vermögen zu verzichten und nach Israel auszuwandern, aber nie habe ich einen Juden getroffen, den das Schicksal jenes Landes nicht berührte, und der nicht die Blutbande zwischen ihm und jener Erde fühlte. Es war daher nicht überraschend für mich, daß viele Unterweltgeschäftsleute im Sechs-Tage-Krieg Riesensummen – nicht in Rubel, sondern in Dollar – nach Israel überwiesen.«

Schutzwall aus Bestechungen

Ein weiterer, von Simis erläuterter Umstand bezüglich der illegalen Geschäftswelt ist sicherlich interessant: »Viele jüdische Unterweltgeschäftsleute aller Altersklassen treten aus praktischen Gründen bereitwillig der KP bei; erstens, um ihr Ansehen in der Gesellschaft zu erhöhen, und zweitens, um – abgesehen von Bestechungen – bei eventuellen Verfolgungen durch die DCMSP einen Schutzwall zu errichten.«

Hier scheint Simis zu vergessen, was er oben anführte, nämlich, daß die Juden wegen der Diskriminierung, die ihnen die Partei- und Staatslaufbahn versperrte, gezwungen waren, im Untergrund Geschäfte zu tätigen.

Simis erklärt, wie die Räder der »Linke-Hand-Produkte« reichlich durch Bestechung geschmiert werden. Der einfache Fabrikarbeiter wird ebenso wie die Sekretärinnen und Vorarbeiter durch zusätzliche steuerfreie Einnahmen dazu ermutigt, für den Privatunternehmer zu arbeiten und darüber nicht zu sprechen; große Bestechungssummen werden den Beamten ausgehändigt, die die Mengen- und Qualitätsnormen aufstellen für Waren, die für den Staat produziert werden. So erhält der Privatunternehmer den Löwenanteil der Rohmaterialien, die er nicht anzugeben braucht, weil sie »übriggeblieben« sind. Die größten Bestechungssummen erhalten die Beamten des DCPSP, ein Zweig des KGB, dessen Aufgabe es ausgerechnet ist, »die Veruntreuung sowjetischen Eigentums zu bekämpfen«.

Es besteht der Eindruck, daß jene Unterweltsgeschäftsleute, die eingesperrt und bestraft werden, ihre Geschäfte zu auffällig durchgeführt haben, wie zum Beispiel ein gewisser Golidze, der zwei herrliche, mit Antiquitäten luxuriös eingerichtete Häuser besaß, die er von Händlern aus Moskau und Leningrad gekauft hatte, und der für Funktionäre abendfüllende Bankette gab.

Warten auf den Untergang des Sowjetregimes

Die meisten der sowjetischen Industriemagnaten versuchen, ihren Reichtum nicht zu sehr zur Schau zu stellen, sondern ihn in Devisen, Edelsteinen, Metallen und Goldmünzen anzulegen. Simis berichtet, daß in den sechziger und siebziger Jahren der Salon einer gewissen Elisabeth Mirkien sich großer Beliebtheit in Moskau erfreute, denn die Geschäftsleute mittleren Jahrgangs konnten dort ausgezeichnete Mahlzeiten und die Freude genießen, sich reich zu fühlen, indem sie den Verlust riesiger Einsätze beim Karten- und Roulettespiel riskierten.

»Aber wozu das alles?« fragt Simis. »Die Edelsteinhändler aus Moskau, Taschkent und Riga und anderen Städten arbeiten fleißig weiter bis zum heutigen Tag, um die Verstecke der Untergrund-Millionäre mit ihren Waren zu füllen. Dort gibt es Riesenschätze, die wahrscheinlich die gesamte Piratenbeute der Karibik übertreffen. Aber was haben die Besitzer davon? Worauf warten sie? Auf die gelobte Zeit in der Zukunft, wenn sie ihren Reichtum ausgraben und königlich genießen können? Oder auf den Untergang des Sowjetregimes?

Was also ist der Sinn des Ganzen? Simis selbst scheint es nicht zu wissen, denn er beendet seinen Artikel und wohl auch sein Buch über das Thema mit unbeantworteten Fragen.

Wenn wir je hoffen dürfen, die wahre Bedeutung der Simis-Story zu erfahren, dann sollten wir aus der Geschichte wissen, daß wir hier Nachforschungen anstellen in einem Gebiet, in dem größtmögliche Fälschungen und Verheimlichung an der Tagesordnung sind, wo Täuschungsmanöver durchgeführt werden, die auf jahrhundertealten, ja sogar jahrtausendealten Praktiken und gesammelten Erfahrungen beruhen.

Winston Churchill hat sicherlich nicht übertrieben mit seiner Beschreibung der Sowjetunion als »ein in ein Geheimnis verpacktes Rätsel innerhalb eines Mysteriums«.

Sowjetunion

Millionäre im Arbeiterparadies

Unter diesen Umständen dürfte man die Wahrheit, falls sie gefunden werden kann, in Ermangelung einer besseren Beschreibung eher einen »Einblick« oder, wie manche sagen, eine »inspirierte Vermutung« nennen, als das Ergebnis gründlicher und fleißiger Studienarbeiten und Aneinanderreihen aller verfügbaren Fakten, die ohnehin immer Mangelware sind. Daher sollten wir uns von vornherein darüber im klaren sein, daß die Wahrheit, die wir suchen, nie mit Beweisen und Argumenten »belegt« werden kann; es ist jene »Wahrheit«, die nur die Geschichte mit dem Abstand der Jahre beweisen oder zurückweisen kann.

Gemeinsame Ziele in beiden Lagern

So war zum Beispiel Oswald Spenglers Axiom nie »beweisbar«, »daß es keine proletarische Bewegung gibt, nicht einmal die kommunistische, die nicht vom Interesse an Geld motiviert wird«. Und doch handelt es sich hier um ein Axiom, das die beste und vollständigste Erklärung für die meisten Ereignisse in der Welt seit dem Zeitpunkt gibt, als es vor mehr als 60 Jahren niedergeschrieben wurde. Ähnliches Gewicht hat Douglas Reeds Ausspruch, daß »ähnliche Männer mit gemeinsamen Zielen heimlich in beiden Lagern regieren« – im kapitalistischen Westen und in der Sowjetunion.

Einblicke dieser Art sind keine bloßen Vermutungen, sondern können als das Ergebnis einer im Kopf durchgeführten Computer-Arbeit eingestuft werden, wobei der Forscher die größtmögliche Anzahl von reellen und verfügbaren Fakten in sich aufgenommen hat und sich daher gefühlsmäßig so »einstimmen« kann, als wäre im Hirn jener Männer, deren Politik und Taten studiert werden, eine elektronische Abhöranlage installiert. Die unendlich weisen Chinesen nennen dies »jen ai« – sich in einen anderen Menschen hineinzuversetzen –, das geheime Wissen um die menschlichen Beziehungen, seien sie freundlich oder feindlich.

Daher wollen wir uns an die Stelle von Konstantin Simis und seinen früheren Vorgesetzten im Kreml versetzen und das Resultat untersuchen. »Fortune« berichtet in einer kurzen biographischen Einführung, daß Simis seit 1953 als Verteidiger für Dutzende prominenter Geschäftsleute aus dem Untergrund tätig war, eine Tätigkeit, die er 1971 aufgab, um internationaler Rechtsexperte im Justizministerium zu werden.

1976 durchsuchte der KGB seine Wohnung und beschlagnahmte das Manuskript eines Buches über Korruption in der UdSSR, dessen erster Entwurf sich bereits in den Händen eines amerikanischen Verlegers befand. Man teilte Simis und seiner Frau Dina, die ebenfalls Rechtsanwältin ist, mit, daß man sie in ein Zwangsarbeitslager schicken werde, falls sie die Sowjetunion nicht verließen.

Simis wird diese Alternative kaum als strenge Strafe für ein so schweres Vergehen angesehen haben, denn er konnte in den USA mit seinem Sohn zusammenarbeiten, der an der John-Hopkins-Universität als Direktor für das sowjetische Studienprogramm tätig war – was Simis' Ausgangsposition für seinen literarischen Angriff auf die Sowjetunion erheblich stärkte.

Es ist nicht leicht, in all dem einen Sinn zu finden. Solschenizyns Ausweisung war genau das, was zu erwarten stand, wenn man imstande war, mit den sieben Sowjet-Führern das schreckliche Dilemma zu teilen, was man mit einem Mann tun soll, der das leuchtende Symbol einer erwachenden und aufgerüttelten russischen Intelligenz geworden ist.

Verschmelzung der beiden Welten

Meiner Ansicht nach erleben wir heute die ersten Anzeichen einer dramatischen Umwälzung im Bild der Sowjetunion, wie es die westliche Presse und die zeitgenössischen Historiker darstellen. Das heißt, daß die Geschichte seit der bolschewistischen Revolution noch einmal geschrieben werden muß.



Der Alltag ist hart. Staatlich kontrollierte Fabriken produzieren schwarz Waren, die jeder haben möchte.

Chapman Pincher behauptet in seinem Buch »Ihr Handel ist der Betrug«, daß KGB-Agenten wie Kim Philby, Guy Burgess und andere die Anweisung erhalten hatten, bei Verhören die Vernehmungsoffiziere ohne Unterbrechung reden zu lassen, um herauszufinden, was diese schon mit Sicherheit wußten, damit ihre eigene Geschichte mit diesen bereits bekannten Tatsachen verflochten werden konnte. Außerdem wird durch dieses Verfahren der Vernommene gewarnt und paßt seine Geschichte den bekannten Fakten an, während er sie erzählt.

Für die künftige Bildung der bislang bewußt fehlgeleiteten öffentlichen Meinung im Westen müßte man »Bildungsreisen« durch bisher »verbotene Gebiete« der Nachrichtenerfassung, der öffentlichen Debatte und zeitgenössische Geschichtsschreibung durchführen. Der Anfang muß gemacht werden, um die Öffentlichkeit auf beginnende beziehungsweise beabsichtigte Veränderungen innerhalb der UdSSR und den Ost-West-Beziehungen vorzubereiten. Diese Veränderungen könnten so umwälzend und in allen Einzelheiten so tiefgreifend sein wie die des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes von 1939 oder die des Entstalinisierungsprozesses nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Politik der führenden westlichen Mächte, insbesondere der USA, beruht auf der Annahme, daß alle auf das »Ideal« einer Art Verschmelzung der beiden Welten hinarbeiten, ein »Ideal«, das jedoch nicht die Möglichkeit eines dritten Weltkrieges ausschließt.

Inzwischen wird es immer deutlicher, daß der von Lenin und seinen Nachfolgern in der Sowjetunion geschaffene Wirtschafts-Sozialismus nie erfolgreich sein kann. Daher ist es von großer Bedeutung, daß, wie Simis zeigt, in der Sowjetunion ein weitverzweigtes Netz superreicher Kapitalisten entstanden ist, die in vielen Aspekten den superreichen Kapitalisten im Westen ähnlich sind und bereit sind, die Macht zu übernehmen, sobald der jetzige totalitäre Staatskapitalismus zusammenbricht, was unweigerlich früher oder später geschehen muß.

Wie sonst? Und wer wäre geeigneter, die Macht zu übernehmen als »Helden« aus dem Untergrund, Antikommunisten, engagiert im konterrevolutionären Kampf um die Freiheit, jeder einzelne von ihnen ein »Freiheitskämpfer« in dem neuen System? □

Ivor Benson ist Redakteur der Zeitschrift »Behind the News«.

Komitee für die gegenwärtige Gefahr

Die Gründung des »Komitees für die gegenwärtige Gefahr« – Committee on the Present Danger – (C.P.D.) wurde am 11. November 1976 nach dem Wahlsieg Jimmy Carters von Eugene V. Rostow (Professor an der Universität Yale, ehemaliger Unterstaatssekretär für politische Angelegenheiten) bekanntgegeben: »Die schwerste Bedrohung unserer Nation, des Weltfriedens und der menschlichen Freiheiten ist das Bestreben der Sowjets, die Welt mit Hilfe einer ungeheuren militärischen Aufrüstung zu beherrschen. Während der letzten zehn Jahre hat die Sowjetunion ihre strategischen und konventionellen Kräfte in einem viel schnelleren Rhythmus als die USA und ihre Alliierten erweitert und verbessert.« Erklärtes Ziel ist es, mit der Sowjetunion »statt illusionärer Entspannung zuverlässige Friedensbedingungen« zu suchen. Man befinde sich »nicht mehr in der Nachkriegszeit, sondern in einer Prä-Kriegslage«.

Neue Ordnung

Konservative und rechtsstehende Kreise fühlen sich in ihrem durch die Détente geschwächten Glauben an die Schutzmachtrolle der USA durch die Gründung des C.P.D. bestärkt. Dagegen bringt die Durchleuchtung der Mitglieder der C.P.D. im Zusammenhang mit der Methodik früherer Kriegsvorbereitungen, der Vergangenheit der C.P.D.-Mitglieder und der Absichtserklärung hervorragender Befürworter einer »neuen Ordnung« einen US-Politologen zur Schlußfolgerung:

»Erschreckende neue Beweise bestätigen die Analyse vom Juli 1976, nach der es nur durch Kriegsbedrohung und/oder nukleare Zerstörung möglich ist, die amerikanischen Bürger so zu terrorisieren und zu mobilisieren, daß sie freiwillig ihre verbürgten Rechte zugunsten einer ›neuen Ordnung‹ aufgeben.«

Die Zusammensetzung der Mitgliedsliste des C.P.D. läßt keinen Zweifel daran, daß der eigentliche Zweck des C.P.D. der ist, Propaganda für einen neuen »Ohne-Sieg-Krieg« (wie in Korea und Vietnam) zu verbreiten und die amerikanische Öffentlichkeit darauf vorzubereiten. Das C.P.D. dient damit seinem Gründer James R. Schlesinger als wichtiger politischer Arm in seinem Einsatz für einen »begrenzten Ohne-Sieg-Nuklearkrieg, obwohl Schlesinger selbst dem C.P.D. offiziell nicht angehört.«

Kredit- und Wirtschaftskrise

Für den französischen Historiker Jean Lombard (»Das versteckte Gesicht der Geschichte«) ist das C.P.D. einzuordnen in die zweite Phase des Schemas »Kredit- und Wirtschaftskrise, Krieg, Revolution«, über welches die »neue Ordnung« verwirklicht wird. Westdeutschland als »das Land, in dem ein durch soziale Reformen verwandelter Kapitalismus das Modell einer Gesellschaft entwickelt hat, die ohne äußere Einwirkung krisenfrei wäre«, muß nach diesem Schema durch einen »dritten Durchgang«, um die gegebenen Voraussetzungen für die »neue Ordnung« zu schaffen.

Damit würden auch DM (Schwäche des Dollarmonopols) und Atomgeschäfte mit Brasilien (Gefährdung der Energiemonopole) als Bremselemente auf dem Wege zur Einweltordnung ausgeschaltet.

Gründung der C.P.D.

»Im Frühjahr 1975, sechs Monate vor seiner Entlassung als Verteidigungsminister durch Präsident Ford, nahm James Schlesinger die Verbindung mit seinem Freund Eugene V. Rostow auf, um Mittel und Methoden zu prüfen, die geeignet wären, die US-Öffentlichkeit auf einen ›begrenzten‹ Kernwaffenkrieg ohne Sieg vorzubereiten.« (»New Republic« vom 27. November 1976, zionistischen Kreisen nahestehende Zeitschrift.)

Am 11. November 1976, nur einige Tage nach dem Wahlsieg Jimmy Carters, gab E. Rostow die Gründung seines »Komitees für die gegenwärtige Gefahr« (C.P.D.) bekannt. James Schlesinger erscheint nicht auf der Mitgliederliste der Organisation, die er geschaffen hat. Die »New Republic« vom 27. November 1976 berichtete, daß er angesichts seines Amtes in der Carter-Regierung eine Mitgliedschaft im C.P.D. vermied. Da das C.P.D. über sich selbst sagt: »Unser Komitee ist völlig unabhängig und neutral«, läßt sein Image einer unabhängigen Organisation keine Mitgliedschaft von Personen zu, die gegenwärtig ein Regierungsamt innehaben.

Begrenzter Kernwaffenkrieg

»Wenige Tage nachdem Jimmy Carter 1976 die Präsidentschaftswahlen gewann, reiste James Schlesinger nach Westdeutschland und erschien dort im Fernsehen. Schlesinger gab seinen deutschen Zuhörern klar zu verstehen, daß er als Sprecher Jimmy Carters vor ihnen stünde. Er teilte den Deutschen mit, daß sie sich darauf einrichten müßten, sehr bald einen Kernwaffenkrieg gegen den Warschauer Pakt führen zu müssen. Im westdeutschen Fernsehen behauptete Schlesinger, daß die Sowjets mit seinem Begriff eines ›begrenzten‹ Kernwaffenkrieges ohne Sieg übereinstimmen. Er sagte den Deutschen, daß die ›Sowjets eine strategische Kriegsführung aufgegeben hätten‹. Diese öffentlichen Feststellungen Schlesingers weisen eindeutig darauf hin, daß in Europa ein gemeinsam und geheim geplanter ›begrenzter Kernwaffenkrieg ohne Sieg‹ stattfinden wird.«



Schaffung einer Weltrepublik

Die der »neuen Ordnung« verpflichteten Mitglieder des C.P.D. führten durch die Détente-Politik das militärische Patt USA–UdSSR herbei. Dieses glaubwürdig erstellte Gleichgewicht der Supermächte erlaubt nun Kontrolle über beide durch gegenseitiges Ausspielen seitens übernationaler Kräfte (Geld, Kapitalismus, Marxismus) und ihren Einsatz als Weltgendarmen zur gemeinsamen wirtschaftlichen Ausbeutung (Öl, Atomenergie, Multinationale, Entkolonialisierung). Selbst der allfällige Zusammenbruch dieses Gleichgewichts durch »Betriebsunfall«, der einen unbegrenzten

Politisches Lexikon

Komitee für die gegenwärtige Gefahr

Nuklearkrieg auslösen würde, schafft durch die gegenseitige Vernichtung der Supermächte USA und UdSSR und aller Nationalstaaten theoretisch die physische Voraussetzung für die Schaffung einer Weltrepublik unter der »Diktatur des schöpferischen Geistes« (Martin Buber).

Die vom C.P.D. jetzt als »Gefährdung der Nation« bezeichnete sowjetische militärische Überlegenheit ist Ergebnis des bisherigen Verhaltens vieler der führenden C.P.D.-Mitglieder: Dean Rusk, Mitglied des C.P.D.-Exekutivkomitees, Außenminister unter den Präsidenten Kennedy und Johnson. Henry H. Fowler, Vizedirektor im C.P.D., Unterstaatssekretär im Schatzamt unter Präsident Kennedy, Sekretär des Schatzamtes unter Johnson, gegenwärtig Teilhaber der Firma Goldmann, Sachs & Co. (Wall-Street-Bankiers). David Packard diente als stellvertretender Verteidigungsminister zu Anfang der Nixon-Administration, als noch der »Ohne-Sieg-Krieg« in Vietnam geführt wurde, heute Direktor der Chase-Manhattan-Bank (Rockefeller).

Maxwell Taylor, Gründungs- und Ausschußmitglied des C.P.D. Taylor spielte eine Rolle, um Amerika in den »Ohne-Sieg«-Vietnam-Konflikt zu treiben. Es ist Tatsache, daß alle oben genannten C.P.D.-Führer den »Ohne-Sieg-Konflikt« in Vietnam befürworteten und aufrechthielten, bei dem über eine Million Menschen, darunter 55 000 Amerikaner, getötet und Milliarden von Dollar, die für die eigene Aufrüstung hätten benutzt werden können, verschwendet wurden.

Anstrengungen der Sowjets

Die intensiven Anstrengungen der Sowjetunion, eine volle militärische Übermacht zu erlangen, begannen 1964, und gerade zur selben Zeit, als es den Schlüsselmitgliedern des C.P.D. gelang, die USA in noch größerem Maße in den »Ohne-Sieg-Krieg« in Vietnam zu verwickeln. 1964 stürzte Sowjetführer Breschnew mit voller Unterstützung des sowjetischen Militärs Nikita Chruschtschow.

Generalleutnant Daniel O. Graham, früherer Direktor der Defense Intelligence Agency, schrieb in der »Washington Post« am 29. März 1977, daß Chruschtschow »Schiffbauprogramme der Marine strich und gewisse Einheiten des Landheeres auflöste, so daß die Sowjetarmee nur noch über eine Armee von 3,6 Millionen Mann verfügte«.

»Breschnew traf genau die militärischen Maßnahmen, die man von ihm erwartete. Für die sowjetische Militärmaschine wurden Mittel von bis dahin nicht gekannter Höhe bereitgestellt. Die strategischen Raketeneinheiten erhielten sechs ganz neue ICBM-Systeme, und bestehende Systeme erfuhren zahlreiche Verbesserungen. Die Bomberflotte erhielt ein neues strategisches Bombenflugzeug. Die sowjetische Flotte bekam eine Anzahl mit Raketenabschußrampen ausgerüsteter U-Boote, und der Bau von Angriffs-U-Booten und Überwasserschiffen wurde beschleunigt vorangetrieben. Die Sowjetarmee erhielt 30 neue Divisionen, neue Panzer sowie gepanzerte Truppenfahrzeuge, neue taktische Raketen und eine neue Flotte moderner taktischer Flugzeuge zur Unterstützung von Landoperationen.«

Militärische Unterlegenheit

Diese ungeheure militärische Expansion der Sowjets war den führenden Mitgliedern des C.P.D., die zu dieser Zeit hohe Regierungsämter innehatten, seit Mitte der sechziger Jahre bekannt. Trotz der Warnungen seitens verschiedener amerikanischer Nachrichtendienste setzten die C.P.D.-Mitglieder, die das Verteidigungs- und das Innenministerium zu dieser Zeit führten, die sehr teure Erweiterung des taktischen »Ohne-Sieg-Konflikts« in Vietnam fort und unterbanden gleichzeitig jeden wichtigeren strategischen militärischen Aufbau, der nötig gewesen wäre, um die militärische Überlegenheit der USA gegenüber den Sowjets zu sichern.

Nachdem die Expansion des »Ohne-Sieg-Krieges« in Vietnam begann, stagnierte die Weiterentwicklung der für die USA lebenswichtigen strategischen Verteidigung mittels Raketen und Bomben fast vollständig. Wären die für den »Ohne-Sieg-Krieg« in Vietnam nutzlos verschleuderten Gelder und andere Mittel für die strategische Verteidigung der USA verwendet worden, ständen die Sowjets heute noch Jahre hinter den USA.



Indem sie die USA absichtlich in dem taktischen »Ohne-Sieg-Sumpf« Vietnams fast versinken ließen – wie in den fünfziger Jahren in Korea –, wurden die führenden C.P.D.-Funktionäre Rusk, Rostow, Taylor und Dillon zu den wahren Verschwörern, die es den Sowjets ermöglichten, eine derartige erdrückende Überlegenheit gegenüber den USA zu verwirklichen.

Da diese C.P.D.-Führer seit langem über die sowjetische Aufrüstung Bescheid wußten, stellt sich die Frage: »Warum schreien sie jetzt Alarm?« Die einzige mögliche Antwort ist die, daß die die ganze Nation umfassende Propagandakampagne des C.P.D. ein lebenswichtiger Bestandteil des Schlesinger-Planes ist, die US-Öffentlichkeit auf einen »begrenzten Ohne-Sieg-Kernwaffenkrieg« vorzubereiten. Gemäß dem »Economist« »glauben die führenden Mitglieder des C.P.D., daß die USA die Russen überzeugen müssen, daß sie, die USA, bereit sind, einen begrenzten Kernwaffenkrieg zu führen«.

Andere Mitglieder des C.P.D.

Ein Umstand, der das wahre Ziel des »Komitees für die gegenwärtige Gefahr« bloßlegt, ist die Struktur der Mitgliedschaft dieser Organisation. Der C.P.D.-Gründungsausschuß umfaßt 141 Mitglieder, in dem die militanten »Israel zuerst – Amerika zuletzt Zionisten«, Befürworter eines Weltstaates, »Friedensmarschierer«, Trilateralisten und andere ausgesucht radikal Linke weit überwiegen. Außer den bereits besprochenen gehören die folgenden Personen zum Gründungsausschuß:

Paul H. Nitze: Direktor der Abteilung für politische Studien im C.P.D., übt in dieser Stellung einen entscheidenden Einfluß auf die Formulierungen der offiziellen Stellungnahmen des C.P.D. aus. Nitze war während der Wahlkampagne von 1976 Jimmy Carters Berater. Die von Rockefellers C.F.R. kontrollierte Presse pumpte Paul Nitze zu einem »Superfalken« auf. Nitze steht jedoch fast so weit links wie sein persönlicher Gegenspieler Paul Warnke, der gegen Nitze das Rennen um den Posten eines Unterhändlers in den SALT-Abrüstungskonferenzen unter Carter gewann und sich hierdurch Nitzes Ingrimm zuzog.

Die »Washington Post« vom 4. März 1977 über Nitze: »1963 wurde Nitze von einigen Mitgliedern des Ausschusses für militärische Angelegenheiten des Senats wegen Erklärungen kritisiert, die er einige Jahre zuvor gemacht hatte. Damals hatte Nitze eine Serie unilateraler Aktionen verlangt, um unsere Feinde zu entsprechenden Gegenhandlungen zu veranlassen.«

Jetzt stellt sich heraus, daß Nitze offiziell für eine Übertragung der Kontrolle des US-strategischen Luftwaffen-Kommandos an die NATO und an die Generalversammlung der Vereinten Nationen eintritt.

Das völlig Absurde an P. Nitzes Ruf eines »Falken«, der tief besorgt sein soll über die wachsende strategische Bedrohung durch die Sowjets, ergibt sich eindeutig aus einem Artikel, den er für die Ausgabe vom Januar 1976 der »Foreign Affairs« (offizielles Organ von Rockefellers C.F.R.) verfaßte. In diesem Artikel be-

fürwortet Nitze die Theorie James Schlesingers eines Kernwaffenkrieges »ohne Sieg«.

Nitze stellte fest: »Es ist für die USA wahrscheinlich nicht möglich und dürfte politisch auch nicht erwünscht sein, die für einen Sieg notwendige Kernwaffenüberlegenheit zu erstreben.«

Aufgabe der US-Souveränität

C. Douglas Dillon (alias: Lapowski): Wall-Street-Banker (Dillon, Reed & Co.), von 1961 bis 1965 Schatzsekretär, Direktor des C.F.R., Vorsitzender der steuerfreien Rockefeller-Stiftung und Ehrenvorsitzender des »Instituts für Weltordnung«.

In einem in der Januar-Ausgabe 1975 der Zeitschrift »Transition« (offizielles Organ des »Instituts für Weltordnung«) erschienenen Interview schloß sich Dillon den Ansichten an, die eine Aufgabe der US-Souveränität sowie die völlige Entmachtung der US-Armee empfehlen. Dillon bedauerte auch »die Vergeudung von Mitteln für militärische Zwecke«. Diese Ansichten Dillons stehen im Gegensatz zu den angeblichen Zielen des C.P.D.

Norman Podhoretz: Herausgeber des »Commentary Magazine« (offizielles Organ des amerikanischen jüdischen Komitees). Diese Zeitschrift hatte seinerzeit die militärische Besetzung der arabischen Länder durch die USA empfohlen sowie andere kriegstreiberische Maßnahmen zur Unterstützung einer Angriffspolitik. Infolgedessen ist die Tatsache, daß Podhoretz zur Führung des C.P.D. gehört, ein weiterer Beweis dafür, daß die Führung gegenwärtig mit allen Mitteln einen »begrenzten Kernwaffenkrieg« anstrebt.

William E. Colby: Setzte sich uneingeschränkt für die Weiterführung des Vietnam-Krieges »ohne Sieg« ein und war bis vor kurzem Direktor der CIA.

Bayard Rustin: Radikales Mitglied der »Black Power«. Rustin nahm in den letzten Jahren aktiv an den »Friedensmärschen« und »Demonstrationen gegen die Bombe« teil, die dazu beitrugen, die Weiterentwicklung des US-Verteidigungssystems zu verlangsamen. Rustin steht mit dem »nicht Gewalt anwendenden« Koordinations-Komitee der marxistischen Studenten, dem »Institut für Friedensinformation« (Peace Information Center) und dem »Internationalen Verband der Frauen für Frieden und Freiheit« (Women's International League for Peace and Freedom) in Verbindung.

Admiral Elmo R. Zumwalt: Ehemaliger Chef des Flotten-Führungsstabes. Zahlreiche Marineangehörige sind der Ansicht, daß der Kampfgeist der gesamten Marinetruppen infolge der zersetzenden Wirkung der von Zumwalt während seiner Tätigkeit als Chef des Flotten-Führungsstabes getroffenen Maßnahmen sichtlich gelitten hat.

Zumwalt übte einen derartigen Einfluß auf Präsident Carter aus, daß der Direktor der CIA diesen Posten erhielt, weil er früher mit dem Admiral in engster Verbindung stand. Der Direktor der CIA, Admiral Stansfield Turner, war, wie die »Washington Post« vom 8. Februar 1977 bekanntgibt, »ein Schützling des früheren Chefs des Flotten-Führungsstabes, Admiral Elmo Zumwalt«. »Als er zum Stabe von Zumwalt gehörte, wurde Turner sehr schnell vom Konteradmiral zum Vizeadmiral befördert.«

Die Rolle Zumwalts in seiner jetzigen Führungsrolle beim C.P.D. wird erhellt durch sein Vorgehen bei einer nationalen Tagung der Demokratischen Partei. Hierzu die »Washington Post«: »Elmo Zumwalt empfahl der nationalen Tagung der Demokratischen Partei dringendst, ein Verteidigungsprogramm zu befürworten, das auf einer Herabsetzung der Verteidigungsausgaben und der Aufgabe ›exotischer Waffensysteme‹ besteht. Zumwalt teilte der Versammlung mit: ›Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß es eine wesentliche Aufgabe dieser Nation ist, für eine ständige Besserung der Lebensbedingungen zu sorgen statt für immer größere Kanonen.‹«

Zumwalt erklärte der Presse, daß er für das Programm der Demokratischen Partei eintrete, daß eine Kürzung des US-Verteidigungsbudgets um 6 bis 7 Milliarden Dollar erfordere sowie ebenfalls eine Verringerung der US-Landstreitkräfte in Europa. □

Finanzen

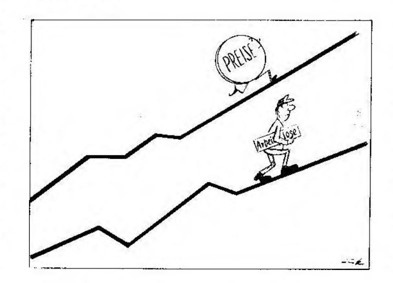
Firma Bundesrepublik ist pleite

Der Bund hat 1981 zur Haushaltsfinanzierung Auslandskredite in Höhe von brutto 26,9 Milliarden DM beziehungsweise netto 22,8 Milliarden DM aufgenommen. Dies teilte die Bundesregierung in der Antwort auf eine kleine Anfrage der CDU/CSU-Fraktion mit.

Von diesen Krediten stammen 13,6 Milliarden DM aus OPEC-Staaten, 8,8 Milliarden DM aus Nicht-OPEC-Staaten sowie 4,5 Milliarden DM aus den USA. An Tilgungsleistungen an das Ausland sind nach Angaben der Bundesregierung 1981 insgesamt 4,1 Milliarden DM erbracht worden.

Weitere Kredite aus dem Ausland

Die Deutsche Bundesbahn, so heißt es, habe von 1975 bis Ende 1981 im Ausland insgesamt 2,5 Milliarden DM aufgenommen, davon 951 Millionen DM in der Schweiz.



Zu den Tilgungsverpflichtungen des Bundes aus Schuldschein-Darlehen und den Zinsverpflichtungen gegenüber dem Ausland wird mitgeteilt, daß 1982 rund 17,41 Milliarden DM fällig sind, davon 4,4 Milliarden DM an Zinsen. 1983 werden es 14,17 Milliarden DM sein, davon 10,85 Milliarden DM Tilgungen und 3,22 Milliarden DM Zinsen. Für 1984 wird ein Gesamtbetrag von 8,46 Milliarden DM, für 1985 die Summe von 8,23 Milliarden DM und 1986 ein Betrag von 4,54 Milliarden DM angegeben.

Die Bundesregierung kündigte an, daß sie auch 1982 Kredite im Ausland aufnehmen wolle. Das Ausmaß dieser Kredite werde sich in Abstimmung mit der Deutschen Bundesbank an der Entwicklung der Leistungsbilanz, des inländischen Kapitalmarktes und der internationalen Kapitalmärkte sowie der Kapitalsverkehrsbilanz ausrichten. Eine ziffernmäßige Festlegung über die Höhe der Kreditaufnahme sei deshalb noch nicht möglich.

80 Milliarden Dollar Westschulden

Die Gesamtverschuldung der europäischen Staatshandelsländer gegenüber der Bundesrepublik belief sich Mitte 1981 auf 18,6 Milliarden DM. Von diesem Betrag entfielen 11,8 Milliarden DM auf Bankkredite. Hinzu kamen 1,7 Milliarden DM Forderungen ausländischer Filialen deutscher Banken, ein Kredit von einer Milliarde DM der Kreditanstalt für Wiederaufbau an Polen sowie 4,1 Milliarden DM Verschuldungen gegenüber privaten Gläubigern, vor allem Exporteuren.

Das Gesamtobligo aus Bürgschaften an europäische Staatshandelsländer beträgt nach Angaben der Bundesregierung 25,3 Milliarden DM, ohne Zinsen 20,4 Milliarden DM.

Die Gesamtverschuldung gegenüber den westlichen Industrieländern wird für Ende 1981 »nach ersten groben Schätzungen« mit etwas über 80 Milliarden Dollar beziffert.

Weiter wurde mitgeteilt, daß Polen die bisher entstandenen Verpflichtungen aus der Umschuldung staatlich verbürgter Kredite 1981 gegenüber der Bundesrepublik erfüllt hat. Hinsichtlich der Forderungen westlicher Banken dürfte Polen das mit den privaten Banken 1981 gesetzte Ziel erreichen. 1982 würden voraussichtlich deutsche Forderungen gegenüber Polen von 1,4 Milliarden DM an Tilgung und Zinsen fällig werden.

Der Bundeshaushalt 1981 schloß nach endgültigen Ergebnissen mit Ausgaben von 233 Milliarden DM bei Einnahmen von 195,6 Milliarden DM und einer Nettokreditaufnahme in Höhe von 37,4 Milliarden DM ab. □

Wetterkrieg

Zwischen Profit und Kolchose



Bedauerlicherweise sind heutzutage nur den wenigsten Menschen Nikola Teslas großartigen Leistungen bekannt, obwohl viele seiner Errungenschaften zum Lebensstandard und zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika beigetragen haben. Tesla, geboren 1856 in Smiljan in der heutigen Republik Kroatien, war zunächst Mitarbeiter Thomas Edisons, zu dessen Gegenspieler er, zumindest literarisch, hochstilisiert wurde. Danach arbeitete er mit Georg Westinghouse zusammen, der ab 1886 nach Patenten von Nikola Tesla Generatoren für hochgespannten Wechselstrom herstellte. Eine Vielzahl von Erfindungen leiteten den technischen Fortschritt der Neuen Welt ein. Beiträge zur Radio- und drahtlosen Telegrafie, elektrische Geräte, Oszillatoren, Induktionsspulen sowie verschiedene Typen von Bogen- und Glühlampen rundeten sein Schaffen ab.

In einer weiteren Phase seines Lebens richtete Tesla 1890 in Colorado Springs ein Versuchslaboratorium ein, in dem er eine Methode zur drahtlosen Kraftstromübertragung entwickelte. So entzündete er eine Reihe von 200 Lampen mit Kohle-Glühdrähten, die insgesamt rund 10 kW Strom aufnahmen, über eine Entfernung von fast 40 km ohne Kabelverbindung. Diese Experimente führten zu Methoden der großräumigen Wetterveränderung mittels Elektrizität.

Der Blitz in seiner Hand

In der Juni-Ausgabe des »Century Magazine« von 1900 veröffentlichte Nikola Tesla einen Artikel unter der Überschrift: Das Problem der Steigerung der menschlichen Energie. Er schrieb: »Stehende Wellen auf der Erde werden uns in die Lage versetzen, viele wichtige spezifische Ergebnisse zu erreichen, die ansonsten unmöglich wären. Zum Beispiel können wir mittels derselben nach unserem Willen von einem Sender aus eine elektrische Wirkung in irgendeinem bestimmten Gebiet des Erdballs erzeugen. Wir könnten eine elektrische Welle um die Erde senden, die sich mit jeder von uns gewünschten Geschwindigkeit fortpflanzt, von der einer Schildkröte bis zur Lichtgeschwindigkeit.«

Fünf Jahre später kam es zur Patenterteilung, US-Patent Nr. 787412 vom 18. April 1905, eingetragen auf Nikola Tesla. Patentbeschreibung: »Stehende Wellen, die der Erde durch einen Apparat für die Transmission elektrischer Energie aufgeprägt werden.«

In der Lebensgeschichte Nikola Teslas von Inez Hunt und Wanetta W. Draper wird ein Artikel einer Zeitung in Colorado Springs vom 30. Mai 1924 erwähnt, der die Erfindung eines von Nikola Tesla entwickelten unsichtbaren Strahles beschreibt, mit dem man Flugzeuge mitten im Flug stoppen konnte – eine Erfindung, die auf Verbesserungen von Teslas Entdekkungen von Colorado Springs zurückzuführen ist.

Das Buch enthält auch ein Zitat der »Associated Press« von 1934: »Sein Strahl fußte auf einem völlig neuen physikalischen Prinzip. Er behauptete, daß sein Strahl 10 000 Flugzeuge auf eine Entfernung von 250 Meilen zerstören könne. Dieser Strahl habe eine Wellenlänge von einem 100millionstel Zentimeter. Weiterhin behauptete er, daß er eine ›Art chinesische Mauer‹ um das Land legen könnte, um die USA gegen alle Feinde zu verteidigen. Sein Strahl könne jede Maschine schmelzen, gleich ob durch Diesel, Benzin oder Öl angetrieben. Es gäbe keinerlei Verteidigungen.«

Kommentare zur Großwetterlage

Dr. Andrew Michrowski, als Futurologe und Mitglied der Denkzentrale der kanadischen Regierung vertraut mit der kritischen und systematischen Behandlung von Fragen, die sich aus der voraussichtlichen Entwicklung der Menschheit ergeben, kommt das große Verdienst zu, die gegen das Wohl und Gedeihen der Nordamerikaner gerichteten Wetterangriffe der Sowjets nachgewiesen zu haben. Seine Ergebnisse sind mittlerweile von bedeutenden internationalen Wissenschaftlern anerkannt worden.

Er und eine weitere Gruppe von Wissenschaftlern registrierten und überwachten die Sendungen der Sowjets mittels einer Reihe von Stationen, die über das gesamte Territorium Kanadas verteilt sind.

Das Zustandekommen dieser riesigen stehenden Wellen beschrieb Michrowski wie folgt: »Im Lauf des Winters 1976/77 gelang es den Sowjets, eine elektrische Erdresonanz herzustellen, und in der Folgezeit lernten sie, relativ stabile, örtlich festgelegte Niedrigstfrequenz(NF)-Magnetfelder zu etablieren, mit deren Hilfe sie in der Lage waren, den Fluß der Jetstreams in der nördlichen Erdhalbkugel zu hemmen beziehungsweise umzuleiten.«

Michrowski legte dar, wie stationäre Fronten über der Westküste Nordamerikas – zwischen Baja, Kalifornien und Alaska – errichtet wurden, die »eine entscheidende Umleitung der Luftströme sowie die Aufrechterhaltung von Hoch- und Tiefdruckfronten« über lange Zeit hinweg »gestatteten«.

Er fügte hinzu: »Im Winter 1977/78 hatten die sowjetischen Wissenschaftler die geniale Idee, eine ganze Reihe stehender Wellen in Säulenform zu produzieren, die vom westlichen Punkt Alaskas bis nach Valparaiso in Chile reichte. Diese säulenförmige Wellenfront wurde von einem einzigen Punkt in der Nähe von Angarsk, Sibirien, ausgestrahlt.

Unnormale Luftströmungen

Es entstand eine weltweite Wetterveränderung mit der Folge, daß das Wetter östlich dieser Front trockener ist, als es bisher war, während im Westen die Niederschläge zunehmen. Da diese säulenförmigen Wellen im Sinne des Uhrzeigers drehen, werden die Westwinde entgegen



dem Uhrzeigersinn in die höhere Atmosphäre gesogen, während auf der anderen Seite Luft aus der höheren Atmosphäre heruntergedrückt wird.«

Obwohl die etablierte Presse Nachrichten über den sowjetischen Ursprung der Wetterkriegsattacken auf Amerika zurückhält, erschienen in letzter Zeit in den Medien Berichte über die genauen Auswirkungen dieser NF-Angriffe im Tesla-Stil, so wie sie Michrowski 1978 beschrieben hatte.

»Washington Post Magazin« veröffentlichte am 16. November 1980 einen bemerkenswerten Artikel des Physikers und Meteorologen Boby Ryan, demzufolge im Sommer 1980 in Washington D. C. der absolute Hitzerekord erreicht wurde: »Der Jetstream, also die Luftströmung in hoher Geschwindigkeit in acht Meilen Höhe, hat sich in den letzten Jahren ausgesprochen unnormal verhalten. Eine solche Strömung entsteht im Grenzraum zwischen den beiden riesigen Luftmassen, die gewöhnlich unser Wetter in den nördlichen Breiten beherrschen – der polaren Luftmasse im Norden und der tropischen Luftmasse im Süden. Je nach Jahreszeit dehnt sich die Polarluft aus oder zieht sich zusammen, und entsprechend wandert der Jetstream an ihrer südlichen Flanke nach Süden oder nach Norden. Je größer der Temperaturunterschied, desto größer die Amplitude dieser Wellenbewegung.

In den vergangenen paar Jahren zeichneten sich diese Wellenbewegungen durch eine ungewöhnlich große Amplitude aus, das heißt, der Jetstream schwang weiter nach Norden und Süden aus. Das Ergebnis sind ein außerordentlicher Kontrast im Wetter und in den Wetter-Extremen.«

Am 2. Februar 1981 schrieb die »Washington Post«: »Im Verlauf der letzten vier Monate beherrschte eine unveränderte Wetterstruktur das Gesamtgebiet der Vereinigten Staaten, die eine Dürre von Küste zu Küste verursachte, wie sie bislang in den amtlichen Wetterberichten noch nicht verzeichnet wurde. Das Wetter, das diese Dürre verursachte, hat eine Struktur, die sowohl abnorm als auch bisher unbekannt ist.«

Der elektrische Killer

Lowell Ponte, früher als Wetterkriegsexperte im Pentagon tätig, trat als Autor 1976 mit dem Buch »Die Abkühlung« hervor. Des weiteren erschien von ihm im August 1978 ein Artikel mit der Überschrift »Der elektrische Killer«.

Technische Verfahren zur Änderung des Wetters können dazu benutzt werden, um Unwetterperioden mit dem Ziel auszulösen, die Widerstandskraft einer Nation zu schwächen.

Ponte konstatierte: »Kurz nach der Jahrhundertwende stellte Tesla die Theorie auf, daß es möglich sein müsse, mittels koordinierter Radioimpulse den an die Ionossphäre angrenzenden Teil des Erdmagnetfeldes durch das Erzeugen gigantischer stehender Wellen willkürlich zu steuern. Diese Wellen, so meinte Tesla, könnten so geschickt gehandhabt werden, daß sie den Verlauf des Jetstreams sowie dessen Struktur und dadurch unser Wetter wunschgemäß gestalten können.«

Ponte fuhr fort: »Im Dezember 1976 schossen die Sowjets drei Satelliten in die Erdumlaufbahn, die die von Sendern auf der Erde ausgestrahlten Signale koordinieren sollten. Die hierauf folgenden Impulse waren ein klassisches Experiment, basierend auf der von Tesla entwickelten Theorie. Zu Winteranfang 1977 begannen die Sowjets mit einer neuen Serie von Aussendungen gebündelter Wellen von hoher Energie. Am 21. November schließlich zog sich eine riesige Welle entlang der Erdionosphäre vom westlichen Punkt Alaskas bis hin nach Nordchile.«

In einem Artikel der »Washington Post« vom 2. Februar 1981 heißt es: »Nach Ansicht einiger Meteorologen, die diese Erscheinungen analysiert haben, kann die gegenwärtige Wetterstruktur zwei Ursachen haben, die beide ungewöhnlich sind:

Erstens existieren zwei sehr umfangreiche und außerordentlich beständige Hochdruckzonen, die über der Westküste und den Rocky Mountains festsitzen und dort vier Monate lang verblieben. Bis 1977 waren in Amerika derartig langandauernde Wetter-Schwerpunkte praktisch unbekannt. Im letzten Sommer lastete eine ähnliche Hochdruckzone auf dem Mittelwesten und einem Teil des Ostens, verursachte Rekordtemperaturen und die Verlängerung des im vorigen Winter einsetzenden Wassermangels.«

Daß die »Washington Post« ausdrücklich feststellte, bis 1977 seien derartig langandauernde Wetter-Schwerpunkte unbekannt gewesen, ist von größter Bedeutung. Das Datum stimmt genau mit dem Zeitpunkt überein, an dem die elektronischen Wetterkriegsmethoden der Sowjets perfektioniert in Anwendung gebracht wurden.

Eine rotglühende Hitzewelle

Die Hitzewelle von 1980 war gleichfalls ein direktes Ergebnis der sowjetischen Wetterkriegs-Angriffe gegen Amerika. Wiederum stellten die Sowjets riesige elektromagnetische stehende Wellen her, die eine völlig anormale, langandauernde, unbewegliche Hochdruckzone schufen. Sie wirkte als Blockierungsmechanismus mit dem Ziel, normale Wetterstrukturen zu verhindern.

»Newsweek« berichtete am 14. Juli 1980: »Die Hitzewelle setzte im Juni ein, als ein massiver Hochdruck-Rücken vom Golf von Mexiko kommend nach Norden abwanderte und dann etwas nördlich über Zentraltexas stehenblieb, wodurch der normale Südwest-Wind von einer zehn Kilometer breiten Decke tropischer Luft erstickt wurde.«

Am 4. August 1980 brachte »Newsweek« einen schockierenden Bericht über eine Situation, die nur als das Ergebnis von künstlichen Wetterveränderungen bezeichnet werden kann. In dem Artikel hieß es:

»Ein außerordentlich starkes Hochdrucksystem über dem südlichen Teil Mittelamerikas zusammen mit ähnlichen Hochdruck-Rücken über dem Nord-Pazifik und dem mittleren Atlantischen Ozean beherrschten das Wetter eines Viertels der Weltkugel länger als einen Monat. Im Mittelpunkt des über Mittelamerika liegenden Hochs, 9000 Meter über Louisiana, trafen Windströme zusammen und begannen langsam zu sinken. Je mehr die Luft absank, desto stärkerem Druck wurde die Luft ausgesetzt; sie erwärmte sich ständig und nahm Feuchtigkeit auf, die sich sonst zu Wolken kondensiert hätte. Irgendwo zwischen 3000 und 15 000 Meter Höhe breitete sich die Säule fallender Luft wie eine riesige Decke über 600 km aus. Die

Wetterkrieg

Zwischen Profit und Kolchose

stratosphärischen Winde, die den Erdball vom Westen nach Osten umkreisen, bildeten eine enorm große wellenähnliche Struktur, die um jede der drei Hochdruckzonen eine Schleife zog. Bei der Überquerung des Atlantischen Ozeans nahm sie Feuchtigkeit in riesigen Mengen auf, die sie dann über Europa abgab.«

Der geheime Wetterkrieg

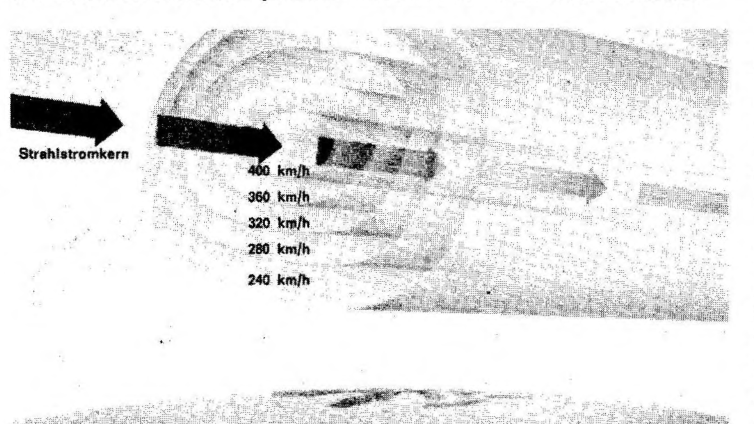
Im Dezember 1977 erschien in »Youth Action News« der Artikel »Der sowjetische Wetterkriegs-Angriff«. In ihm hieß es, der erste Direktor und Mitgründer der Trilateralen Kommission David Rockefellers, Zbigniew Brzezinski, habe sich in seinen Schriften mehrmals auf einen geheimen Wetterkrieg bezogen.

Ein in Brzezinskis Buch »Zwischen zwei Zeitaltern« enthaltenes Zitat besagt: »Die Technologie wird den Führern der größeren Nationen eine Auswahl von technischen Verfahren zur Durchführung geheimer Kriege zur Verfügung stellen, von denen nur ein sehr kleiner Teil der Sicherheitskräfte unterrichtet zu werden braucht. Technische Verfahren zur Änderung des Wetters könnten benutzt werden, um langandauernde Dürre- beziehungsweise Unwetterperioden mit dem Ziel auszulösen, die Widerstandskraft einer Nation zu schwächen und sie zu zwingen, die Forderungen des Gegners anzunehmen.«

Brzezinski weiter: »Es sind nicht nur neue Waffen entwickelt worden, sondern grundsätzliche Begriffe der Geographie und Strategie haben einen ganz anderen Inhalt erhalten: Weltall und Wetterkontrolle haben Suez und Gibraltar als entscheidende Faktoren der Strategie ersetzt.«

Kurz nach Jimmy Carters Inauguration und Brzezinskis Ernennung zum Direktor des nationalen Sicherheitswesens veröffentlichte die Trilaterale Kommission den Bericht »Mitarbeit mit den kommunistischen Ländern zur Lösung globaler Probleme«. Der 1977 erschienene Bericht stellte fest: »Diese Schrift wurde veranlaßt von dem Bestreben, jede Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit den kommunistischen Ländern bei der Behandlung gewisser internationaler Probleme zu nutzen. Im Rahmen dieser von uns gesuchten Zusammenarbeit zwischen Ost und West ist es unser Hauptziel, die Weltprobleme wirkungsvoller in Angriff zu nehmen. Eine Mitarbeit der Kommunisten könnte bei der Behandlung dieser Probleme von Nutzen sein.«

Der Weg eines nordamerikanischen Jetstreams schießt über der Vorderfront einer polaren Luftmasse nach Süden herab.



Profil eines Jetstreams. Innerhalb des Stromes ist die Geschwindigkeit im Kern am größten, vertikal nimmt sie ab.

Der ehemalige Wetterkriegs-Forscher im Pentagon, Lowell Ponte, berichtete bereits 1976 in seinem Buch »Die Abkühlung« im einzelnen über die Entwicklung der sowjetischen Bemühungen, das Wetter zu ändern. Ponte brachte zahlreiche Unterlagen über die sowjetischen Pläne, die UdSSR zu erwärmen. Viele dieser sowjetischen Projekte zur Wetteränderung behandelten die Möglichkeit, das kalte sibirische Klima nach den USA zu verlagern. Einige sowjetische Khazar-Ingenieure studierten das Projekt, die Bering-Straße zwischen Alaska und Sibirien mit Hilfe eines Dammes zu schließen. Ein solches Projekt hätte jedoch der sowjetisch-amerikanischen Zusammenarbeit bedurft.

Laut Ponte wurden gemeinsame amerikanisch-sowjetische Bemühungen, einen Bering-Damm zu bauen, 1971, als der Trilaterale Henry Kissinger US-Außenminister war, heimlich eingeleitet. Die USA und die Sowjetunion legten Projekte für eine Reihe von Experimenten in der Nähe des Nordpols vor, deren Ergebnisse für eine Bewertung des Bering-Dammes und anderer verwandter Vorhaben dienen würden. Eines der ersten dieser Projekte war eine gemeinsame amerikanisch-sowjetische Studie über die Verhältnisse in der Bering-See.

Geheime Verhandlungen über gemeinsame Wetterveränderungen

Lowell Ponte enthüllte, daß das von Kissinger geleitete US-Verteidigungsministerium gelogen hatte, als es 1972 einer Unterkommission des Senats mitteilte, es habe »nicht an Experimenten oder Lokalversuchen teilgenommen, um die polare Eiskappe zu schmelzen«. Das Pentagon, so Ponte, hatte ein Projekt »Nile Blue« zur Klima-Analyse vorbereitet, um die Methoden und Ergebnisse einer Veränderung der arktischen Eisschicht zu studieren.

1974 hielten Präsident Gerald Ford und Henry Kissinger eine Gipfelkonferenz mit Sowjetführer Leonid Breschnew und anderen sowjetischen Führern in Wladiwostok ab. Dazu berichtet Ponte, daß Breschnew, Präsident Ford und Kissinger geheime Verhandlungen über gemeinsame amerikanisch-sowjetische Wetterveränderungen geführt hätten und übereingekommen seien, weiterhin gemeinsam in der geheimen Wetterforschung zu arbeiten. Die Gespräche behandelten außerdem die Projekte eines Dammes zur Schließung der Bering-Straße, jedoch wurde beschlossen, daß das Thema zu »umstritten« sei, um es öffentlich zu erwähnen.

Trotz des nach außen harten antisowjetischen Tones wird erwartet, daß die führenden Trilateristen in der Reagan-Administration alle die von der Trilateralen Kommission befürworteten geheimen sowjetisch-amerikanischen Projekte zur Wetterveränderung weiterführen werden.

Der von Kissinger protegierte Alexander Haig hat bereits einen großen Teil der höchsten Stellen im State Department mit kissingertreuen Trabanten besetzt. Der trilaterale Verteidigungsminister Caspar Weinberger verfährt in ähnlicher Weise bei den führenden Stellen im State Department. Der seit langem enge Verbündete David Rockefellers, William J. Casey, der neue Direktor des CIA, tut das gleiche in seinem Ressort. Auf diese Weise wird das amerikanisch-sowjetische Geheimprojekt zur Wetterveränderung weiterhin unter Kontrolle gehalten.

Wer verdient am Wetterkrieg?

Die großen Bankiers schöpfen riesige Profite aus den durch die Inflation verursachten unver-

hältnismäßig hohen Zinsraten. Die Inflation dient ihrerseits den von den Trilateralen kontrollierten Ölgesellschaften zum Vorwand, um eine weitere, fast nicht mehr tragbare Erhöhung der Ölpreise durchzusetzen. Die Zerstörung der normalen Wetterverhältnisse wird außerdem dazu beitragen, den größten Teil der unabhängigen Landwirte Amerikas zu vernichten.

Daß vielen kleinen Landwirten zur Zeit der Bankkredit gesperrt wird, scheint darauf hinzudeuten, daß es eines der Hauptziele der geheimen Wetterveränderungsmaßnahmen der Sowjets und der USA ist, eine wachsende Anzahl von kleinen Landwirten zur Aufgabe ihrer Güter zu zwingen.

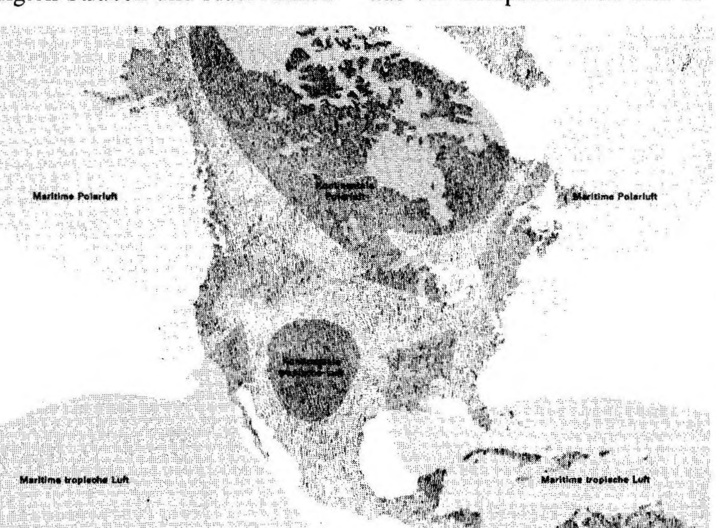
Eine der ersten Maßnahmen des Präsidenten Jimmy Carter bestand in der 50prozentigen Kürzung der lebensnotwendigen Wasserbeschaffungsprojekte –, die die kleinen Bauern ruinieren und es den Trilateralen ermöglichten, sich deren Ländereien anzueignen.

Im Gewand der »Etatkürzungen« wird Präsident Reagan durch die Trilateralen beherrschte Regierung wohl noch dringenderen Wasserprojekten die Mittel zusammenstreichen.

Die gigantischen, mit den Trilateralen verbündeten multinationalen Öl- und Kohlegesellschaften suchen zur Zeit verzweifelt nach allen Wasserquellen im amerikanischen Westen, die für ihre Pläne notwendig sind. Um den Boden in den westlichen Gebieten aufreißen zu können, damit die trilateralen multinationalen Gesellschaften für ihren Export Kohle und synthetische Kraftstoffe erhalten, muß im amerikanischen Westen die Kontrolle des Landes und des Wassers sichergestellt werden.

Ein Artikel in der »Washington Post« über die zerstörerischen Wirkungen der 1980 herrschenden großen Hitze- und Dürreperiode zitierte die Warnung des Umweltausschusses des Präsidenten vor einer »möglichen Verlagerung klimatischer Zonen«. Trotz der ständigen Tarnung der durch Niedrigstfrequenzwellen verursachten Wetterveränderungen gab der Regierungsbericht zu: »Allgemein gesehen scheint es, daß Klimazonen, die gegenwärtig die produktiveren landwirtschaftlichen Regionen günstig beeinflussen, infolge von Temperaturveränderungen und der Niederschläge sich nach den Polen verlagern könnten.« Der Regierungsbericht warnte gleichzeitig davor, daß »ein Wärmeffekt zu Sommertemperaturen führen könnte, die für die Ernten im Maisgürtel zu hoch sind«.

Die »New York Times« berichtete am 25. Januar 1981: »Die furchtbare Sommerhitze hat den Südwesten 20 Milliarden Dollar an vernichteten Ernten, beschädigten Straßen und Autobahnen sowie zusätzlichem Energieverbrauch gekostet, wie die Statistiker des Handelsministeriums errechnet haben.«



Diese Luftmassen beeinflussen das Wetter der nördlichen Hemisphäre. Sie treten oft jahreszeitlich bedingt auf.

Die Zerstörung der kleinen, unabhängigen amerikanischen Farmer durch den Wetterkrieg bringt den großen trilateralen Genossenschaftsfarmen auf lange Sicht ungeheure Profite.

Ein Monopol der US-Landwirtschaft

Die wachsende Monopolisierung der Landwirtschaft wurde in einem Artikel der »New York Times« vom 1. Februar 1981 im einzelnen dargestellt: »Nach Schätzungen des Landwirtschaftsministeriums werden etwa 25 Prozent der amerikanischen Landwirtschaft von der bearbeitenden Industrie beherrscht, sei es über vertikale Abkommen, Verträge oder im Wege des direkten Eigentums an der Produktion.«

Die »New York Times« beschrieb die Situation, die sie »die schöne neue Welt des Landwirtschaftshandels« nannte, wie folgt: »Mehr als 50 Prozent der gemeinsamen Aktiva der Landwirtschaft und aller Genossenschaften in den USA sind in der einen oder anderen Form auch im Landwirtschaftshandel tätig. Letzterer beschäftigt mehr als 20 Prozent der amerikanischen Arbeiter und ist mit 20 Prozent an den Ausgaben der Verbraucher beteiligt. Dieser Landwirtschaftshandel entwickelt sich ausgesprochen auf eine immer stärkere Konzentration hin, was aus der Eierproduktion klar ersichtlich ist. Obwohl dreihunderttausend Landwirte immer noch Eier vertreiben, stammen 93 Prozent der Produktion von nur 5,5 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe.«

Ein gutes Beispiel für das Bestreben der großen internationalen Banken, das Monopol der gesamten US-Landwirtschaft in ihren Besitz zu bringen und zu kontrollieren, ist der Fall Tenneco Inc. Die »New York Times« berichtete: »Tenneco Inc., die voriges Jahr einen Umsatz von 11 Milliarden Dollar mit Öl, Naturgas, Pipelines, Schiffbau und landwirtschaftlichen Maschinen hatte, ist außerdem Besitzer von mehr als einer Million Morgen Weideland in Kalifornien und Arizona.«

Es stellt sich heraus, daß der Aufsichtsratsvorsitzende der Tenneco gleichzeitig einer der Direktoren von J. P. Morgan & Co. ist, einer der größten internationalen Banken des Rockefeller-Geheimbundes. Die Kontrolle der Tenneco ist nur eine der vielen landwirtschaftlichen Interessen, denen J. P. Morgan & Co. nachgehen.

Das wachsende Monopol innerhalb der Nahrungsmittelindustrie beschrieb die »New York Times«: »Die ständig zunehmende Konzentration in der Landwirtschaft wird nur noch übertroffen von der erschreckenden Abnahme der Firmen in den anderen Sektoren der kommerzialisierten Landwirtschaft. Nach einer kürzlich erschienenen Studie des Landwirtschaftsministeriums nahm der Anteil der größten nahrungsmittelproduzierenden Firmen an dem Vermögensbestand der Nahrungsmittelindustrie von 42 Prozent im Jahre 1963 auf fast 64 Prozent im Jahre 1978 zu und dürfte um das Jahr 2000 die 100 Prozent erreicht haben.«

Kolchosen unter Kontrolle der Banken

Die Zeitung kommentierte, eine Reihe von Kritikern halte diese Trends zum Monopol für schädlich, »da die riesigen im Landwirtschaftshandel tätigen Genossenschaften entscheidend sowohl zum Verschwinden des Familienbauern, zur Erhöhung der Nahrungsmittelpreise und zu solchen Neuerungen wie zum Beispiel der geschmacklosen Tomate beigetragen haben«.

Kürzlich berichtete das US-Landwirtschaftsministerium: »Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nimmt ab, während die mittlere Größe der Betriebe und deren Anteil an der Produktion zunimmt.«

Es steht zwar zu erwarten, daß eine wirksamere Version der Kollektiv-Farmen im Stile der Sowjets unter der Kontrolle der internationalen Banken der Trilateralen demnächst alle Sparten der US-landwirtschaftlichen Produktion beherrschen wird. In dieser Weise wird die totale Vernichtung des kleinen, unabhängigen amerikanischen Farmers erreicht sein. □

Weitere Informationen und Hintergrundanalysen zu diesem Thema in der Schrift »Die Verwüstung Amerikas – der geheime Wetterkrieg der Sowjets oder das verhängnisvolle Erbe Nikola Teslas«, erschienen im VAP-Verlag, Wiesbaden. Der vorstehende Bericht wurde dieser Schrift entnommen.

Zukunft

Die Zeit wird kommen

Johannes von Buttlar

Die biologische Umwelt ist durch die Industrie mit ihrer wissenschaftlich-technologischen Entwicklung in weiten Bereichen der Bedrohung katastrophaler Zerstörung ausgesetzt. Ideologien, Politik, krasser Materialismus, Angst, Machthunger und Aggressionen mit ihren furchtbaren Auswirkungen stellen sich dem normalerweise natürlichen Friedensbedürfnis des Individuums entgegen; seinem Wunsch nach Liebe und Sicherheit, seinem Glauben und seiner Sehnsucht nach einer lebenswerten, intakten Welt.

Aber Resignation oder masochistisches Herbeireden des Weltunterganges dürften kaum passende Reaktionen darauf sein, ebensowenig wie die nostalgische Flucht vor dem Jetzt in das vermeintlich intakte Gestern, in die Vergangenheit der »Postkutschenzeit«, eine Lösung darstellt. Denn auch vergangene Epochen haben sich ja nicht nur durch rosige Zeiten ausgezeichnet, sondern dem Menschen im gleichen Maß auch viele bittere Erfahrungen beschert. Genauso hält die Zukunft nicht nur negative Aussichten bereit, sondern sicherlich auch viel Positives.



Ein lebenswertes Überleben sollte die Menschen aufrufen, sich gegen Brutalität und Verblendung zur Wehr zu setzen.

Die Zukunft liegt in den Händen von Minderheiten

Wenn Fortschritt allerdings nur mit Enthumanisierung Hand in Hand ginge, dürften wir zu Recht sagen: »Nein, danke.« Aber eine solch bittere Konsequenz ist ja durchaus nicht nötig. Denn Fortschritt muß sich unter allen Umständen für den Menschen – für und nicht gegen das Leben auswirken!

Grundbedingung dafür ist selbstverständlich eine kritische, ausgewogene Einstellung zum wissenschaftlich-technologischen Fortschritt, ohne Verteufelung einerseits oder bedingungslose Wissenschaftsgläubigkeit andererseits. Um nicht außer Kontrolle zu geraten, müßte die wissenschaftlich-technologische Entwicklung global gesteuert werden. Prioritäten und Zielsetzungen zugunsten des Menschen sollten international koordiniert und festgesetzt werden.

Da es nicht im Interesse der Menschheit sein kann, durch Overkill-Arsenale in Ost und West vernichtet zu werden, sollten sich alle Menschen, jeder einzelne in West und Ost, um den Frieden bemühen. Wenn sich der Friedenswille überall stark genug ausdrücken würde, müßten sich schließlich die Auswirkungen in der Politik der Politiker niederschlagen. Denn die Verantwortung für unsere Zukunft – die Zukunft der Menschheit überhaupt – liegt ja in den Händen von Minderheiten: von Politikern, Militärs, Wissenschaftlern, der Finanzwelt und Meinungsmachern – den Medien. Sie sind es, die über Wohl und Wehe unseres Planeten entscheiden.

In der Vergangenheit waren die Zeitspannen der Anpassungsphasen für den Menschen an die Veränderungen in seiner Welt länger, wie überhaupt ausreichend lange Anpassungsperioden an eine sich verändernde Umwelt in der Evolution des Lebens Voraussetzung waren.

Aber im 20. Jahrhundert haben sich diese Zeitspannen der Anpassung zunehmend verkürzt. Und inzwischen sind wir an einem Punkt angelangt, wo der Mensch selbst seine Umwelt so schnell verändert, daß die entsprechende Zeit zur Anpassung fehlt. Paradoxerweise ist der Mensch jetzt sogar schon gezwungen, sich auf zukünftige Veränderungen einzustellen, obwohl die Zukunft noch Zukunft ist.

Da viele Menschen mit den rapiden Veränderungen nicht mehr Schritt halten können, schlägt sich diese Situation in breiten Bevölkerungsschichten als Verunsicherung nieder. Alles in allem kann also gesagt werden, daß die Menschheit aus dem Äquilibrium geraten ist. Und um weiterexistieren zu können, um zu überleben, muß sie zum Gleichgewicht zurückfinden.

Es wäre traurig – bedauerlich, wenn der Mensch nun einfach zugrunde ginge, nachdem er doch auch so viel Gutes und Großartiges geleistet hat. Dennoch bleibt uns trotz allem die Hoffnung auf eine Zukunft – eine positive Zukunft für die gesamte Menschheit. »Im Augenblick sind die Kräfte des Absurden nicht zu zählen, und die Psychose der individuellen und kollektiven Kapitulation mag unwiderstehlich erscheinen«, sagt Samuel Pisar in »Das Blut der Hoffnung«.

»Es ist das erste Mal, daß die näherrückende Katastrophe den ganzen Planet erfassen kann, aber es ist nicht das erste Mal, daß die Menschheit aufgerufen ist, sich gegen Brutalität und Verblendung zur Wehr zu setzen. Wenn der Mensch bis heute überlebt hat, so nur durch Vernunft, Erfindungskraft, Mut.

Die Ideologien, der Haß und die Illusionen unseres Jahrhunderts, die eine Vielzahl von Katastrophen herbeigeführt und die Leidenschaft derer, die an sie glauben, verschwendet haben, werden das dritte Jahrtausend nicht mehr erleben – sie haben verspielt.

Aber die Geschichte der Menschen ist nun in der Schwebe. Schwerer als das Blut der Menschen wiegt die unendliche Möglichkeit ihres Geschicks . . . stetig und stark wie das Pochen des Herzens.«

Brüderschaft aller Menschen

Ein lebenswertes Überleben müßte in dieser kritischen Phase Hauptziel der Menschheit sein – dazu die Vermeidung von Konflikten, eine ausgewogene Beziehung zu unserer Biosphäre und eine gezielte Weiterentwicklung.

Albert Einstein formulierte dies so: »Ich glaube an die Brüderschaft der Menschen und an die Einzigartigkeit des Individuums. Aber wenn Sie mir sagen, ich soll beweisen, was ich glaube, kann ich es nicht. Der Geist kann nur zu dem fortschreiten, was er weiß und was er beweisen kann. Dann kommt ein Punkt, wo der Geist auf eine höhere Bewußtseinsstufe gelangt, aber nicht beweisen kann, wie er dorthin gelangt ist. Die Neugierde hat ihre eigene Existenzberechtigung. Man kann wirklich nur von Ehrfurcht erfüllt sein, wenn man die Geheimnisse der Ewigkeit, des Lebens und die herrliche Struktur der Wirklichkeit betrachtet. Es ist genug, jeden Tag zu versuchen, bloß ein wenig von diesem Geheimnis zu begreifen.« □

Johannes von Buttlar ist Autor des Buches »Die Einstein-Rosen-Brücke – Unterwegs zu außerirdischer Intelligenz«, erschienen im C.-Bertelsmann-Verlag, aus dem der vorstehende kurze Auszug entnommen wurde.

Wyhl

Mangelhaftes Verfahren führt zu unbefriedigendem Urteil

Der vom Verwaltungsgerichtshof (VGH) Mannheim zugelassene Atomreaktorbau in Wyhl bedeutet eine zusätzliche Belastung der menschlichen Gesundheit und der ohnehin schwer belasteten Umwelt.

Das vom VGH praktizierte Verfahren ließ dieses unbefriedigende Ergebnis erwarten. Der Prozeß in zweiter Instanz vor dem VGH Mannheim hat mit wenig guten Worten des Vorsitzenden für die betroffenen Kaiserstühler begonnen. Er endete mit einem Vorgang, der typisch für die Behandlung des Klägers ist: der VGH lädt Presse und Rundfunk zu einer Konferenz über seine Entscheidung ein. Die Kläger wurden nicht eingeladen. Sie wurden auch bei andern prozeßentscheidenden Vorgängen nicht hinzugezogen.

Regierung zu Gesprächen verpflichtet

Die Vorgänge im Zusammenhang mit den Befangenheitsanträgen und die Behandlung vieler grundlegender Beweisanträge der Kläger haben dazu geführt, daß die betroffenen Bürger dem VGH nicht mehr vertrauen. Allein dadurch wurde dem Urteil in zweiter Instanz die befriedigende Wirkung genommen.

Der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg hat zugesagt, daß nicht sofort gebaut wird und über die Folgen des Urteils gesprochen werden soll.

Die Bürgerinitiativen und damit die Einwohner des Kaiserstuhls sowie die Landesregierung stehen unter der Friedenspflicht der Offenburger Vereinbarung. Deshalb fordert der Bund für Umwelt und Naturschutz alle Bürger auf, auf jede Art von Gewalt bei Demonstrationen zu verzichten und alles zu vermeiden, was als Bruch der Offenburger Vereinbarung gedeutet werden muß.

Die Landesregierung darf nicht von ihrer Verpflichtung befreit werden, mit allen Betroffenen Gespräche und Verhandlungen im Rahmen der Offenburger Vereinbarung und auch besonders über die nicht vom VGH Mannheim behandelten Problemkreise des Kernkraftwerkes-Wyhl zu führen.

Entscheidende Probleme von Wyhl wurden vom VGH Mannheim formaljuristisch ausgeklammert. Hierin zeigen sich die Grenzen der Rechtssprechung und die fahrlässige Großzügigkeit von Regierung und Gesetzgeber der mächtigen Atomlobby.

Wyhl ist überflüssig

Die ungelöste Atommüllfrage blieb unbehandelt; und dies in einem Moment, wo bereits bekannt ist, daß der Gorlebener Salzstock als Atommüllendlager nicht sicher genug sein wird.

Der Bund für Umwelt und Naturschutz hält es für einen Verstoß gegen den Stand der Wissenschaft, wenn Kühlturmauswirkungen auf Klima und Gesundheit auf der Basis des veralteten Standes von 1975 übergangen wurden.

Wyhl ist nachweislich energiepolitisch überflüssig. Es bestehen sogar netto 15 000 MW Überkapazität an Kraftwerken in der Bundesrepublik.

Zerstörung der Rheinauen

Sehr bedenklich stimmt, daß der Bau des KKW Wyhl in der jetzt vom Gericht bestätigten ersten Teilerrichtungsgenehmigung unter anderen damit begründet wurde, daß »ein zunehmender Strombedarf vor allem in Folge der weiteren Rationalisierung in der Industrie zu erwarten ist.«

Das KKW Wyhl gefährdet ein Gebiet mit dem größten Grundwasserschatz Mitteleuropas. Es würde ein als Naturschutzgebiet »Rheinauen« vorgesehenes ökologisch sehr wertvolles Überbleibsel einer ehemaligen Urstromlandschaft zerstören. □

Umweltschutz

Verfall der Landschaft aufhalten

Umweltverschmutzung ist nicht einfach ein Schicksal, mit dem wir uns in unserer modernen Zeit einfach abzufinden haben. Nirgendwo steht geschrieben, daß die Zerstörung unserer Umwelt der Preis sein muß, den wir für die Industrialisierung und den technischen Fortschritt zu zahlen haben. Denn meistens ist Umweltverschmutzung voraussehbar, da sie ja vom Menschen verursacht wird, und daher kann sie auch auf wirksame und vorbeugende Weise bekämpft werden.

Doch bislang hat sich der Kampf gegen die Umweltverschmutzung meistens darauf konzentriert, die Schäden wiedergutzumachen, die bereits angerichtet waren und nicht darauf, wie eigentlich Schaden von vornherein verhindert werden kann. Erst allmählich beginnen die Behörden zu realisieren, daß Vorbeugen oft billiger ist als Heilen. Und dieses Argument dürfte vor allem in einer Zeit, in der die staatlichen Haushalte überlastet sind, an Gewicht gewinnen.

Die Industrie haftet für Schäden

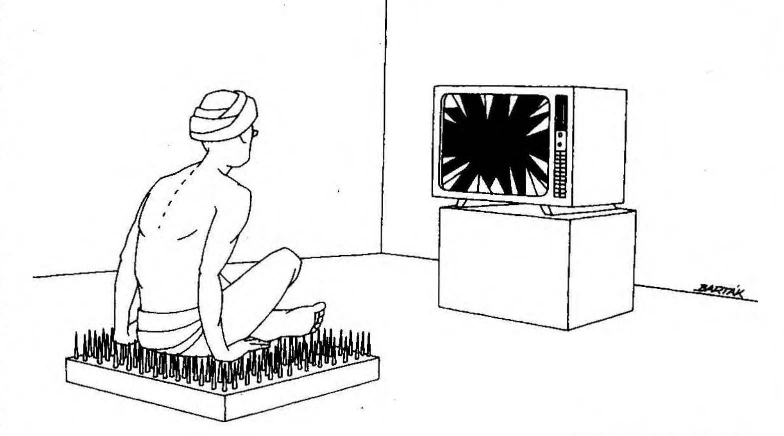
Seit einigen Jahren schon wurden sowohl in Europa wie auch in den Vereinigten Staaten Gesetze angenommen, durch die Unternehmer verpflichtet sind, die Auswirkungen neuer Industrieprojekte auf die Umwelt zu untersuchen, bevor man mit den Vorhaben beginnt. Die Industriellen waren von diesen Gesetzen nicht allzu begeistert und einige unter ihnen sehnten sich nach den Zeiten zurück, als sie tun und lassen konnten was sie wollten. Die Gesellschaft mußte dann später für eventuelle Schäden aufkommen.

Doch es kann sein, daß die Europäische Gemeinschaft demnächst noch schärfere Auflagen erläßt. Während einer der letzten Plenarsitzungen hat das Europäische Parlament einem alten Vorschlag der Kommission zugestimmt, wonach eine Richtlinie verabschiedet werden soll, die die Auswirkungen auf die Umwelt bestimmter öffentlicher oder privater Bauvorhaben festsetzen soll. Die Unterstützung seitens der Parlamentarier könnte dazu führen, daß die Zehn diesen Richtlinienvorschlag im Verlauf dieses Jahres annehmen.

Die Bevölkerung wird stärker beteiligt

Die Richtlinie sieht vor, daß künftig die Mitgliedstaaten keine großen Arbeits- und Baustellen zulassen, es sei denn, sie sind vorher sorgfältig auf ihre Umweltauswirkungen überprüft worden. Diese Überprüfung wird sowohl die Art, die Größe sowie die Lage der geplanten Bauwerke betreffen.

Das Parlament hat eine Abänderung der Richtlinienvorschläge abgelehnt, wonach deren Anwendung auch auf große landwirtschaftliche Projekte ausgedehnt werden sollte; im Gegenzug wurden jedoch gewisse Projekte aus dem Bereich der Industrie sowie der Energie mit eingeschlossen. Auch sie sollen jetzt den strengen Kontrollen unterliegen. Und die Bevölkerung soll, so weit es geht, an den Genehmigungsverfahren beteiligt sein. □



Umwelt-Journal

Gefahr des Umkippens für die Nordsee

Die Vereinigung Deutscher Gewässerschutz hat unter Berufung auf eine dahinsiechende Meeresfauna, großes Fischsterben und den gefährlich gesunkenen Sauerstoffpegel eindringlich auf die wachsende Gefahr eines »Umkippens« der Nordsee hingewiesen. Wie der Präsident der Vereinigung, Benno Weinmann, erklärte, haben Untersuchungen in diesem Lebensraum 60 Seemeilen vor Helgoland ergeben, daß 5 bis 10 Prozent der Plattfische und wirbelloser Tiere bereits umgekommen sind. Außerdem ist eine ungewöhnlich hohe Planktonblüte aufgetreten, die sich über die gesamte Nordsee bis vor die Küste Frankreichs ausgebreitet hat.

Als Ursache der Nordseeverschmutzungen sind die großen Mengen von Phosphaten anzusehen, die in die See gelangen. Die Wirkungen sind verheerend und bedeuten eine schwere Umweltzerstörung, die ein sofortiges Handeln verlangt. □

Ein praktischer »Lasten-Esel« ist der Allzweck-Anhänger (Otto-Versand, Hamburg), der sowohl an ein Fahrrad gehängt werden kann, wie auch als Handwagen Verwendung findet. Er besteht aus einem stabilen Stahlrohrrahmen.





Zur Kasse gebeten wird jeder, der die Umwelt so mit wilden Mülldeponien verunstaltet. Eine achtlos weggeworfene Zigarettenschachtel kostet DM 10,–, ein wild abgelagertes altes Sofa bis zu DM 300,– Buße.

Lehm statt Beton in der dritten Welt

Bis zum Jahre 2000 brauchen die Länder der dritten Welt 600 Millionen zusätzliche Häuser, um ihre rapide zunehmende Bevölkerung unterzubringen. Die Regierungen und zahlreiche Architekten denken dabei vorwiegend an Wohnbauten aus Ziegel und Zement oder Beton – die traditionellen Lehmhäuser werden als altmodisch abgetan. Nur was im Westen gehe, komme in den Entwicklungsländern an, heißt es in einer Broschüre, die das Internationale Institut für Umwelt und Entwicklung soeben mit dem Titel »Mud, mud« (Lehm) herausgegeben hat.

Allmählich macht sich jetzt die Erkenntnis breit, daß Zement für viele Länder der dritten Welt aus klimatischen Gründen ungeeignet ist, ganz abgesehen von den hohen Kosten.

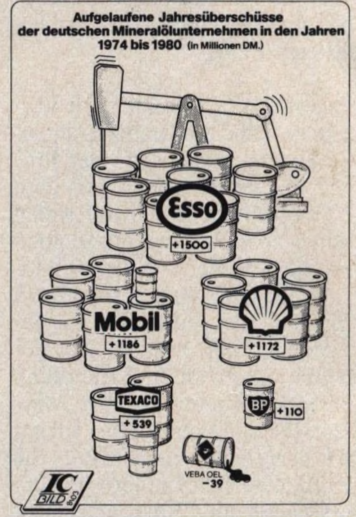
Die Stein- und Betonhäuser, die Ägypten für seine am Bau des Assuanstaudammes, beschäftigten Arbeiter errichten ließ, »verwandelten sich in der heißen Wüstensonne in Öfen«, meint der ägyptische Architekt Hasan Fathy. Wo solche Häuser gebaut worden seien, habe auch die Kindersterblichkeit zugenommen.

Die indische Regierungschefin Indira Gandhi setzt auf Lehmhäuser – sie ist selbst in einem zur Welt gekommen und hat für neue Wohnbauten nicht viel übrig: »Sie sind für den Energieverbrauch errichtet worden, sie sind im Sommer heiß und im Winter kalt, was unsere alten Häuser nicht waren.«

Sachverständige meinen, die Welt besitze genug Kalkstein, Ton und Gips zur Herstellung der 1,8 Milliarden Tonnen Zement, die vom Jahre 2000 an alljährlich benötigt würden. Viel schwerer werde es sein, die erforderlichen 700 Millionen Tonnen sauberes Wasser und 17 Milliarden Tonnen Steine und Kies aufzutreiben, die erforderlich wären, um mit dem Zement Beton zu machen.

Lehm ist hingegen billig und in den meisten Ländern ausreichend vorhanden. Er ist auch ein vortreffliches Isolationsmittel – Lehmhäuser sind im Sommer kühler und im Winter wärmer als Betonhäuser.

Während in den Entwicklungsländern auf die Vorteile der Lehmhäuser aufmerksam gemacht werden muß, damit dort nicht noch mehr unpassende Baumaterialien verwendet und zuviel Energie eingesetzt wird, um diese in der heißen Jahreszeit bewohnbar zu machen – in Kuwait werden 66 Prozent des Stroms allein dafür gebraucht –, befinden sie sich in den Industrieländern im Vormarsch. Dort werden Lehmhäuser von Aussteigern aus der modernen Gesellschaft an Wochenenden und mit Hilfe von Freunden und Nachbarn gebaut. □



So wird verdient im Erdöl-Kolonialismus. Unter Adenauer und Erhard hat man die Deutschen an das billige Öl gewöhnt, und jetzt kann man kassieren. Mit den Gewinnen wird der Ausverkauf der Bundesrepublik finanziert.

1000 Brandtote jährlich

In der Bundesrepublik fallen jährlich etwa tausend Menschen Bränden zum Opfer. Allein 60 Prozent von ihnen sterben durch Ersticken oder an den Folgen einer Rauchvergiftung, weitere 20 Prozent erliegen gleich ihren Rauchvergiftungen. Wesentliche Unterschiede sind vor allem die toxischen Einwirkungen von Rauchgasen, eintretender Sauerstoffmangel und die durch Rauch bei den Brandopfern ausgelöste Panik.

Bei der Zulassung von Baustoffen wird der Aspekt giftige Brandgase noch immer nicht berücksichtigt. □

Heute sterben die Wälder und morgen die Felder

Angesichts der neuen Hiobsbotschaft, wonach nunmehr in Folge des »Sauren Regens« nach den Nadelbäumen auch die Laubbäume, vor allem die Buchen und teilweise auch die Eichen in weiten Teilen Bayerns abzusterben beginnen, befürchten die bayerischen Grünen als nächste Folge verheerende Auswirkungen dieses giftigen Niederschlages auf die Äcker und Felder des Landes.

In einem eindringlichen Brief an die bayerischen Staatsminister für Umweltfragen und für Landwirtschaft faßten sie diese Befürchtung zusammen in dem Satz. »Heute sterben die Wälder und morgen vielleicht die Felder«. Gleichzeitig drückten sie aber auch den Wunsch und die Hoffnung aus, daß dieser Negativ-Slogan niemals Wirklichkeit werden möge.

Nach Meinung der Grünen besteht die in der Konsequenz fürchterliche Gefahr, daß den durch die intensive und überchemisierte Landwirtschaft ohnedies sehr strapazierten Böden in Bayern über kurz oder lang der endgültige Todesstoß versetzt wird, wenn sie noch lange dem »sauren Regen« mit seinen fatalen Auswirkungen ausgesetzt sind beziehungsweise bleiben. □



»Selbstgemachter« Kompost läßt sich mit diesem stabilen Kompost-Silo (Otto-Versand) aus verzinktem Stahlblech leicht im Garten herstellen. Fassungsvermögen: 500 Liter.



Erholung auf dem Wasser suchen immer mehr Bundesbürger. Das Interesse an Booten für Wasserwanderungen auf Flüssen und Seen ist größer denn je. Das Michi-Craft-Kanu ist aus einem Marine-Aluminium.

Großraumbüro macht krank

Die Arbeit in Großraumbüros verursacht Schlafstörungen, Kopfschmerzen, Atembeschwerden und Verdauungsstörungen. Da nach den Untersuchungen durch den Technischen Überwachungsverein (TÜV) Rheinland diese und auch andere Nachteile für die Beschäftigten durch Änderungen im Büro selbst nicht verhindert werden können, hat das Bundesarbeitsministerium gefordert, die Großraumbüros wieder aufzugeben.

Die vor vier Jahren begonnen Untersuchungen ergaben, daß die weitaus meisten sich schlechter konzentrieren können und Gefahren für ihre Gesundheit sehen und sich auch gesundheitlich schlechter fühlen. Als sehr nachteilig wurde nach der Untersuchung der »Mangel an Privatheit« und das Unvermögen gewertet, an den Arbeitsbedingungen wie Klima, Akustik, Beleuchtung oder Raumgestaltung etwas ändern zu können.

Nach den Antworten auf einzelne Fragen, die negative oder positive Antworten zuließen, fühlten sich 80 Prozent der Beschäftigten in den untersuchten Betrieben bei der Arbeit stärker als früher gestört, 64 Prozent beklagten die Enge, 70 Prozent fühlten sich nach der Arbeit abgespannter und 77 Prozent fühlen sich gesundheitlich beeinträchtigt. Schlechtere Konzentration führen 60 Prozent an. □

Schwindel mit den Klärteichen

Odenwälder Kommunalpolitiker glauben im Prinzip in den Klärteichen eine Lösung gefunden zu haben, mit dem die vielfältigen Abwasserprobleme der Gemeinden des Gersprenz- und Mossautales zu lösen sind. Diesen Eindruck vermittelten die Odenwälder Kommunalpolitiker bei ihrem Besuch in Oberhessen.

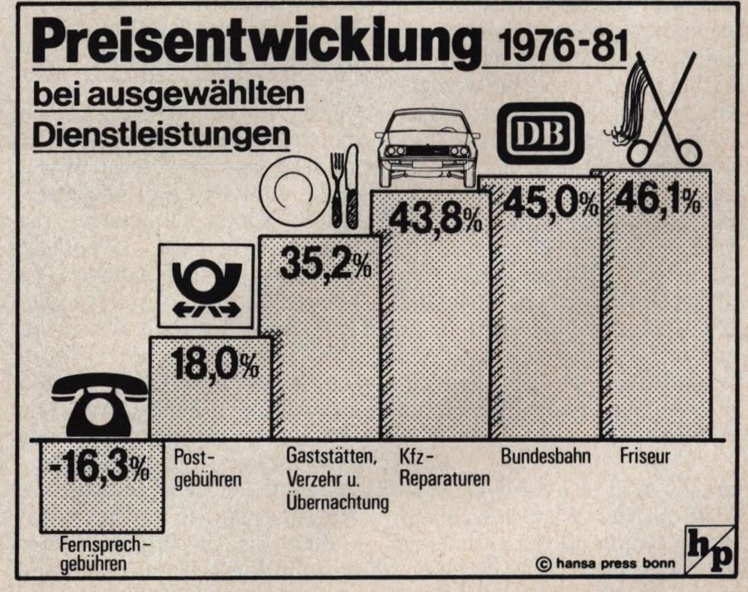
Der Landesverband Hessen des Bundes für Umwelt und Naturschutz (Bund) sieht darin eine einmalige Fehleinschätzung, weil die Odenwälder Kommunalpolitiker offenbar weder das Prinzip der Klärteiche, noch das Prinzip des Wurzelraumverfahrens inhaltlich begriffen haben.

Bei den belüfteten Klärteichen handelt es sich nicht um Verfahren der weitergehenden Abwasserreinigung, das heißt hier werden Phosphate und Stickstoff im Gewässer toleriert, was trotz Kläranlage zum Umkippen der Fließgewässer führt. Der Bund ist im Zweifel, ob die Kommunalpolitiker dies bei ihrer Beurteilung berücksichtigt haben. Bei Klärteichen haben wir nämlich ein Verfahren – analog den technischen Klärketten – mit Nährstoffmineralisation, energiebedürftiger Sauerstoffzufuhr und Schlammbildung. Die Mindestanforderung an eine ökologische Abwasserbeseitigung werden nicht erfüllt – auch wenn die Abwasserabgabe bei sachgerechter Betriebsführung halbiert werden kann.

Klärteiche belasten nicht nur die Gewässer mit Nitrat, Phosphat und Sulfat, sondern sind auch gegenüber Last- und Giftstoffen sehr viel stoßempfindlicher als Verfahren, die mit festen Reaktionsbetten arbeiten. Klärteiche sind zwar biologische, aber keine naturnahen Verfahren.

Der Bund rät daher für den Odenwald von diesen Verfahren ab, da Kläranlagen nur so gut oder schlecht, wie ihre Klärwärter sind. Man sollte arbeitsextensiven Verfahren den Vorzug geben, die die Kräfte der Natur ausnutzen und wenig oder keine Fremdenergie benötigen.

Es geht heute nicht mehr um die Bekämpfung der Gewässerverschmutzung, sondern es geht heute um eine wirksame Abwasserreinigung. Diese ist aber nur über die enormen physikalischen, chemischen und biologischen Umsetzungskapazitäten aktivierter Böden zu erreichen. Hierzu eignet sich jedoch nach den heutigen Erkenntnissen der Wissenschaft alleine das Wurzelraumverfahren. □



Naturwissenschaft

Darwins Glaube an die Wissenschaft

Max Thürkauf

Bis in die Zeit des Galileo Galilei waren die Hände des Menschen ausschließlich Werkzeuge zur Schaffung von Kultur aus Natur. Aus der jungfräulichen Erde hat die geistgelenkte Menschenhand alle Gegenstände der Weltgeschichte hervorgebracht. Seit Galilei – und zu einem guten Teil durch ihn – sind die Menschenhände zweierlei geworden: Gestaltungswerkzeuge und Erkenntniswerkzeuge. Das Haupterkenntniswerkzeug der modernen Naturwissenschaft ist das Experiment: die Messung.

Alles Messen ist Machen, also Handeln. Nur was im Laboratorium als Messung hervorgebracht werden kann, hat in der modernen Naturwissenschaft den Rang des wissenschaftlich Bewiesenen. Die hervorbringende Urteilskraft entscheidet über Wissen und Nichtwissen in der Chemie und Physik und in allen Disziplinen der exakten Naturwissenschaft.

Nichtmeßbares gehört in den Bereich des Glaubens

Das Epitheton »Exakt« bedeutet hier meß- und somit berechenbar. Was nicht als Messung hervorgebracht werden kann, muß von dieser Wissenschaft – wenn sie sich ernst und streng nimmt – in den Bereich des Nichtwissens eingestuft werden. Wird etwas Nichtmeßbares dennoch für wahr gehalten, so gehört das – in bezug auf die moderne Naturwissenschaft – zum Bereich des Glaubens.

Ohne zu glauben, kann der Mensch nicht denken. Auch der Ungläubige glaubt, daß er nicht glaubt. Sind doch die Atheisten besonders empfindlich, wenn ihre Glaubensgefühle angetestet werden.

In dem Maß, wie der Glaube an Gott aus der Wissenschaft verdrängt wurde, ist der Glaube an die Wissenschaft gewachsen. Das heißt, da alle Wissenschaft Menschenwerk ist, der Glaube, die Welt aus dem eigenen Ich begreifen zu können. Also der Hochmut intellektueller Eitelkeit oder die alte erste Sünde: sein zu wollen wie Gott.

Was der Aufklärung der Enzyklopädisten fehlte, war eine plausible Erklärung für die Existenz des Lebens. In seiner Jenenser Logik schreibt Hegel: »Am Leben gehen dem Denken . . . schlechthin alle seine Gedanken auf; die Allgegenwart des Einfachen in der vielfachen Äußerlichkeit ist für die Reflexion ein absoluter Widerspruch, ein unbegreifliches Geheimnis.«

Die peinliche Lücke in der Welterklärung

Für die Entstehung der Planeten hatten Kant und der Marquis de Laplace eine Hypothese ausgedacht, dank welcher – wie letzterer zu Napoleon meinte – die Wissenschaft die Hypothese Gott nicht mehr benötigte. Die wachsende Zahl von Hypothesen, die sich zwischen die wissenschaftlich bewiesenen Tatsachen zu drängen begannen, also zwischen die gemessenen Größen, führten in eine zunehmende Entwissenschaftlichung der Wissenschaft, in den Mythos des Materialismus, in das Für-wahr-Halten, was »im Prinzip« – aber nicht in Wirklichkeit – gemessen werden konnte, eben: in den Glauben an die Wissenschaft.

Der zentrale Mythos der modernen Naturwissenschaft ist der – bereits von gewissen Theologen übernommene – Mythos von der Entmythologisierung. In den Legionen von Hypothesen fehlt nur eine: die Hypothese, die – ohne Zirkelschluß – zu erklären vermöchte, warum es überhaupt Hypothesen gibt.

Die peinliche Lücke in der Welterklärung der Materialisten war also die Tatsache des Lebens. Eine plausible Erklärung für die Mannigfaltigkeit der Schöpfung blieb dem Engländer Charles Darwin vorbehalten. Mit seinem Werk »Über die Herkunft der Arten durch natürliche Zuchtwahl« lieferte er den zur vollständigen Mythologisierung der Naturwissenschaft fehlenden Text.

Dem Glauben an die Wissenschaft waren jetzt keine Grenzen mehr gesetzt. Darwin hatte sich einen Mechanismus ausgedacht, welcher so abzulaufen vermochte, daß auch für die Lebensformen die »Hypothese Gott« überflüssig war.

Der Hunger nach Glauben in einer durch die Aufklärung von Gott losgelösten Welt war groß



und Darwins Mythos wurde als Wissenschaft verschlungen: die erste Auflage des Buches war schon 24 Stunden nach Erscheinen vergriffen. Dieses Ereignis allein schon beweist, daß es sich dabei nicht um ein wissenschaftliches Werk handelte, sondern – wie es in der Sprache Darwins heute heißt – um einen Bestseller.

Seit Darwin ist der Glaube an die Wissenschaft zu den Ideologien des Materialismus entartet, deren gesellschaftlich wirksamste, der Marxismus, ohne Darwinismus eine Totgeburt geblieben wäre. Karl Marx und Friedrich Engels begrüßten dankbar das »missing ling« zur materialistischen Erklärung der Welt.

Die spezielle Denkadresse, mit welcher sich der Prokurator des Klassenkampfes an den Erfinder des Artenkampfes wandte, wurde von diesem aus gesellschaftlichen Gründen zurückgewiesen: Charles Darwin war durch seine Heirat mit Emma Wedgwood mit der englischen Steingutmanufaktur verschwägert und konnte so als Mitglied der Klasse der Kapitalisten in behaglicher Ruhe seine Theorien vom »Überleben des Tüchtigsten« schreiben.

Maurits Cornelis Escher »Relativität«. Es gibt keinen festen Maßstab, jeder bewegt sich so, als ob nur er selbst den Weg weiß.



Der letzte Akt in der Tragödie von Habgier

Die Zivilisation, die ihm dies gestattete, ist aus der Entartung jener Kultur hervorgegangen, wo nicht der Tüchtigste, sondern der Liebesfähigste der Beste ist: das Christentum. Der sich heute abspielende Untergang des Materialismus ist der letzte Akt in der Tragödie der von Habgier mißbrauchten Botschaft Christi: Die Menschen wollten sehr wohl die Freiheit, die ihnen Christus gebracht hat, nicht aber seine Liebe. Aus diesem Haben statt Sein entstand eine Freiheit von Verantwortung statt eine Freiheit für Verantwortung.

Wer befürchtet, eine nach moralisch-ethischen Werten sich orientierende Wissenschaft laufe Gefahr einer Ideologisierung, sei daran erinnert, daß die gefährlichste Ideologie die Wertfreiheit ist. Auf dem Prinzip vom »Überleben des Tüchtigsten« sind wohl Revolutionen nicht aber Moral und Ethik zu begründen. Es führt stets in den Kampf alle gegen alle. Unser darwinistisches Wirtschaftsleben unterscheidet sich immer weniger von einer permanenten Kriegswirtschaft, würde doch eine sofortige Einstellung der Waffenproduktion die Wirtschaft der Technokratien in Ost und West schwer erschüttern.

Charles Darwin ist keineswegs der Begründer des Gedankens von einem Werden in der Biosphäre, also einer biologischen Evolution. Wir brauchen uns nur an die Urpflanze Goethes zu erinnern – der allerdings vergeblich auch ein Urtier zu schauen versuchte –. Doch begann die Kongregation der Wissenschaftsgläubigen mit Darwin zu wachsen, weil diesem in der Epoche der aufstrebenden Technik, wo die Machbarkeit aller Dinge nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien, die erste »Mechanisierung« der Biologie gelungen war: Der stärkste Tötungsmechanismus siegt über den schwächeren Tötungsmechanismus.

Von der im deutschen Idealismus aufgeblühten Dialektik wurde ihm vom zitierten Hegel tüchtige Schützenhilfe geleistet, der in der Negation den Tod zum Schöpfer erkürt.

Heute ist die Wissenschaft dermaßen vom Glauben an die Wissenschaft durchdrungen, daß es immer schwieriger wird, den Mythos von der Wissenschaft zu unterscheiden. Die Wissenschaftler sollten den Mut zur Demut haben, einzusehen, daß es Gott ganz gewiß möglich ist, physikalisch-chemische Gesetze sowohl zu schaffen als auch zu verändern oder auszuschalten.

Eine Wissenschaft, die mit Jahrmillionen rechnet, darf aus ein paar Jahrhunderten Erfahrung keine Schlüsse für eine Konstanz ziehen. Auch im Bereich der physikalischen Gesetze ist eine Evolution möglich. Die Frage »Schöpfung oder Evolution?« ist anmaßend. Für Gott ist beides möglich: Schöpfung durch Prägung und Schöpfung durch Werdung, durch Immanation und durch Evolution.

Bestätigung durch den Glauben an Gott

Nach der Überwindung des Materialismus wird die Wissenschaft keines Mythos mehr bedürfen, keines Glaubens mehr an sich selbst. Die Wissenschaftler werden wieder an Gott glauben, wie es ihre Großen immer getan haben.

So Max Planck: »Beide, Religion und Naturwissenschaft, bedürfen zu ihrer Bestätigung des Glaubens an Gott. Für die eine steht Gott am Anfang, für die andere am Ende alles Denkens.«

Oder Darwin in seiner Autobiographie: »Glaubt man, wie ich es tue, daß der Mensch in weit entfernter Zukunft ein weit vollkommeneres Geschöpf als heute sein wird, so ist es ein unerträglicher Gedanke, daß er und alle anderen empfindenden Wesen nach einem so lange fortdauernden langsamen Fortschritt zu vollständiger Vernichtung verurteilt sein sollten. Denjenigen, die die Unsterblichkeit der menschlichen Seele annehmen, wird die Zerstörung unserer Welt nicht so furchtbar sein.« □

Dr. Max Thürkauf ist Professor für Physikalische Chemie an der Universität Basel. Weiterführende Literatur: Thürkauf »Die moderne Naturwissenschaft und ihre soziale Heilslehre – der Marxismus«, Novalis-Verlag, Schaffhausen.

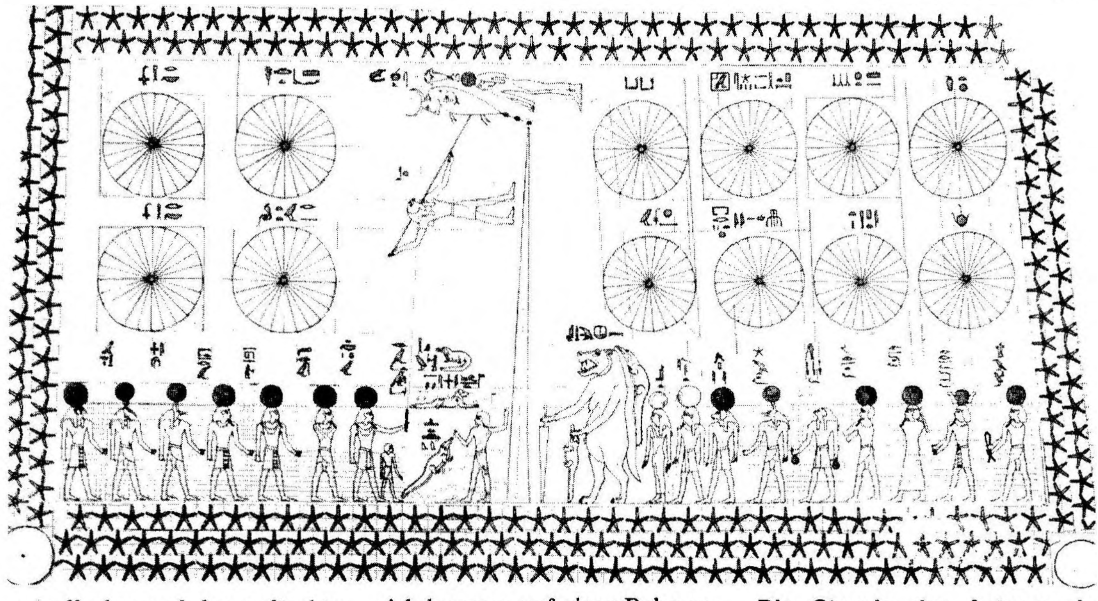
Zukunft

Kehrt Typhon zurück?

Hans J. Andersen

Sind wir auf die kommenden Umwälzungen vorbereitet? Das ist eine Frage, die mir auf der Seele liegt, wenn ich an unsere Zukunft denke – möge dieser Zeitpunkt nun nahe sein oder erst in etlichen Jahren kommen. Wir müssen uns der geistigen Auseinandersetzung mit der Prophetie stellen. Welcher Art sind diese Umwälzungen eigentlich, und was können wir darüber in Erfahrung bringen?

Krisenzeiten, Umbruchzeiten sind – wie es die geschichtliche Erfahrung lehrt – zeitweise chaotisch. Auch das dürfte unserer Generation kaum erspart bleiben. Der technische Perfektionismus, ebenso der Gesetzesperfektionismus, machen unsere derzeitige Zivilisation besonders krisenanfällig, wenn wirklich einmal stärkere Belastungen und Notsituationen eintreten. Nach dem Zeugnis der Prophetie wird es zu weltweiten plötzlichen Notsituationen kommen, die teils durch kriegerische Verwicklungen, teils durch außergewöhnliche Naturkatastrophen entstehen.



Die Stunde der Astronomie begann, als die Menschen nach der Bewegung der Himmelskörper die Zeit maßen. Dieser ägyptische Kalender stammt aus dem 15. Jahrhundert vor Christus.

Wiederkehr des vergessenen Planeten

In diese Zeit des großen Umbruchs auf unserem Planeten gehört auch die Wiederkehr des vergessenen Planeten Typhon, der sich auf einer Kometenbahn bewegt und mehr als fünf Jahrhunderte für einen Umlauf benötigte. Astronomische Umlaufbestimmungen lassen sich mit der erwünschten Genauigkeit durchführen, so daß in jedem Jahr der 80er oder 90er Jahre dieses außergewöhnliche kosmische Ereignis möglich erscheint.

Der Name Typhon hat eine lange Vorgeschichte, ehe er zur Bezeichnung eines schrecklichen Kometen wurde. Ursprünglich war in der ägyptischen Mythologie der Bruder des Osiris damit gemeint und ist ein anderer Name für Seth. Er wurde zum Inbegriff des bösen und zerstörenden Prinzips. Später wurde der Name offenbar auf den gefürchteten Himmelskörper übertragen, der dann im zweiten Jahrtausend zuletzt große Verwüstungen auf der Erde hervorrief.

Viele antike Schriftsteller haben sich über Typhon geäußert. Zum Beispiel Plinius: »Ein furchtbarer Komet wurde von der Bevölkerung Äthiopiens und Ägyptens beobachtet, dem Typhon, der König seiner Zeit, den Namen gab; er war von feuriger Erscheinung und war gewunden wie eine Spirale, und er war sehr grimmig anzuschauen: Er war nicht so sehr ein Stern als etwas, was man vielleicht als feurige Kugel bezeichnen könnte.«

Kugel aus Feuer

Apollodor: »Typhon überragte alle Berge, und sein Haupt streift die Sterne. Seine eine Hand reichte bis zum Westen und die andere bis zum Osten, und hundert Drachenköpfe ragten daraus hervor. Von den Lenden abwärts wanden sich Knäuel von Vipern, die ein langgedehntes Zischen von sich gaben. Sein ganzer Körper war geflügelt und Feuer sprühte aus seinen Augen. Solcher Art und Gestalt war Typhon, als er, glühende Felsbrokken schleudernd, zischend, brüllend und feuerspeiend auf den Himmel selbst losging.«

Auch andere antike Schriftsteller erwähnen Typhon: »Er wird als eine ungeheure Kugel aus Feuer geschildert, mitunter auch als Sichel – eine Beschreibung, die ihn als eine von der Sonne beschienene, für eine solche Beobachtung ausreichend nahe Kugel kennzeichnet. Er bewegte sich langsam auf einer Bahn nahe der Sonne und war von blutroter Farbe. Er war nicht von feueriger, sondern von blutiger Röte.«

Waren das Übertreibungen dichterischer Fantasie? Die moderne Archäologie hat zahlreiche Tatbestände aufgedeckt, die zweifelsfrei erkennen lassen, daß ungefähr um 1200 vor Christus unsere Erde von gewaltigen Katastropen heimgesucht wurde, die alles übertrafen, was spätere Zeiten gesehen haben. Besonders der Mittelmeerraum, der Nahe Osten und Europa waren davon betroffen.

Die Zerstörungen durch Erdbeben waren so gewaltig, daß viele der davon betroffenen Städte nicht wieder aufgebaut werden konnten. Von Troja bis Palästina läßt sich eine Kette vernichtender Zerstörungen nachweisen. Eine Katastrophe, die eine der furchtbarsten der Weltgeschichte war. Die mykenische, minoische, hethitische Kultur wurden weitgehend vernichtet, die Bevölkerung allenthalben auf einen Bruchteil der vorherigen Volkszahl dezimiert. Zugleich wurden außerordentliche Flutkatastrophen sowohl im Mittelmeer als auch im Nordseeküstenbereich verzeichnet. Ein ungeheurer Orkan knickte die Wälder an der Nordsee nach Osten um, und die Fluten ergossen sich über das ganze Marschland.

Die Gleichzeitigkeit von Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Orkanen und Fluten mit dauernden Landverlusten im Gefolge können als Begleiterscheinungen einer Verlagerung der Erdpole verstanden werden, der letzten bis zur gegenwärtigen Zeit. Die Annahme eines Polsprungs im 13. Jahrhundert vor Christus würde auch die bedeutenden klimatischen Veränderungen erklären, die in Europa damals besonders auffällig und einschneidend sich ausgewirkt haben. Denn vorher, in der Bronzezeit, hatte Nordeuropa ein warmes Klima, und Skandinavien war bis in den hohen Norden mit Laubbäumen bewaldet.

Kosmische Umwälzungen auf der ganzen Welt

Viele Städte gingen in einer großen Brandkatastrophe unter, als

der Komet die Erde berührte. Früher glaubte man, sie seien bei Eroberungen durch Nordvölker niedergebrannt worden.

Es zeigte sich aber, daß die Gluthitze des Brandes so enorm gewesen sein muß, wie es kein von Menschenhand angelegten Brand zuwege bringen kann. Ebenso wie alle Städte Kleinasiens wurde damals auch Assur gegen Ende des 13. Jahrhunderts vor Christus von einer ungeheuren Brandkatastrophe vernichtet. »Niemand vermag es zu erklären, woher die Gluthitze kam«, wunderte sich der Archäologe Zehren, »die Hunderte von gebrannten Ziegeln zum Glühen und Schmelzen brachte und den ganzen Baukern des Turmes, das Mauerwerk aus Lehmziegeln, durchgehend rötete und verglaste.«

Ebenso verbrannten damals alle Paläste und Siedlungen in Griechenland und auf Kreta. Ebenso ging die Hauptstadt des Hethiterreiches Hattusa in der Brandkatastrophe zugrunde. Nur ein Gutes hatte die Brandkatastrophe für unsere Archäologen: Zahlreiche Tontäfelchen mit der Linear-B-Schrift wurden dadurch so hart gebrannt, daß sie die Jahrtausende überdauerten.

Man schätzt, daß die Bevölkerung Griechenlands im 12. Jahrhundert nur noch ein Hundertstel gegenüber dem 13. Jahrhundert betrug. So katastrophal hatten sich die Brand- und Flutkatastrophen im Zusammenhang mit dem Kometendurchgang und Polsprung ausgewirkt.

Darum ist es für uns trostreich, von den Sehern zu erfahren, daß der Polsprung der Zukunft und der neuerliche Kometendurchgang nicht derart vernichtend sich auswirken werden. Wenn übereinstimmend verschiedentlich die Rede davon ist, daß ein Drittel der Menschheit umkommen werde, so ist das erheblich weniger gegenüber der Katastrophe vor 3200 Jahren.

Seit dieser großen Naturkatastrophe werden sechs Umläufe von Typhon vollendet sein, wenn er wiederkehrt. In der Literatur über Kometen heißt es, daß nur solche Kometen wahrgenommen werden können, die nur noch höchstens 300 Millionen Kilometer entfernt seien und wenn sie anfangen, bei ihrer Annäherung an die Sonne einen Schweif zu entwickeln. Da Typhon zumeist von Staubwolken eingehüllt sein soll, wird er noch näher kommen können, ohne entdeckt werden zu müssen. Wahrscheinlich wird er sich bei seiner Entdeckung schon innerhalb der Marsbahn bewegen.

Die dunkle Wolke im All

Kometen, die neu in das Sonnensystem eintreten beziehungsweise aus sehr großer Entfernung kommen, können aus allen möglichen Richtungen in Erscheinung treten, mit beliebig großen Abweichungen von der Ekliptik, der Umlaufebene der Planeten. Für Kometen mit kürzeren Umlaufzeiten, die schon viele Umläufe ausgeführt haben und wiederholt von den Planeten in ihrer Bahn beeinflußt wurden, erwartet man aber, daß sie sich schon mehr oder weniger der Ekliptik angepaßt haben und dieselbe Umlaufrichtung wie die Planeten zeigen. Das wird auch für Typhon gelten, der sich schon viele Jahrtausende in unserem Sonnensystem bewegt – nachweisbar vielleicht für die letzten 10 000 Jahre. Wenn man Informationen Glauben schenkt, so wird Typhon zunächst die Sonne umrunden, um danach erst mit der Erde zusammenzutreffen.

Sicher ist, daß Typhon die Erdbahn schneiden muß. Ob er aber auch die Venus- und Merkurbahn kreuzt, läßt sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten. Wenn nämlich ein abgespaltenes Stück in die Sonne stürzen soll, dann dürfte Typhon selbst der Sonne auch recht nahe kommen.

Zweifellos finden am Ende unseres Jahrhunderts noch einmal außergewöhnliche Umwälzungen katastrophaler Art statt. Der erste Teil dieser Ereignisse dürfte aber doch schon in die erste Hälfte der 80er Jahre fallen. Nach dem Zeugnis verschiedener Seher gehört die Wiederkehr Typhons dazu.

Dann allerdings müßte Typhon sich bereits in rascher Annäherung befinden. Daher werde ich öfters gefragt, ob denn nicht schon astromomische Beobachtungen vorlägen, die entsprechende Rückschlüsse gestatten. In der Tat gibt es auch einige Anhaltspunkte.

1979 berichtete die Tagespresse, es sei ein ungewöhnliches großes »schwarzes Loch« im Weltraum entdeckt worden, das jede Woche einen Stern »schlucken« soll. Gleichzeitig erschien der Bericht eines jugoslawischen Professors: Man irre sich, es handele sich nicht um ein schwarzes Loch, sondern um eine Dunkelwolke, die geradewegs auf die Erde zusteuere, mit einer Geschwindigkeit, die doppelt so große sei wie die Bewegung der Erde um die Sonne. Seinen Berechnungen zufolge erreiche sie die Erde zwischen 1982 und 1984.

Ein lichtloser Fleck am Himmel kann eine Dunkelwolke sein, die nicht etwa Sterne »schluckt«, sondern sie nur zunehmend verdeckt, indem sich die kosmische Wolke bei ihrer Annäherung natürlich vergrößert.

Die Annäherung einer kosmischen Dunkelwolke an die Erde wird aber in verschiedenen Visionen und Prophezeihungen ausdrücklich erwähnt und mit den Ereignissen in Verbindung gebracht. »Es ist die Zeit der kosmischen Dunkelwolke. Diese Wolke wird in nicht allzu ferner Zukunft die Erde berühren. Gleichzeitig mit ihr aber wird ein Kampf der Völker entbrennen, der mit Atomwaffen geführt werden wird. Der Grund für den Ausbruch dieses Kampfes ist folgender: Eure Wissenschaftler werden auf den Standpunkt stehen, daß diese Wolke keine natürliche Erscheinung sei, sondern vielmehr die neue Waffe eines imaginären Feindes. Und unter diesem Vorwand richten beide Parteien ihren furchtbaren Angriff gegeneinander. Alle diese Umstände werden auf eurem Planeten gewaltige Veränderungen hervorrufen. Diese Veränderungen werden ein beispielloser Schock für jeden Organismus sein, der vom Nervensystem regiert wird.«

Die Berechnungen der NASA

In dieser kosmischen Dunkelwolke steckt aber Typhon. Er wird von den ihn umgebenden Staubwolken sehr lange vor unseren Fernrohren verborgen und wahrscheinlich erst in unmittelbarer Nähe der Sonne richtig zu sehen sein. Das schließt nicht aus, daß maßgebende Stellen doch schon mehr wissen, als sie bekanntgeben. So erfuhr ich unlängst durch einen Bekannten, der mit NASA-Wissenschaftlern Kontakt hat, daß man von der Annäherung eines fremden Himmelskörpers etwa weiß. Wäre es eine belanglose Sache, so gäbe es eigentlich keinen Grund zur Geheimhaltung.

Diese Information liegt auf der Linie einer Mitteilung, die im Februar 1981 veröffentlicht wurde: »Die NASA errechnete für die Ankunft eines Planeten aus einem anderen Sonnensystem den Monat Oktober 1982. Dieser Planet wird sich, nachdem er einige Tage im Himmel gestanden haben wird, zwischen Sonne und Erde schieben.« Dies könnte die Ursache einer dreitägigen Finsternis sein, von der in Prophezeiungen die Rede ist.

Auf meine Nachfrage nach einer etwaigen Veröffentlichung in astronomischen Fachblättern wurde mir geantwortet, es handele sich um eine absolut vertrauliche Angelegenheit, die nicht publiziert werde. So läßt sich also auch keine Bestätigung darüber einholen, ob es mit der Ankündigung für 1982 seine Richtigkeit hat.

Solche Bestätigungen gibt es aber aus der geistigen Welt: »Es wird ein Kampf im All sein zwischen Gut und Böse und auf der Erde auch. Die Planeten stehen auf einer Richtung genau wie zu Noahs Zeiten. Der Planet der Erlösung wird erst 1982 kommen. Einen Aufschub gibt es nicht mehr, die Mutter hat in New-York-Bayside so lange gebetet, aber die Menschen haben sich nicht geändert. Es ist ein gewaltiger Einschnitt in der Weltgeschichte, aber ihr sollt euch nicht sorgen, ihr seid in meiner Hand.«

»Planet der Erlösung« ist die religiöse Umschreibung für Typhon. Er kommt als ein vom Himmel zugelassenes äußerstes Mittel, um durch eine Katastrophe die Menschheit von ihrer Fehlentwicklung zu erlösen. □

In seinem Buch »Polwende – Zeitenwende – Das Testament der Seher aller Zeiten im Lichte moderner Forschung« hat Hans J. Andersen viel Material zusammengetragen über die Wiederkehr des Planeten Typhon. Das Buch ist erschienen im Moestel-Verlag, Fürth/Bayern.

Gleichberechtigung

Heraus- forderung der Frau

Wilhelm Melzer

Seit Jahren hacken gerade jene Frauen auf den Männern herum, die in der Öffentlichkeit das stärkste Echo finden. Es ist Mode geworden, die Schuld an allen Übeln dieser Welt den Männern zu geben. Für alles sind sie verantwortlich: für die Kriege, die Umweltverschmutzung, die Energiekrise, die Armut der dritten Welt, den Verlust der Lebensfreude und die Zunahme der Neurosen und überhaupt. Bisher blieben die meisten dieser Anschuldigungen unwidersprochen. Warum? Sind die Männer feige? Sind sie auf den Mund gefallen?

Das nicht. Die einen nehmen sich wortreich der Frauenbelange an, reden mit, als wären sie kompetent für schmerzlose Geburt und Pillenpause. Mit missionarischem Eifer machen sie die Sache der Frauen zu der ihren. Viele von ihnen erwecken den Anschein, als wären sie dankbar, daß »man« sie mitreden läßt und ihnen nicht sofort das Wort verbietet. Was natürlich trotzdem geschieht. Die anderen wieder mucken mit so viel trotziger Überheblichkeit auf, daß sie den kämpferischen Damen ins offene Messer rennen.

Weshalb Emanzen hysterisch sind

Ja, und dann gibt es die vom Männlichkeitswahn besessenen »Vertreter des starken Geschlechts«, für die die Frauen Menschen zweiter Güte oder wenigstens gänzlich anderer Art sind. Sie sind an den Biertischen der Dorfwirtshäuser anzutreffen und an städtischen Theken, auf der Baustelle und in jeder Werkshalle. Es finden sich immer ein paar zusammen und pflegen jenes schöne Gefühl männlicher Überlegenheit, das schon die Fünfzehnjährigen in schulterklopfender Kameraderie verbindet, wenn sie über ihre sexuellen Abenteuer oder Fantasien berichten und sich schmutzige Witze erzählen.

Für derartige Angeber besteht kein Zweifel daran, daß sie das dominierende Geschlecht sind; daß die Frauen dazu da seien, flachgelegt zu werden. Daß diese »Emanzen« nur deshalb so hysterisch sind, weil es ihnen keiner richtiger besorgt. Daß sie es einer solchen schon zeigen würden.

Sehr oft sind diese Maulhelden zu Hause die frommsten Lämmer, sobald sie von Mutti zurechtgewiesen werden, bei der nächsten Reperatur im Haushalt gefälligst vorher ein altes Hemd und die Arbeitshose anzuziehen. Nur, daß es sich hier nicht um die leibliche Mutter handelt, sondern um die bessere Hälfte, die diesen Ehrentitel übernommen hat. Nur, daß der Maulheld, wenn er es überhaupt noch einer Frau besorgen kann, dies in fremden Betten tun muß, denn »Mutti« ist daran nicht interessiert. Dabei muß aber deutlich festgehalten werden, daß es außer harmlosen Maulhelden auch wirklich aggressive gibt. Für prügelnde und vergewaltigende Männer kann ich aber nicht das geringste Verständnis aufbringen. Sie sind kriminell. Allerdings auch nicht typisch für die Spezies Mann.

Von der Natur zugedachte Rolle

Noch andere gibt es: würdige Vertreter des Typs Patriarch, die mit dem Brustton der Überzeugung und dem Anspruch der Moral und Wissenschaftlichkeit die alten Werte verteidigen; die den Untergang des Abendlandes heraufdämmern sehen oder den Niedergang der Menschheit überhaupt vorhersagen, wenn den Frauen mehr gewährt würde als die ihnen »von der Natur« zugedachte Rolle. Und daß es nur zu ihrem Besten wäre, wenn sie sich von den schmutzigen und zum frühen Tod führenden Geschäften der Männerwelt fernhielten.

Leider sind auch diese nicht ernst zu nehmen, wie sehr sie es auch selber tun. Sie stammen aus dem vorigen Jahrhundert oder aus dem vorvorigen, wenn nicht überhaupt aus biblischen Zeitaltern. Es ist mühsam, mit ihnen zu reden, und es lohnt in den meisten Fällen auch gar nicht, denn Starrsinn und Blindheit sind nicht mit Logik und Vernunft zu überwinden.

Meine eingangs gestellte Frage nach der größtenteils ausgebliebenen Reaktion der Männer auf die Herausforderungen der Frauen bezog sich jedoch nicht auf diese Männergruppen und ihre Argumente. Ich spreche hier die Männer an, die das Denken noch nicht ganz verlernt haben, die ihre pubertären Anwandlungen auch beiseite lassen können, die in unserer Zeit leben und sich auf diese einzustellen versuchen.

Warum wehren sich diese Männer nicht schon länger deutlicher gegen Pauschalangriffe extremer Frauen? Ich weiß keine Antwort. Ich habe nur eine Theorie.

Diese besagt, daß sich ein Ventil immer erst dann öffnet, wenn der Druck groß genug ist. Der Druck, den die Frauenemanzipation auf die Männer ausübt, müßte demnach erst jetzt eine solche Stärke erreicht haben, daß er für eine bestimmte Gruppe von Männern unerträglich wird.

Sexobjekte als Quizdienerinnen

Welche Gruppe ist das? Die der sensiblen, vorwiegend in geistigen Berufen tätigen und für soziale Vorgänge hellhörigen Männer. Ich glaube, vor allem in dieser Gruppe, in der viel diskutiert, viel gelesen und nachgedacht wird, kann der Druck derzeit überhaupt so stark und fühlbar sein.

Der Mann, der kaum Zeitung – und dann vorwiegend den Sport – und pro Jahr nur ein Buch – und dann eines, in dem die Män-

Es ist hoch an der Zeit, daß sich Frauen nicht mehr darüber ärgern, daß sie als Frauen geboren wurden.



nerwelt noch in Ordnung ist – liest und der kaum jemals informative Sendungen im Fernsehen verfolgt, ein solcher Mann kennt die nichtbetriebliche Frauenbewegung nur vom Hörensagen. Es sei denn, seine Partnerin liest, hört und sieht mehr als er und hat ihm ihre Rolle als Haushälterin und willige Sexpuppe aufgekündigt.

Für die meisten Männer, die sich nicht mit den Zeitströmungen auseinandersetzen, weil sie abends müde sind oder sich für die Probleme der Intellektuellen und Spinner nicht interessieren, ist die Frauenbewegung noch nicht wichtig. Sie fühlen sich nicht davon betroffen oder höchstens nur dann, wenn es um Arbeitsplätze und Löhne geht. Aber die Erschütterung des männlichen Selbstverständnisses wird auch sie erreichen, wenn die Basis der Frauenbewegung breiter wird.

Für die Gruppe der aufgeschlossenen Männer aber ist der Druck nun fühlbar; unmittelbar, weil die meisten von ihnen mit Frauen leben, ebenfalls sensibel, in geistigen Berufen tätig oder für soziale Vorgänge hellhörig sind; mittelbar, weil die Frauenfrage die Medien dort erobert hat, wo die Sensiblen sich ihre Denkanstöße holen.

Im Nachtwestern reiten zwar immer noch John Wayne oder Ronald Reagan, im Krimi erledigen immer noch die starken Männer die weniger starken. In den Shows sind Frauen immer noch reizvoll entblößte Sexobjekte und im Quiz Dienerinnen der großen Meister. Aber wer meint, der denkende Mann beziehe sein Weltbild von dort, der muß schon sehr einseitig und sehr naiv sein. Es gibt leider aber auch genügend »intellektuelle« Männer, die sich wohl nicht von Revolverhelden und harten Kommissaren beeinflussen lassen, dafür aber von »Playboy« und »Penthouse«. Abgesehen davon, daß ich diese nicht für sensibel und schon gar nicht für sozial hellhörig halte, hoffe ich doch sehr, daß sie in keinem Fall typisch für die Gruppe sind, von der ich spreche.

Ich weiß nicht, wie groß diese Gruppe ist. Da mir Untersuchungen darüber nicht bekannt sind, kann ich nur annehmen, daß sie annähernd so groß ist wie die entsprechende bei den Frauen.

Man wird mir sofort entgegenhalten, daß die Männer stärker in den geistigen Berufsgruppen vertreten sind. Das ist richtig. Dafür gibt es aber bei den Frauen mehr sensible und für soziale Vorgänge hellhörige. Beides hat wahrscheinlich dieselbe Ursache: die geschlechtsbezogene Rollenerziehung.

Entweder Prügelknabe oder Überläufer

Sollte meine Annahme aber nicht stimmen und die Gruppe bei den Frauen kleiner sein, dann kann ich den Frauen nur gratulieren: Dann hätte eine kleine Gruppe in kurzer Zeit soviel Dampf gemacht, daß sich die größere Gruppe der Männer dadurch verängstigt fühlt.

So, jetzt ist es heraus, das Wort, das mir nicht über die Schreibmaschinentasten kommen wollte: verängstigt. Darf denn das überhaupt sein? Dürfen Männer Angst haben? Müssen sie nicht getreu der ihnen angeborenen oder anerzogenen Tapferkeit der Gefahr und den Widrigkeiten furchtlos ins Auge blicken?

Allein die Tatsache, daß Vertreter der Spezis Mann in Diskussionsrunden, die sich um die Frauenemanzipation drehten, bisher vorwiegend dadurch aufgefallen sind, daß sie entweder als Prügelknaben oder als Überläufer figurierten, zeigt schon, daß die sensiblen, die denkenden, die sozialkritischen entweder schwiegen oder nur zaghafte Einwände machten. Warum? Aus Angst. Wer läßt sich schon gerne auf etwas ein, bei dem er in jedem Fall zur Schnecke gemacht werden kann, es sei denn, er hißt schon vorher die weiße Fahne!

Die Angst wird noch dadurch unterstützt, daß wir Männer ja schon immer geahnt haben, daß in Wirklichkeit wir die Bösen sind. Schämen sich nicht viele von uns ihres Gliedes, das sie als häßlich und ekelerregend empfinden wie die Schlange, die einst Eva verführte? Wußten wir nicht schon immer, daß wir triebhaft, unbeherrscht, aggressiv, mordlustig und dem Tiere näher sind, während die Frauen – Huren ausgenommen –, frei von sexueller Begierde und heilig in ihrer Mutterschaft, in Reinheit erstrahlen? Genau auf diese von der patriarchalischen Tradition, besonders jener christlicher Prägung, erzeugten und immer wieder geschürten Ängste setzen heute triumphierend manche Künderinnen eines neuen Matriarchats. Dazu ist also das Patriarchat immer noch gut genug, so weit soll seine Abschaffung nicht gehen: wenigstens die Ängste und Schuldgefühle, die den Gegenpol zu seiner Selbstgefälligkeit und seinem Größenwahn bilden, sollen die Männer behalten.

Solcherart von der Mythologie irrational unterstützt, fällt es unsachlichen Frauenvertreterinnen leicht, die Argumentationskette zu schließen: Weil von Anfang an böse – nicht nur Gott, auch der Teufel ist ein Mann! –, haben die Männer immer schon Unterdrückung ausgeübt. Zunächst entwickelten sie die kräftigeren Muskeln, weil es ihnen nicht mehr genügte, Früchte zu sammeln, Muscheln zu knacken und Fische zu fangen. Nein, beutegierig wie sie waren, mußten sie sich auch an Großwild heranmachen – und dazu mußte man Fallgruben ausheben und die Keule schwingen können. Das berufsmäßige Töten der Jäger ist die erste Stufe der weiteren Schandtaten. Was folgte, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte: Blut, Blut und immer wieder Blut. Mord, Raub, Vergewaltigung, Kriege, Sklaverei . . . alles von Männern erfunden, von Männern verübt, von Männern gutgeheißen.

Zwischen Weiß und Schwarz gibt es Schattierungen

Muß man nicht Angst davor haben, daß einem alle diese Schaurigkeiten an den Kopf geworfen werden?

Kann man sie widerlegen? Es stimmt ja alles. Nur die Sicht ist ziemlich einseitig. Und die Rolle der Frauen während der Jahrtausende wird verschwiegen. Es könnte sich schon herumgesprochen haben, daß bei komplizierten Sachverhalten selten etwas ausschließlich »gut« oder »schlecht« ist. Es sollte bekannt sein, daß zwischen Weiß und Schwarz nicht nur tausend Schattierungen von Grau liegen, sondern weitere tausend Abstufungen von Gelb, Rot und Blau.

Wer also weiterhin mit Schwarz-Weiß-Malerei wie »Männer sind Unterdrücker, Frauen sind friedfertig« in Wortgefechte ziehen will, nimmt in Kauf, nach seinen Motiven gefragt zu werden. Geht es ihm etwa mehr um die Polemik, ums Gewinnen in der Diskussion, um die Lust am Kampf mit dem Diskussionsgegner? Und sollte es nicht um Abklärung der Standpunkte, um Erfahrungsaustausch, um Kennenlernen anderer Blickwinkel und Meinungen gehen und um das Ziel, den Gegner zumindest ein wenig zum Nachdenken und Dazulernen anzuregen?

Ich glaube, die Angst vieler für Fragen der Frauenemanzipation durchaus aufgeschlossener Männer, sich in der Öffentlichkeit damit auseinanderzusetzen, rührt neben den genannten irrationalen Wurzeln und der Gefahr, als Prügelknabe zu dienen, auch daher, daß sie unsachlicher, polemischer und aggressiv geführter Diskussionen überhaupt müde sind. Wer aber müde ist, bringt nicht mehr die notwendige Energie auf, um entweder wieder auf die vernünftige Gesprächsebene zurückzukommen, wo es Verständigungsmöglichkeiten gibt, oder den Kampf auf der Gefühlsebene aufzunehmen, wo man bei gleichem Einsatz ebenbürtig aussteigen kann. Folglich muß ein müder Mann fürchten, im Wettbewerb mit einer engagierten Frau zu unterliegen.

Ich meine keineswegs, daß nur die Frauen die Männer durch polemische Diskussionen ermüdet haben. Das haben auch die Männer besorgt, sogar in weit größerem Ausmaß. Ich will auch niemanden das Recht absprechen, polemisch zu sein, schon gar nicht den Frauen. Ich möchte nur meinen Erklärungsversuch der Angst abrunden, jener Angst, die wir Männer überwinden müssen, wollen wir nicht in müder Resignation zusehen, wie man uns einer Macht wegen bekämpft, die die meisten Männer gar nicht mehr besitzen. □

Wilhelm Melzer hat mit seinem Buch »Der frustrierte Mann – Die Krise des Patriarchats«, erschienen im Molden-Verlag, die längst fällige Antwort eines Mannes auf die Thesen der Feministinnen und Extremistinnen der Frauenbewegung gegeben.

Gleichberechtigung

Cinderellas Erlösung

Colette Dowling

Frauen haben nur eine wirkliche Chance zur »Befreiung«: Wir müssen uns von innen heraus emanzipieren. Ich vertrete die These, daß die persönliche, psychologische Abhängigkeit – der tiefverwurzelte Wunsch, von anderen versorgt zu werden – die stärkste Kraft ist, die Frauen heute unterdrückt. Ich bezeichne sie als den »Cinderella-Komplex« – ein Netz aus weitgehend unterdrückten Haltungen und Ängsten, das die Frauen in einer Art Halbdunkel gefangenhält. Es verhindert die Entfaltung ihrer vollen geistigen und kreativen Kräfte. Wie Cinderella warten die Frauen noch immer auf ein äußeres Ereignis, das ihr Leben grundsätzlich ändert.

Das eigentliche Ziel ist emotionale Spontaneität – eine innere Lebendigkeit, die alles durchdringt, was wir tun, jede Arbeit, jede Begegnung und jede Liebesbeziehung. Sie erwächst aus der Überzeugung: »Ich bin die erste Kraft in meinem Leben.« Und sie führt zur Ernsthaftigkeit, zur Fähigkeit, ohne Verstellung zu leben, emotional aufrichtig zu sein, das ganze Ich in die Gefühle, in die Arbeit und in die Überzeugungen zu legen.

Von der Blockade befreit

Ich habe über die Frauen nachgedacht, die ich kenne, und die diese Ernsthaftigkeit zu besitzen scheinen. Manche sind vielschichtige, kreative und höchst talentierte Menschen, andere führen ein einfacheres und äußerlich weniger dramatisches Leben; aber ihr Da-Sein – ihre Befreiung – ist nicht zu leugnen. Ihr Leben unterscheidet sich qualitativ vom Leben der Frauen, die sich nicht befreit haben: Es ist reicher, weniger einförmig, weniger von Regeln und Institutionen geprägt. Sie sprechen auch anders über ihre Erfahrungen.

Die Choreographin Pearl Primus berichtet, wie sie ihr Doktorat in Anthropologie auf Umwegen erwarb; einfach durch Sein: »Mein Leben war wie eine Reise flußaufwärts. Hin und wieder hörte ich hinter einer Flußbiegung Gesang, also ging ich dorthin und beschäftigte mich mit dem Leben. Jahre konnten vergehen, bis ich erkannte: ›O mein Gott, ich muß diesen Dr. phil. erwerben‹. Und in dem Prozeß der mich näher an diesen Dr. phil. heranbrachte, habe ich auf vielen Flüssen und unter vielen Völkern gelebt. Die Anthropologie ist Teil von mir geworden, nicht etwas, das mir beigebracht wurde.«

Es kommt der Moment – ein »psychologischer« Moment, der Wochen, ja sogar Monate dauern kann, der aber oft als ein bestimmter Moment im Leben herausragt –, in dem die Bedingungen der Persönlichkeiten, die den Konflikt schaffen, in Bewegung geraten wie Zahnräder im Getriebe, und die Frau ist von der Blockade befreit, die sie lähmte. Wenn dies geschieht, wird alles möglich. Vielleicht kommt es zu Veränderungen im Beruf, vielleicht zu Ortsveränderungen, zu neuen Beziehungen und zu kreativem Tun, von dem man zuvor nicht zu träumen wagte.

Das hat mein Leben verändert

Das Alter setzt der Fähigkeit sich zu befreien, keine Grenze. Betty Friedan erzählt, sie habe sich stets vor Fliegen gefürchtet. Nachdem sie den »Weiblichkeitswahn« geschrieben hatte, verschwand ihre Flugphobie. »Ich fürchte mich einfach nicht mehr.«

Ihr Durchbruch brachte ihr ein neues, belebendes Selbstgefühl. In »Das hat mein Leben verändert« schrieb sie: »Ich fühle mich heute nicht so alt wie damals, in meinen Zwanzigern und Dreißigern, der Zeit meiner ›weiblichen Rätsel‹, als ich mich immer fürchtete. Ich fürchtete mich vor dem Leben, ich hatte Angst, mich zu bewegen. Dann, als ich über vierzig war, schrieb ich mein Buch und begann mit der Bewegung. Ich zog aus dem Vorort in die Stadt, endlich bewegte ich mich.«

Frauen, die sich befreit haben, entdecken plötzlich, daß sie die Kraft besitzen, sich zu engagieren. Sie klammern sich hartnäkkig an das Leben und können mit seinem tumultartigen Auf und Ab steigen und fallen. Sie entdecken an sich eine neue Verspieltheit. Sie sind durch und durch lebendig und freier als zuvor, im Einklang mit den Wünschen ihres wahren Ich, Möglichkeiten zu überprüfen, zu erforschen und zurückzuweisen.

Große emotionale Erfahrungen warten auf alle, die ihr Drehbuch selbst schreiben. Eine über vierzigjährige Frau aus Chicago, die noch immer mit ihrem Mann zusammenlebt und ihn liebt, hat außerdem eine intensive Beziehung zu einem Mann, mit dem sie zusammenarbeitet. Auch er ist verheiratet, und so ist die Zeit, die sie miteinander verbringen können, begrenzt. Sie freuen sich auf die Geschäftsreisen, die sie mehrmals im Jahr gemeinsam unternehmen können.

Auf einer solchen Reise stellte die Frau nach ein paar Tagen fest, daß sie gerne Ski fahren wollte. Der Mann war kein Skifahrer, und er mußte ohnedies noch geschäftlich in Boston bleiben. »Ich beschloß, allein Ski zu fahren«, erzählte sie mir, »ich stieg nachmittags in den Bus, und während wir durch die Berge von Vermont in die Höhe fuhren, begann es zu schneien. Ich erinnere mich, wie ich in dem Greyhound-Bus sitze, aus dem Fenster sehe und beobachte, wie die Lichter der kleinen Stadt aufleuchten, durch die wir

Cinderella träumt zwar noch, aber sie ist realistisch, steht mit beiden Beinen auf der Erde und schreckt nicht vor Aufgaben zurück, für die sie sich kompetent und vorbereitet fühlt.



gerade hindurchfuhren. Ich fühlte mich so wohl und so sicher in der Gewißheit, daß ich allein sein konnte, daß ich tun konnte, was ich wollte, und daß ich geliebt wurde, ich begann zu weinen.«

Die Verantwortung für das eigene Leben

Eine Frau, die sich befreit hat, besitzt emotionale Beweglichkeit. Sie ist in der Lage, sich auf etwas hinzubewegen, das ihr Befriedigung schenkt, und sich von allem abzuwenden, das ihr keine Befriedigung schenkt.

Sie hat auch die Freiheit, erfolgreich zu sein: Sie kann sich Ziele setzen und alle Schritte unternehmen, um diese Ziele zu erreichen – ohne Angst vor dem Versagen. Ihr Vertrauen entspringt einer realistischen Einschätzung ihrer Grenzen und ihrer Fähigkeiten.

Jean Auel ist für mich eines der inspirierendsten Beispiele einer erfolgreichen Frau. Ihr erster Roman »Ayla und der Clan der Bären« wurde sofort ein Bestseller. Sie ist ein Mensch, der sich weigerte zu akzeptieren, daß das Leben von äußeren Ereignissen bestimmt wurde. Sie übernahm die Verantwortung für ihr Leben selbst – obwohl andere von ihr abhängig waren.

Jean heiratete mit achtzehn. Mit fünfundzwanzig hatte sie fünf Kinder; sie führte ihren Haushalt und arbeitete in der Datenverarbeitung einer Tektronik-Niederlassung in der Nähe ihrer Wohnung in Portland, Oregon. Außerdem besuchte sie die Abenduniversität und erwarb dort einen Magistergrad in Betriebswirtschaft. Mit diesem Diplom wurde sie bei Tektronik Leiterin der Kreditabteilung und übernahm damit die Verantwortung für den Acht-Millionen-Umsatz. Einige Monate nach ihrem vierzigsten Geburtstag gab sie ihre Stellung auf. Sie wollte einen Roman schreiben.

Der Plan entstand aus einer Idee, die ihr eines Abends gekommen war. Sie wollte eine Geschichte über ein junges Cromagnon-Mädchen schreiben, das plötzlich in der sehr viel primitiveren Neandertalhorde leben mußte. Jean Auel las mehr als fünfzig Bücher und studierte das Leben primitiver Völker. Dann schrieb sie einen ersten Entwurf – vierhundertfünfzigtausend Wörter.

Der Wind der Veränderung zieht durch das Leben

Bei dieser Arbeit lernte sie etwas: Sie wußte nicht genug über das Handwerk des Romanschreibens. Bezeichnenderweise ging sie daran, das zu ändern. Sie studierte die Collegelehrbücher ihrer Töchter über kreatives Schreiben. Sie schrieb, und sie änderte. Nach ein paar Absagen von Verlagen schrieb sie einem New Yorker Literaturagenten, den sie bei einem Schriftsteller-Workshop in Portland kennengelernt hatte, einen Brief. Acht Wochen später unterschrieb sie einen Hundertdreißigtausend-Dollar-Vertrag für »Ayla und der Clan des Bären«.

Sie ist eine Frau, die dem Wind der Veränderung erlaubt hat, durch ihr Leben zu ziehen. Sie ist eine junge Frau, die sich nicht davor fürchtet, zu arbeiten und sich auf unerprobtes Gebiet zu wagen. Sie suchte das Unbekannte, das Fremde und Neue. Jean Auel glaubt an sich selbst.

Der Glaube an sich selbst liegt allem zugrunde. Ich habe gelernt, daß man Freiheit und Unabhängigkeit nicht von anderen erhalten kann – nicht von der Gesellschaft, nicht von den Männern –, sondern daß man sich nur mühevoll von innen zur Freiheit entwickeln kann.

Natürlich muß man einen Preis dafür zahlen. Wir müssen unsere Abhängigkeiten aufgeben, die wir wie Krücken benutzt haben, um uns sicher zu fühlen. Aber dieser Tausch ist nicht wirklich gefährlich.

Die Frau, die an sich selbst glaubt, muß sich nicht mit leeren Träumen von Dingen, die jenseits ihrer Fähigkeiten liegen, zum Narren halten lassen, und sie schreckt nicht vor den Aufgaben zurück, für die sie kompetent und vorbereitet ist. Sie ist realistisch, sie steht mit beiden Beinen auf der Erde, und sie liebt sich selbst. Und endlich kann sie auch andere lieben – weil sie sich liebt. Sie ist die befreite Frau. □

Colette Dowling »Der Cinderella-Komplex – Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit«, S. Fischer/Giverts-Verlag.

Bayern-Bund

Gemeinnutz aus politischem Eigennutz

Helmbrecht von Mengershausen

Der Bayern-Bund wäre eigentlich die Organisation, die sich der wachsenden Zerstörung des schönen Bayernlandes, seiner Berge, Wälder, Seen, Täler, Flüsse und Quellen sowie seiner einzigartigen Kultur durch die Auswüchse des Industriesystems entgegenstellen könnte. Der Landverbrauch, täglich 30 bis 40 Hektar allein in Bayern, ist erschreckend. Die Asphaltierung, Betonisierung und Verödung unserer Landschaft durch immer neue Autobahnen, Großflughäfen und andere umweltfeindliche Großprojekte nimmt zu. Die Qualität der Luft und des Wassers wird immer schlechter, chemische Düngemittel sowie Unkrautvertilgungsmittel sorgen nicht nur dafür, daß die Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten in unvermindert beängstigendem Tempo weitergeht, sondern gefährden zunehmend das Grundwasser.

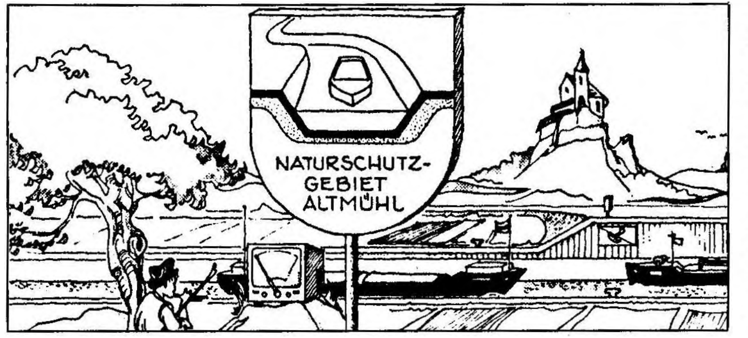
Bei meinem Beitritt in den Bayern-Bund hoffte ich, daß dieser Verein sich dem kulturzerstörenden Charakter des gegenwärtigen Industriesystems entgegenstellen würde. Ich leugne nicht die positiven Erfolge von Wissenschaft und Technik. Aber wird nicht längst vielmehr zerstört als aufgebaut? Gebietet uns nicht schon der Selbsterhaltungstrieb, auf diesem Wege einzuhalten? Ist es nicht höchste Zeit, unsere gesamte Aktivität endlich darauf zu verwenden, weiteren Zerstörungen von Natur und Kultur durch das Industriesystem Einhalt zu gebieten und zu retten, was irgend noch zu retten ist?

Eine großartige Aufgabe für eine Organisation

Statt dessen erlebe ich mit wachsender Empörung, wie vor allem der Bayern-Bund und sein Vorstand das Anliegen der Erhaltung bayerischer Tradition und Kultur zur Rechtfertigung von Großanlagen mißbraucht, durch die eben diese bayerische Heimat negativ verändert, ja zerstört wird.

Das schlimmste Beispiel ist die Rechtfertigung des Rhein-Main-Donau-Kanals. Die Äußerungen dazu vom Bayern-Bund in seiner »Weiß-blauen Rundschau« stellen ein skandalöses Konglomerat von Halbwahrheiten, Verdrehungen und glatten Unwahrheiten dar. Dies gilt vor allem für die mit beispielloser Unverfrorenheit vorgetragene Behauptung, nirgendwo in aller Welt werde »ein Projekt ähnlicher Größenordnung auch nur annähernd so billig und praktisch, eben ohne Belastung des Steuerzahlers, finanziert.«

Die Wahrheit ist die: Von 1948 bis 1975 wurden 2735,3 Millionen DM investiert, davon 38 Prozent aus direkten öffentlichen Mitteln, 33 Prozent aus Fremdmitteln, die mit hohen Zinsen zurückgezahlt werden müssen, die restlichen 29 Prozent aus den Erlösen von Wasserkraftwerken. Die durch Steuermittel aufgebrachten zinslosen Darlehen von Bund und Bayern sind erst im Jahre 2050 zurückzahlbar. Den zwischenzeitlichen gigantischen Zinsverlust trägt der Steuerzahler.



Der Kanal bleibt immer ein Verlustgeschäft

Darüber hinaus hat die Rhein-Main-Donau-Kanal-Gesellschaft mit dem Anschluß des Nürnberger Hafens an den Kanal ihre Verschuldensgrenze erreicht. Die Strecke Nürnberg bis Vilshofen wird deshalb ausschließlich mit öffentlichen Mitteln und damit zu Lasten des Steuerzahlers gebaut.

Wegen der von so gut wie allen Fachleuten bestätigten geringen Wirtschaftlichkeit des Kanals und seinem hohen Eigenenergiebedarf durch die zahlreichen Staustufen, ist es völlig illusorisch, auf die Rückzahlung eines auch nur größeren Teils der Baudarlehen aus Eigenerträgen zu hoffen.

Der Kanal, der überdies nach dem übereinstimmenden Urteil der Fachleute voraussichtlich nie Gewinn bringen, sondern immer ein Verlustgeschäft bleiben wird, wird auch zumindest mehr Arbeitsplätze zerstören, wie schaffen. Die Verschandelung vor allem des Altmühl-, des Ottmaringer- und des Sulztals wird den dort blühenden Fremdenverkehr zerstören und unzählige Arbeitsplätze auf diesem Sektor vernichten. Die in den Kanalbau noch zu investierenden 3,4 Milliarden DM könnten weit sinnvoller für den Ausbau des Bundesbahnnetzes sowie den Bau von Kläranlagen verwendet werden, wodurch eine Vielzahl von Arbeitsplätzen geschaffen werden könnte.

Eine durch den Kanalbau erzwungene Tarifverbilligung der Bundesbahn würde nur deren Defizit zu Lasten des Steuerzahlers vergrößern und zu weiteren Streckeneinsparungen, vor allem zum Nachteil der ostbayerischen Wirtschaft, unter Arbeitsplatzverlust führen.

Im übrigen ist völlig unbewiesen, daß der Kanal überhaupt irgendeinen belebenden wirtschaftlichen Effekt ausüben würde. Die negativen Erfahrungen mit einem kürzlich in Norddeutschland fertiggestellten Kanalprojekt beweisen das Gegenteil.

Den einzigen wirtschaftlichen Vorteil von dem Kanalprojekt hätten die Binnenschiffahrtsflotten der Ostblockstaaten, die durch Dumpingpreise unsere eigenen Binnenschiffahrtswirtschaft ruinieren können, was den Verlust weiterer Arbeitsplätze zur Folge hat.

Verschwiegen, verharmlost und heruntergespielt

Im übrigen sind am Kanalbau selbst allenfalls 500 und nicht wie der Bayern-Bund in seiner Zeitschrift behauptet, 2200 Leute beschäftigt. Würde man das einzig Richtige tun, nämlich den Kanal bei Nürnberg enden lassen und die 22 Prozent der Strecke Nürnberg bis Vilshofen, die bereits ausgebaut beziehungsweise im Bau sind, rekultivieren, was mit geringeren Kosten möglich wäre als die Fertigstellung des Kanals, so könnten diese Arbeitsplätze noch jahrelang gesichert werden und vielleicht auch einige mehr.

Am verheerendsten sind die Folgen des Kanalbaus auf dem ökologischen Sektor, obwohl dies vom Bayern-Bund verschwiegen, verharmlost, heruntergespielt und falsch dargestellt wird.

Dies gilt vor allem für die Behauptung, der Kanal füge sich nach Vollendung und Rekultivierung »gut in die Gesamtumgebung ein«. Wie soll das möglich sein, bei nur wenige hundert Meter breiten Tälern, durch die sich heute in zahlreichen Windungen die Flüsse Sulz und Altmühl schlängeln, kontrastreich bekleidet von bizzaren Weißjurafelsen, wenn diese in Zukunft durch eine 55 Meter breite und 4 Meter tiefe kerzengerade Kanalrinne, die teilweise sogar asphaltiert werden muß, durchbohrt werden? Kein noch so schöner

Landschaftsplan kann daher die totale Verschandelung und Zerstörung des Altmühl-, Sulz- und Ottmaringertals verhindern.

Noch verheerender sind die Auswirkungen auf die riesigen Feuchtgebiete der unteren bayerischen Donau, Lebensgrundlage für unzählige, zumeist vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzen-, vor allem Vogelarten. Die Kanalisierung der unteren bayerischen Donau wird diese in Mitteleuropa einzigartigen Feuchtgebiete mit ihren Auwäldern schon infolge der notwendigen Wasserstandregulierungen so gut wie restlos zerstören.

Wenn in diesem Zusammenhang sogar behauptet wird, durch den Bau von Stauwehren, die den Donaufluß zu einer Kette von Laufstauseen denaturiert, würden die Eintiefungstendenzen der Donau aufgehalten, was der Erhaltung der noch vorhandenen Feuchtgebiete diene, so ist dieses Argument ebenso falsch wie heuchlerisch.

Bayerische Heimatliebe als Vorwand

Die mit dem Kanalbau verbundene Befestigung und Gestaltung der Flußufer sowie das Heranrücken der Hochwasserdämme unmittelbar an den Fluß im Bereich der Staudeiche führen zu einem fast vollständigen Verschwinden der regelmäßig überschwemmten Flächen und damit der darauf angesiedelten riesigen Feuchtgebiete mit ihren wertvollen Biotopen.

Bei diesem Sachverhalt halte ich es für eine Schande ohnegleichen, daß der Bayern-Bund und sein Vorstand unter dem Vorwand bayerischer Heimatliebe diesen größten und verheerendsten Umweltskandal Bayerns zu rechtfertigen versuchen und auch noch diejenigen, die mit Mut, Charakter und Entschlossenheit dieses verantwortungslose Projekt bekämpfen, als Provinzdimpfel zu verunglimpfen versuchen.

Ich bin sicher, in spätestens zehn oder 20 Jahren werden die Kanalbefürworter als skrupellose und verantwortungslose Dummköpfe gelten, die Kanalgegner dagegen als verantwortungsbewußte, vorausschauende natur- und menschenliebende Bürger. □

KZ-Hühner

Welt-Geflügel-Kongreß in Posen

Klaus Sojka

Die Firma Big Dutchman Deutschland will zusammen mit dem Verein für Veredelungswirtschaft eine Fachstudienreise zum Weltgeflügelkongreß vom 21. bis 29. August 1982 nach Posen veranstalten. Aus diesem Grunde haben sich verschiedene Tierschutzverbände an den Botschafter der Volksrepublik Polen in Bonn gewandt und gebeten, diese Fachstudienreise nicht zu gestatten.

Es kann bei dieser Fachstudienreise nicht ausgeschlossen werden, daß dabei Hennen-Käfighaltungen angepriesen werden. Diese Haltungsform ist aber tierschutzwidrig, arbeitsplatzzerstörend und nahrungsverschwendend. Sie gehört nicht mehr in eine neuzeitliche Wirtschaft, sondern muß überall dort, wo sie noch vorhanden ist, schnellstmöglich verschwinden.



Ermittlungsverfahren gegen Käfighaltungs-Firmen

In der Bundesrepublik hat das Oberlandesgericht Frankfurt mit Beschluß vom 12. April 1979 rechtskräftig festgestellt, daß die Käfig-Haltung von Legehennen in »Legebatterien« gegen das Tierschutzgesetz verstößt und strafbar ist.

Dieser Überzeugung haben sich in der Folgezeit andere Gerichte angeschlossen, so das Landgericht Düsseldorf mit Entscheidung vom 23. November 1979. Gegenwärtig ermittelt die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Darmstadt gegen die Verantwortlichen einer der größten bundesdeutschen Hennen-Käfighaltungs-Firmen.

Schon in der Vergangenheit sind mehrere hundert Ermittlungsverfahren durchgeführt worden, die zu vielen richterlichen Durchsuchungsbefehlen geführt haben.

Der »Heidelberger Kreis Nutztierhaltung«, mit hervorragenden Experten besetzt, hat jede Art der Käfighaltung abgelehnt und unter anderem darauf hingewiesen, daß die Eiererzeugung in tierschutzgemäßer Weise keineswegs nennenswert kostenaufwendiger ist, daß also Eier von ordnungsgemäß gehaltenen Hennen gar nicht oder kaum teurer sind.

Es ist auch völlig eindeutig, daß der Käufer tierische Produkte aus einwandfreien Haltungsformen bevorzugt gegenüber denen, die zu Tiermißhandlungen führen. Das hat auch die Landwirtschaft in Polen klar erkannt. Denn auf vielen von der Bundesrepublik importierten Produkten ist in augenfälliger Form der Hinweis angebracht, daß die Tiere im Freien aufgewachsen sind oder in natürlicher Weise gehalten wurden.

Tier-Intensivhaltung führen zur Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen und damit zur Arbeitslosigkeit. Darüber hinaus wird bei einer Verfütterung von Pflanzennahrung an Tieren bis zu 90 Prozent des Nährwertes verschwendet. Kann sich eine solche Nahrungsmittel-Verschwendung die Menschheit überhaupt noch leisten?

Gerade für die Volksrepublik Polen bietet sich die tierschutzgerechte, konventionelle Tierhaltung in bäuerlichen Betrieben an. Massen-Intensivhaltungen wären besonders verfehlt.

Ich persönlich erlebte folgendes Beispiel in Polen: Vor wenigen Jahren besuchte ich meinen Geburtsort Gogolin (Oberschlesien) und mußte mit Entsetzen feststellen, daß am Wygoda-Berg, also mitten in einer unbebauten Landschaft, eine große Hennen-Käfighaltung errichtet worden war.

Unweit davon entdeckte ich kurz danach auf dem jüdischen Friedhof, wo alle Nichtkatholiken beerdigt worden waren, zufällig ein »wildes« Nest, worin eine völlig frei umherlaufende Henne mehr als ein Dutzend Eier abgelegt hatte.

Wird an diesem Beispiel nicht die blinde Technisierung zur Groteske? Kann sie nicht zur Methode führen, die Staaten ruiniert?

Die deutschen Tierschutzverbände bitten darum die Regierung der Volksrepublik Polen, den Welt-Geflügelkongreß in Posen zu verbieten, soweit dabei Hennen-Käfighaltungen ausgestellt oder in irgendeiner Weise angepriesen werden sollten. □

Tier-Journal

Studie über Schwerelosigkeit von Tieren

Die Europäische Weltraumorganisation (ESA), der elf europäischen Staaten angehören, plant ein Forschungsprojekt für rund 90 Millionen DM zur Untersuchung der Schwerelosigkeit von Tieren und Pflanzen im Weltraum. Der erste Flug soll 1983 stattfinden. Die Bundesrepublik wird sich an diesem Projekt mit 27,6 Prozent der geplanten Kosten beteiligen. □

Tierversuchsgegner im Gespräch mit Politikern

Der im Bundestag vorliegende Entwurf zur Änderung des Tierschutzgesetzes sowie Pläne zur Zucht von Tieren für Versuchszwecke waren die wichtigsten Themen eines Gesprächs zwischen dem CDU-Politiker Walther Leisler-Kiep und der Vereinigung »Bürger gegen Tierversuche«. Bei dem Treffen, das auf Initiative der Tierversuchsgegner zustandekam, schlug die Vereinigung insbesondere vor, Tierversuche für »sonst wissenschaftliche Zwecke« ersatzlos zu untersagen und Anträge auf Durchführung von Tierexperimenten vor der Genehmigung öffentlich auszulegen. Außerdem verlangte der Verein den Verzicht auf die geplante Aufzucht von Hunden und Katzen für Tierversuche.

Kiep erklärte, auch er habe Bedenken gegen die Zucht von Versuchstieren und sagte der Vereinigung zu, sich im Bundestag sowie in seiner Partei für die Realisierung der Vorschläge einzusetzen. □

Gifte bei Robben

Langlebige Gifte bei Robben im Bottnischen Meerbusen wurden jetzt festgestellt. Die entdeckten PCDFs (Polychlorierte Dibenzfurane) gehören zu den giftigsten Verbindungen und stehen dem Sevesogift TCDD in nichts nach. Es ist damit zu rechnen, daß auch die übrige Fischwelt dieser Gewässer mit Spuren des Giftes angereichert ist. Folgen einer Vergiftung sind Schädigungen von Leber und Nieren, Herz und Milz.

Japaner, mußten 1968 erfahren, daß Neugeborene mit schwarzer Haut zur Welt kamen und große Krebsanfälligkeit zeigten. Ratten, denen amerikanische Forscher mit jedem Kilogramm Futter 100 Milligramm PCB zusetzten, erkrankten an Leberkrebs.

Eine im Bottnischen Meerbusen gefangene Robbe trug 100 Milligramm pro Kilo Körpergewicht PCB mit sich herum. Bei Untersuchungen des Fettes von Schildkröten wurde eine Dosis von 0,003 Milligramm PCDFs festgestellt. Dazu sagte ein Mitarbeiter des Umweltbundesamtes: »Wenn man es messen kann, ist Feierabend.«

Obwohl Ersatzstoffe hergestellt werden, wird die Produktion von PCBs weiter fortgesetzt. □

Abschnabeln der Fasane

Als ausgesprochen tierquälerisch ist anzusehen, was in Jäger-Fachkreisen mit »Abschnabeln« bezeichnet wird.

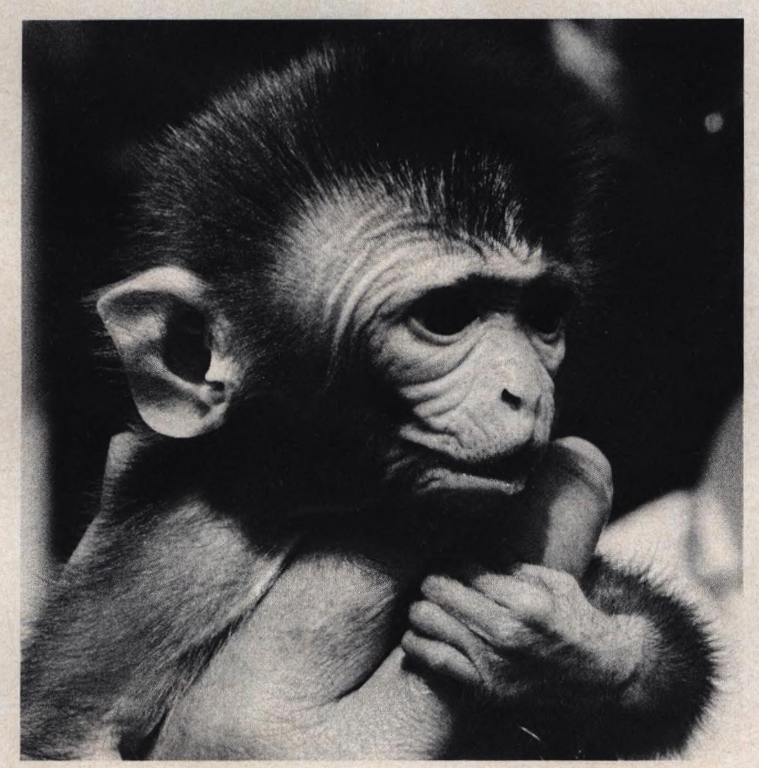
Eine Kürzung des Oberschnabels bei Fasanen erweist sich als gute Vorbeugungsmaßnahme gegen das lästige Federfressen. Wenn dazu nur die leblose hörnerne Spitze des Schnabels etwas abgezwackt wird, stellt ein solcher Eingriff nach Meinung der Jäger kein Problem für das Küken dar. Doch wächst so ein Fasanenschnabel, der einen sehr wichtigen Körperteil darstellt, so rasch nach, daß die »Schnabelmaniküre« allwöchentlich fällig ist. Zu rasch für eine auf schnellen Profit orientierte Haltung mit Tausenden von Küken.

Also schnipselt man nicht nur leicht herum, sondern hackt kräftig zu. ein elektrisch beheiztes Fallbeil ist da genau das richtige, um in Windeseile ein gutes Stück des lästigen Schnabels zu entfernen. Dann kehrt endlich Ruhe ein im Fasanenstall, denn diese verstümmelten Exschnäbel wachsen so schnell nicht nach.

Statt zu picken, »löffelt« nun jeder Fasan sein Futter mit dem weit überstehenden Unterschnabel aus dem Trog, und das Gefieder auf dem Rücken der Artgenossen ist vor Übergriffen geschützt.

Eine nordwestdeutsche Fasanerie liefert derartige Vögel »zum sofortigen Aussetzen in die freie Wildbahn«.

Über fast zehn Wochen waren die so ausgesetzten Hennen nicht in der Lage, von ausgelegtem Futter zu picken. Und es dauerte Monate, bis die Schnäbel wieder einigermaßen Form bekamen. Der Verkäufer hatte sich auch nicht einmal die Mühe gemacht, die metallischen Schnabelringe, die noch zusätzlich eingesetzt waren, zu entfernen. □



Geheimakte Artenschutzabkommen

Wie eine Geheimakte wird vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten das Washingtoner Artenschutzabkommen behandelt. Der Widerwillen des Ministeriums gegen eine Publikation des Artenschutzabkommens hat gute Gründe. Er beruht darauf, daß aus den veröffentlichten Zahlen der Bundesrepublik über illegale Importe hervorgeht, wie lasch Kontrollen illegaler Einfuhren gehandhabt werden, und daß die Zahl der Bußgeldbescheide an den Fingern einer Hand abzuzählen sind. Außerdem kann man sich davon überzeugen, daß die Höhe der Bußgeldbescheide, sofern sie nicht wieder aufgehoben werden, geradezu lächerliche Beträge im Vergleich zu den fetten Gewinnen der Händler darstellen.

Anstatt die Einfuhr lebender geschützter Tiere und die Einfuhr von aus ihnen hergestellten Produkten kurzerhand durch ein Importverbot zu stoppen, begnügt sich die Bundesregierung mit Appellen an die Bürger, wohl wissend, daß die Marktmechanismen kaum zu bremsen sind und somit der Handel mit geschützten Tieren bis zu deren Ausrottung weitergeht. Den Tag möchte man als Tierschützer gern erleben, wo die Regierungen der Industrieländer auf Profite der Wirtschaft verzichten, um konsequent der Humanität zu folgen. □

Nachtrag zum Opernball

Eine Menge Pelztiere und Krokodile hatten ihr Leben lassen müssen, um die Damen des Abends mit standesgemäßen Accessoires zu versehen. Die Gästeliste las sich wie eine Seite aus dem »Who's who« und als

einer der Hauptgewinne winkte ein 20 000 DM teurer Minkpelzmantel.

Die Wohltätigkeitsveranstaltung eines Industrieunternehmens? Mitnichten! Der World Wildlife Fund Deutschland hatte seinen Namen für den ersten internationalen Ball in Frankfurts Alter Oper zur Verfügung gestellt.

Aber über die »Rote Liste« der bedrohten Tierarten des Washingtoner Artenschutzabkommen wurde dabei kaum geredet. Für den augenfälligen Konflikt zwischen Artenschutz-Ambitionen und der Demonstration der Pelz- und Kroko-Accessoires verwiesen Vertreter der World Wildlife Fund auf die Grundsatzposition, es sei nicht unbedingt etwas gegen die Verarbeitung von farmgezogenen Tieren einzuwenden. Wie vereinbart sich eigentlich der Schutzgedanke mit Tierquälerei, wie sie auf den Farmen laufend vorkommt?

Gekommen war alles, was auf Rang und Namen hält. An der Spitze der neue World Wildlife Fund-Präsident, der begeisterte Reiter und Jäger Prinz Philip, sowie der Alt-Präsident Prinz Bernhard der Niederlande.

Um Volksnähe bemühte man sich erst gar nicht. 300 bis 500 DM mußten die angeblich 2600 Ballgäste allein an Eintritt für das Vergnügen zahlen. Drinnen war dann wenigstens einiges billiger: Würstchen mit Kraut gab es für 5,50 DM.

Kurz vor Mitternacht stand der Erlös der Veranstaltung fest: über eine halbe Million soll die Ballnacht eingebracht haben. Ihr persönliches Vergnügen und die Befriedigung, dabei gewesen zu sein, ließen sich die Gäste ein Vielfaches davon kosten. Die finanzielle Seite stimmt. Einen guten Dienst erwiesen zu haben, bleibt doch mehr als eine Frage – oder kann man Tier- und Naturschutz nur in Smoking und Chiffon-Kleid betreiben? □

Kosmetik wird an Meerschweinchen getestet

Zu den am besten toxikologisch untersuchten Produkten gehören Färbemittel zur Herstellung von Kosmetika, Seifen und Waschmittel.

Für die wichtigsten Testmethoden zur Austestung neuer Chemikalien und kosmetischer Fertigpodukte werden empfindliche Meerschweinchenstämme gezüchtet. Meerschweinchen werden deshalb bevorzugt genommen, weil ihre Haut das beste Modell für die menschliche Haut bei der Sensibilisierung darstellt.

Da bei allen Stoffen, die nur zur äußeren Anwendung bestimmt sind, auch davon ausgegangen werden muß, daß sie auch eingeatmet oder geschluckt werden, zum Beispiel durch Kinder, wird hier eine gewisse Sicherheit gefordert, die allerdings bei den meisten Produkten vor allem bei verkehrter Anwendung niemals zu erreichen sein wird.

Es ist zum Beispiel unerhört grausam, Tiere Nagellack schlucken zu lassen. Solche Produkte sollte man lieber vor Kindern fernhalten, denn trotz Tierversuche wird es immer gefährlich bleiben, Lacke aller Art zu trinken. □

Kranke Fische aus der Deutschen Bucht

Von dem Fang von einer Million Fische pro Jahr, gefangen in der Deutschen Bucht, sind jeweils 5000 Zentner Fischer krank, mit krebsartigen Wucherungen versehen oder verkrüppelt. In einem Jahr wurden 7 Millionen Tonnen Chemieabfälle und 8 Millionen Tonnen Klärschlamm in der Nordsee verklappt. Der Sauerstoffgehalt des Wassers in der Nordsee ging auf 3,5 Milligramm zurück. Bei 2 Milligramm sterben Fische. □

Australische Schafe nach dem Mittleren Osten

In Australien ist jetzt ein Bericht erschienen, der auch der Regierung zugeleitet wurde, in dem dargestellt wird, welchen Schmerzen und Leiden Schafe ausgesetzt sind, die noch lebend nach dem Mittleren Osten exportiert werden. Der Report stützt sich hauptsächlich auf die Beobachtungen von Dr. Roger Meischke, der eine Schiffsladung von Australien nach dem Mittleren Osten begleitete.

Die Schafe sind während des Transportes zu dritt auf je einen Quadratmeter zusammengepfercht. So segeln sie wochenlang durch die Tropen. Wetterverhältnisse und Streiks bringen Verzögerungen. So lagen im Hafen von Singapur im vergangenen Jahr 33 000 australische Schafe fest. Als das Futter ausging, starben jeden Tag 200 von ihnen.

Auf den Schiffen herrschen schlechte Sicherheitsverhältnisse, so daß die elementarsten Voraussetzungen nicht erfüllt werden. Manche Schiffe befördern bis zu 127 000 Schafe per Ladung. Es ist einfach unmöglich, sicherzugehen, daß die Tiere gesund und ohne Verletzungen bleiben.

Die australische Tierschutzorganisation »Animal Liberation« hat Schafe fotografiert, die an die Küste gespült wurden, weil sie die Reise nicht überstanden. Nach Augenzeugen werden kranke Schafe lebend über Bord geworfen.

Während des Transportes werden die Schafe achtmal und noch öfters umgeladen. Trotz vieler Regierungs-Vorschriften können Streß oder Krankheiten, die durch Streß verursacht werden, wie Salmonellen und Seekrankheit, nicht verhindert werden.

Am Ziel der Reise erwartet die Schafe ein bedrückendes Ende: Sie werden nach dem moslemischen Ritual getötet, indem man ihnen ohne vorherige Betäubung die Kehle durchschneidet.

Animal Liberation ist aus diesen Gründen völlig gegen den Export lebender Tiere, die zum Schlachten bestimmt sind und zwar unabhängig davon, wie streng auch die Vorschriften für den Export sein mögen. □

Tierversuche

Achtung vor jedem Leben

Rudolf Pfeifer

Der unbekümmerte, rücksichtslose Einsatz von Tieren für alle Zwecke, für die der Mensch lebende Objekte oder Stellvertreter braucht, um sie entsprechend seiner Interessenlage arbeiten, reagieren, leiden und sterben zu lassen, hat schon immer diejenigen empört, die im Tier nicht nur eine Sache oder eine Art »instrumentum vocale« im Sinne des Römischen Rechts, sondern ein Schöpfungswesen sahen und sehen.

Wenn man die Stellung und Betrachtung des Tieres aus der Sicht des Menschen verfolgt, muß man sich wundern, zu welchen Überlegungen im historischen Verlauf manche durchaus reputierte »Denker« fähig waren, um zu allerlei seltsamen Schlüssen über die Natur des Tieres zu kommen, nur nicht zum allernächsten, nämlich, daß Tiere fühlende Lebewesen sind, die Schmerzen empfinden und leiden können, die je nach ihrer Entwickelungsstufe mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu reagieren vermögen und – wie immer man die Welt betrachten mag – eine von der Genesis vorgegebene, natürliche Daseinsberechtigung haben. Dabei spielt es überhaupt keine Rolle, daß Tiere intellektmäßig dem ausgewachsenen Menschen nicht entsprechen können, denn um Leiden zu erdulden, bedarf es des Verstandes nicht.

Dialektische Einheit von Gut und Böse

Zum Grundinhalt tierischer Existenz gehören sicher nicht a priori Qual und Tod als Untersuchungsobjekt jener Forscher, deren mitunter ausschweifende, skrupellose Neugier mit dem Mantel eines dubiosen Fortschrittsbewußtseins »zum Wohle der Menschheit« bekleidet wird. Wie dieses suggerierbare und interpretierbare »Wohl« im übrigen mißverstanden, mißbraucht und als historisch wandelbare Kategorie verdreht wurde und wird, vermag man kraft eigener Erfahrung und Erkenntnis festzustellen, wenn Vergangenheit und Gegenwart verfolgt werden.

Dabei ist möglicherweise manchem Forscher zugute zu halten, daß er – gewissermaßen in Umkehr eines mephistophelischen Bekenntnisses – auf traditionsverhaftete Weise subjektiv »das Gute wollte und nur das Böse schaffte«. Beispiele dafür sind Errungenschaften unserer Zeit: die geglückte Kernspaltung und die daraus hervorgegangenen menschheitsbedrohenden Vernichtungswaffen. Was hat hier der einzelne letzen Endes und per Saldo gewonnen?

Wir konstatieren heute auf vielen Gebieten hohe und höchste technische Entwicklungsstufen, deren Auswirkungen sich der Erkennbarkeit und Beherrschbarkeit zu entziehen beginnen, aber in der geistigen Evolution der Menschheit, in der Menschwerdung, Menschvervollkommnung hat sich eigentlich zum Guten hin nicht mehr viel geändert.

Auf Grund seiner Macht Tiere gequält

Verfolgt man die Situation des Tieres aus ethischer Sicht im Rahmen der alles beherrschenden menschlichen Gesellschaft, so muß man nach einer deprimierenden Bestandsaufnahme der Gegebenheiten unvermeidlich zu dem Schluß kommen, daß hier eine Neuorientierung unter Zugrundlegung humaner, von einer reifen, verantwortungsbewußten und mitfühlenden Menschheit getragener Grundsätze zu fordern ist, die einem geistig-sittlichen Anschauungs- und Verhaltens-Ideal verpflichtet sind.

Denn nicht die bedauerliche Tatsache zählt, daß Tiere auf Grund der faktischen Machtposition des Menschen schon immer ausgenützt, gequält und getötet wurden, sondern die erfreulicherweise wachsende Erkenntnis, daß Beurteilung, Bewertung und Behandlung des Tieres durch den Menschen einem sittlichen Gebot zu folgen haben, dem Ausbeutungs- oder Nützlichkeitsüberlegungen fremd oder in vertretbarem Umfang allenfalls nachgeordnet sein müssen.

Wo liegen nun die Grenzen, die die Interessenschwelle »Mensch-Tier« in einem gemeinsamen Lebensraum vom Standpunkt einer sittlich gebotenen Betrachtung aus zu kennzeichnen vermögen. Es ist also die Frage, wie sich Gesellschaft, Gruppe oder einzelner kraft Einsicht, Gesittung und Macht dem Tier gegenüber verhalten dürfen, wenn sie durch den Zwang der Umstände und die Einbettung aller Lebewesen in ein kleiner werdendes Lebensareal schon nicht in der Lage sind, die Tiere für sich unbehelligt leben zu lassen.

Der Entwicklungsgrad einer Gesellschaft findet sein Kriterium darin, daß und in welchem Maße die Gesellschaft »human« ist, wobei sich ihre Humanität aus dem Mitgefühl gegenüber Mensch, Tier und vielleicht auch gegenüber der Pflanze, also gegenüber allen Lebewesen entwickelt.

Maxime und Resultate dieses Mitgefühls sind: die Achtung vor dem Leben und die Mißbilligung der Schmerz-, Leidens- und Schadenszufügung durch den Menschen gegenüber Mensch, Tier und Pflanzen.

Nur dort, wo der Mensch in unverschuldeter, unmittelbarer Selbstverteidigung handelt, darf er im verhältnismäßigen Umfang und mit verhältnismäßigen Mitteln von diesen Grundsätzen abweichen – also im Falle der Notwehr für sich und andere –, denn es kann nicht erwartet werden, daß der einzelne sein Leben geringer bewertet als das eines anderen Lebewesens.

Kein Recht zum Töten aus Notstand Hunger

Hieraus zu folgern, daß der Mensch dann aber auch kein Recht habe, Tiere zu töten, um sich zu ernähren, ist konsequent, da nur die unmittelbar gebotene »Notwehr« gegen einen Angriff, nicht aber der »Notstand Hunger« die Vernichtung anderen Lebens rechtfertigen kann.

Das Postulat nach fleischloser Ernährung muß man jedenfalls akzeptieren, denn weder die niedrigeren Entwicklungsstufen von Lebewesen, das Fehlen eines erkennenden Verstandes und Bewußtseins beziehungsweise die behauptete Nichtexistenz einer Seele beim Tier, noch die in einem Entwicklungsprozeß entstandene geistige Überlegenheit des Menschen rechtfertigen für sich die beliebige Verfügung über Leben, Leid und Tod eines Tieres durch den Menschen.

Billigt man allem Lebenden auch ein von der Schöpfung präsumtiv gewolltes Lebensrecht zu und beschränkt man die Einwirkung auf ein anderes Lebewesen oder dessen Tötung auf den Fall der Notwehr, so kann es und darf es eine andere Beeinträchtigung oder Vernichtung der Existenz eines Lebewesens nicht geben.

Hiernach wird die Tötung von Tieren als Ziel einer Jagd, eines »sportlichen« Ereignisses, einer Erwerbstätigkeit, eines Lustgewinns unhaltbar. Lebensrecht und Recht auf Integrität stehen dem entgegen. An dieser These ändert auch die Tatsache nichts, daß manche Tiere untereinander durch ihr Verhalten keine derartigen Rechte »anerkennen« und

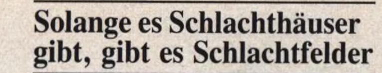


sich gegenseitig als Nahrungsmittel begreifen.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß dem Tier unteilbare Humanität zuzuwenden ist und der Tierversuch als eine gegen das Leben, den Körper, die Gesundheit und die psychische Eigenart eines Lebewesens gerichtete Maßnahme des Menschen, die ihm Tod, Schmerzen, Leiden oder Schäden bringen kann, ethisch unhaltbar ist und nicht mehr länger toleriert werden darf.

Dies auch nicht unter dem Blickpunkt einer meist gewillkürten, zweckgebundenen Güterabwägung im Interessenkollisionsfeld Mensch – Tier, die fast ausnahmslos zu Lasten des Tieres entschieden wird.

Es soll hier nicht von der Sache und Methode her auf den Tierversuch und seinen nicht selten zweifelhaften wissenschaftlichen Wert eingegangen werden, der selbst nach Aussagen der Versuchsakteure das Ausmaß an Qual und Tod oft nicht rechtfertige. Hier sollen Tierversuche allein unter dem ethischen Aspekt gesehen werden, der es nicht zuläßt, einem fühlenden Lebewesen mit pseudohumanen Argumenten, die es im übrigen nicht kennt und begreift, Leid und Tod zu bringen.



Solange es Schlachthäuser gibt, gibt es Schlachtfelder

Tierversuche, die Gesundheit, Leib oder Leben eines Tieres beeinträchtigen oder vernichten, stellen – wie jede Tierquälerei – die scheußlichste Variante menschlichen Verhaltens gegenüber anderen Lebewesen dar. Tierversuche sind nicht nur ethisch verwerflich, sondern sie wirken auch in ihrer, wohl eine gemütsarme menschliche Verfassung bedingenden Zielsetzung und Ausführungsweise auf den Menschen entsprechend negativ zurück. Dieser Erkenntnis folgte ein bekannter Literat, wenn er feststellt: »Solange es Schlachthäuser gibt, wird es Schlachtfelder geben«.

Ein Apologet der Tierversuche brachte dagegen das Argument, daß diese Versuche den Menschen dienten, deren höherwertige Daseinsberechtigung solche Maßnahmen begründeten und rechtfertigten. Es wurde auch gesagt, daß man den Versuchsakteuren Dank und Achtung dafür zollen möge, daß sie mit hohem moralischen Engagement selbstlos und verantwortungsbewußt eine lästige Arbeit verrichteten, die ihnen – weil sie selbst Tierliebhaber seien – Bedauern abnötige, die aber nun einmal um des Fortschritts willen getan werden müsse.

Diese Darstellung, die eine kaum glaubwürdige Opferbereitschaft kundtun möchte und in dieser Form eher den Eindruck von einer Persönlichkeitsspaltung vermittelt, kann ethisch nicht durchdringen. Es läßt sich einfach kein «System bereiten«, mit dem man pragmatisch zu erklären versucht, was in der sittlichen Wertskala »Gut und Böse« zu sein hat, will man nicht zu einer willkürlichen Relativierung oder Auflösung des Wertgefüges kommen, in deren Verlauf auch der Mensch selbst den kürzeren zieht.



Insofern kann es auch keinen »vernünftigen Grund« für die Durchführung von Tierversuchen geben, den das Tierschutzrecht als »Dennoch-Klausel« vorsieht, weil auch hier die pragmatische »Vernunft« über ethische Werte gestellt wird. Der Mensch bezieht die scheinbare Berechtigung für eine derartige Manipulation nur aus sich selbst und seiner Interessenlage, die keine Basis einer ethischen Betrachtungsweise sein kann.

Es mag sein, daß vor allem in Medizin und Pharmazie oder manche der in diesen Bereichen tätigen Wissenschaftler keine Möglichkeit sehen, von heute auf morgen von Tierversuchen abzulassen und andere, bessere, sichere, aber vor allem humanere Forschungs- und Untersuchungsmethoden zu entwickeln oder anzuwenden. Diese betrübliche Tatsache einer verfehlten Entwicklung, die möglicherweise durch den in zwei massenmordenden Weltkriegen und in der konfliktreichen Folgezeit eingetretenen Relativierungsprozeß und Achtungsverlust gegenüber allem Leben noch begünstigt wurde, darf aber nicht als Rechtfertigung dafür dienen, wie bisher weiterzumachen und einer auf Umkehr bedachten Noch-Minorität entgegenzuhalten, daß es Tierversuche immer geben müsse und werde.

Es gibt Alternativen

Die erfolgversprechenden Ansätze der Erforschung von Alternativen zum Tierversuch, die sich unter anderem das Salem-Werk zum Ziel gesetzt hat, zeigen, daß es auch andere Wege gibt und daß der Mensch das Tier ohne Gefährdung seiner Gesundheit und Existenz als mitgeschöpfliches Wesen akzeptieren und ihm seinen naturgegebenen Daseinsanspruch belassen oder wiedergeben kann, soll und muß.

Das bedingt die Forderung an Gesellschaft und Staat, an Wissenschaft und alle mit Tierversuchen befaßten Institutionen und Menschen, unverzüglich die Durchführung derartiger Versuche dort einzustellen, wo es bereits brauchbare Alternativen gibt, die an die Stelle des Tierversuchs treten können, und zu überlegen beziehungsweise danach zu forschen, wie man noch unerläßlich scheinende Versuche am Tier ersetzen kann.

Denn es unterliegt empirisch gesichert keinem Zweifel, daß noch immer dort ein anderer Weg gefunden wurde, wo der bisherige nicht oder nicht mehr gangbar war oder nicht mehr begangen werden durfte. Wenn Gesellschaft und Wissenschaft und Staat kraft besserer Erkenntnis und humanitätsbewußt die Substitution von Tierversuchen ernsthaft anstreben, werden sich auch Mittel und Wege finden, sie zu realisieren. Vorauszusetzen ist aber ein Bewußtseinswandel im gesellschaftlichen Bereich, wie er sich in letzter Zeit auf einigen Gebieten bereits ankündigt.

Trägheit im Denken und Handeln sowie konservatives Beharren auf eingefahrenen Bahnen sind jedem echten Fortschritt abträglich und behindern die gesellschaftliche Befreiung von überkommenen, nicht selten wahrheits- und lebensfeindlichen Vorstellungen und Methoden in Richtung auf eine wirklich humane Gesellschaft.

Ohne das »Paradies auf Erden« verwirklichen zu können oder zu wollen, muß es vornehmste Aufgabe einer human-aufgeklärten Menschheit sein, den Sinngehalt des Daseins nach ethischen Grundsätzen auszurichten, die die Schuldverstrickung des Menschen – auch dem Tier gegenüber – ausschließen oder so niedrig wie möglich zu halten vermögen.

Das heißt in konkretem Bezug zum Thema und zur Situation: sofortige Abschaffung von Tierversuchen, wenn es Alternativen gibt, intensive Erforschung weiterer Alternativen und schließlich Einstellung alle Tierversuche. □

Rudolf Pfeifer ist Leiter des Salem-Forschungs-Instituts für Alternativen zum Tierversuch in Haar bei München.

Tierschutz

Stierkampf – eine blutige Kunst

Egon H. Rakette

Der Mißmut vieler Spanienbesucher gegen die blutigen Stierkämpfe und der wachsende Widerstand vieler Spanier selbst gegen die aus Profitgründen veranstalteten und als traditionelle Folkloristik bezeichneten Corridas müssen sich noch deutlicher ausdrücken, um endlich zu Erfolgen zu kommen. Noch immer ist der Gleichmut und die Gleichgültigkeit der Verantwortlichen einerseits und die Sensationslüsternheit der allgemeinen Masse zu groß, um eifrige Geschäftemacher abzuhalten, immer wieder Stierkämpfe als »Volksvergnügen« anzupreisen und insbesondere auch den Touristenstrom in ihre Arenen zu leiten.

Angesichts der bestehenden neuen Saison schlägt die Wissenschaftliche Kommission allen Tierschutzvereinigungen vor, zum Abbau der blutigen Stierkämpfe beizutragen, indem ein gemeinsamer Fonds gebildet wird, aus dem Informationsstände an den großen Flughäfen und Zollständen eingerichtet werden, die mit informativen Anschauungsmaterial auf den Unsinn und die Anleitung zur Verrohrung durch den Besuch solcher Corridas hinweisen.

Ein entwürdigender Brauch

Was jedes Jahr in Spanien geschieht, ist sicherlich nicht minder roh, gewalttätig und abstoßend wie die Abschlachtung der Robben. Die »niedlichen« Seehundbabys haben den Vorzug, daß bereits ihr Anblick und ihre zutrauliche Unbeholfenheit das Herz anrühren. Das ist bei den auf »wild« getrimmten Stieren anders. Die Stierkampfveranstalter erwecken geschickt den Anschein von einer im Wesen begründeten Gefährlichkeit des »wutschnaubenden« Stieres, der eine reelle Chance der Verteidigung habe. wie falsch das ist, beweisen die vielen aufklärenden Schriften.

Die Präsidentin der spanischen Tierschutz-Vereinigung A. C. C. E., Senora Dolores Marsana, Barcelona, erinnert daran, daß jahrhundertelang spanische Dichter und Politiker wie Kirchenfürsten gegen den Stierkampf gesprochen haben, ohne daß die Öffentlichkeit Konsequenzen gezogen hätte. Im 19. Jahrhundert sagte der Dichter Zorilla in seiner Antrittsrede an der Königlich Spanischen Akademie über den Stierkampf: »Es mag ein nationaler Brauch sein, doch es ist ein Brauch, der uns entwürdigt.«

Es gibt eine lange Reihe von Persönlichkeiten, deren Bedeutung für die spanische Kultur und Nation im Grunde genügend Gewicht haben müßten, um die blutigen Stierkämpfe überhaupt, zumindestens für Jugendliche und Kinder, auszuschließen: Los reyes Fernando VI. sowie Carlor, der berühmt gewordene Cardenal J. de Torquemada, und die Kleriker San Francisco de Borja, Padre Mariana und San Juan de Avila. Unter den Verächtern der Corridas finden wir Lope de Vega und den Dichter Miguel de Unamuno, Conde de Aranda und Marques de San Carlos.

Aus der Gegenwart ist die Stellungnahme des ehemaligen Kultusministers Ricardo de la Cierva bekannt, der den Stierkampf als brutalen Roheitsakt bezeichnete.

Geschäfte mit der Roheit

Im Sommer 1979 verbot der Zivilgouverneur von Saragossa das



Jetzt werden die Stierkämpfe offiziell gefördert und sogar die »Amateur«-Kämpfe mit Jungstieren und weiblichen Kälbern legalisiert. Dazu soll das Verbot, Kindern an Stierkämpfen teilnehmen zu lassen, aufgehoben werden, ja, Jugendliche dürfen als Stierkämpfer in die Arena sogar auftreten. Und damit das Gemetzel noch blutiger wird, erhalten die Pferde der Picaderos leichtere Schutzpanzer. Ein teuflisches Schauspiel! Da die Corrida als »Kunst« gilt und künstlerische Betätigung nicht eingeengt werden soll, werden den Toreros weitere Freiheiten eingeräumt.

Wie lange machen deutsche Touristen dieses scheußliche Gemetzel der Stiere noch mit? Ist die Teilnahme an solchen blutigen Corridas wirklich die ersehnte »Erholung«, die sie sich wünschen?

traditionelle Stiertreiben in den Straßen der Stadt anläßlich des Feiertages der Jungfrau von Pilar, und im folgenden Jahr war es der Rat der in der Provinz Gerona gelegenen Stadt Olot, der die Corrida zum Tag des Schutzpatrons untersagte, während der Bürgermeister von Soller auf Mallorca das traditionelle Stiertreiben im Jahr 1980 für immer verbot.

Es gab immer wieder Rückschläge. So versuchten zwar die Bourbonenkönige, den Stierkampf auszurotten, jedoch schloß Fernando VII. die Universität und eröffnete dafür im Jahr 1820 eine Stierkampfschule. Die Bereitschaft der Öffentlichkeit, auf Corridas zu verzichten, ist jedoch gewachsen. So veröffentlichte im Jahre 1974 das Gallup-Institut das Ergebnis einer Umfrage bei Spaniern von 15 bis 24 Jahren. Von diesen bezeichneten sich nur 15 Prozent als engagierte Stierkampfanhänger, während 23 Prozent wenig an Corridas interessiert waren und sogar 66 Prozent sie gar nicht mochten.

Ob sich daraus schließen läßt, daß insbesondere die Touristen aus England, Deutschland und den skandinavischen Staaten zur Erhaltung der blutigen Kämpfe beitragen, sei dahingestellt. Sicher scheint, daß zahlenmäßig eindeutige Hinweise der Spanienbesucher, auf Stierkampfbesuche verzichten zu wollen, Anlaß sein könnten, den Geschäftemachern mit der Roheit das Handwerk mit dem Tod fragwürdig zu machen.

Einen großen Rückschlag im Bemühen um Abschaffung der Stierkämpfe ist jedoch das von einer Regierungskommission ausgebreitete »Neue Reglement für Stierkämpfe«, das in Kürze veröffentlicht werden soll. Danach werden die blutigen Corridas nicht nur staatlich gefördert, als »Kunst« erklärt und empfohlen, sondern auch für Kinder und Jugendliche freigegeben. Das ist eine Kampfansage jener Manager, die mit solchen grausamen »Volksbelustigungen« Geschäfte machen.

Es scheint kein Ruhmesblatt der jungen spanischen Demokratie zu sein, wenn sie zugunsten einer am Profit interessierten Gruppe die moralischen Prämissen für Volksfeste in den Wind schlägt. Kirche und König wären gut beraten, wenn sie sich der Einführung dieses fatalen Reglements widersetzen.

Europa – und hier sowohl die europäischen Behörden in Brüssel wie der Europarat in Straßburg sind aufgerufen, Spanien, das neue Mitgliedsland der EG, darauf aufmerksam zu machen, daß diese staatliche Unterstützung von Akten der Roheit und Gewalt, die sich in den folkloristischen Mantel der Unschuld kleiden, einer allgemeinen europäischen Kulturauffassung widersprechen, die solche Repräsentanten von Ethik und Moral wie Franziskus von Assisi, Albert Schweitzer und Elias Vanetti umschließt.

Stierkämpfe sollen auch Kindern zugänglich gemacht werden. Und damit das Gemetzel noch blutiger wird, erhalten die Pferde der Picaderos leichtere Schutzpanzer. Ein teuflisches Schauspiel.

Blutiges Gemetzel als Kunst

Gleichzeitig mit der Pressenachricht über die Verleihung des Karlspreises in Aachen an den spanischen König für sein demokratisches Verständnis und seine Förderung europäischer Zusammenschlüsse kommen Berichte von spanischen Tierschützern, daß die zuständige Regierungskommission in zweijähriger Arbeit ihre Aufgabe für eine Reglementierung der Stierkämpfe beendet habe.

Statt daß Spanien mit seinem Eintritt in die EG zugleich eine Hinwendung zu den von den anderen europäischen Nationen beachteten Tierschutzmaßnahmen vollzieht und die blutigen Stierkämpfe wenigstens einschränkt, wenn nicht ganz aufgibt, ist jetzt vielmehr noch eine »Verbesserung« zugunsten des Massakers vorgesehen.

Es wäre erfreulich, wenn nach Spanien reisende deutsche Tierfreunde sich bereit fänden, Hinweismaterial auf die blutigen Stierkämpfe am Ort ihres Ferienaufenthaltes zu verteilen. Vielleicht sind Tierschützer auch gewillt, ihren Abscheu gegen Corridas an den spanischen Grenzstellen und Flughäfen zum Ausdruck zu bringen. Möglich wäre es, daß jeder Tierschützer bei seinem Grenzübertritt demonstrativ eine vorbedreitete Erklärung mit seinem Protest abgibt.

Es wäre auch vorstellbar, daß die spanischen Tierfreunde die Anwesenheit ihrer deutschen, englischen, holländischen und skandinavischen Mitstreiter zum Anlaß nehmen, um an diesen Urlaubsorten eine Aktion gegen die Abhaltung von Stierkämpfen zu inszenieren. Vielleicht sollte da und dort eine kulturelle Gegenveranstaltung durchgeführt werden, in der auf das Eintreten europäischer Persönlichkeiten für die Tiere hingewiesen wird.

Um das zu ermöglichen, bedarf es einmal mehr der Geschlossenheit der Tierschützer. Die Koordination unserer Arbeit bewirkt ihre Intensität und Durchschlagkraft. □

Egon H. Rakette ist Vizepräsident der Europäischen Union gegen den Mißbrauch der Tiere (EUMT). Weitere Informationen zu dem vorstehenden Appell: Hainbuchenweg 4, 5480 Remagen 2.

Jagd

Grüner Schleier über dem Waidwerk

Horst Hagen

Leider ist im deutschen Sprachraum das Bewußtsein, daß Jagen ein Anachronismus ist und daß den Jägern Einhalt geboten werden muß, noch kaum entwickelt. Gerade diejenigen Organisationen und Bevölkerungsgruppen, von denen man auf Grund ihrer Funktionen oder besonderen Eigenschaften ein solches Bewußtsein und entsprechende Aktivitäten erwarten müßte, kooperieren teils mit den Jägern, teils sind sie von den Jägern unterwandert und korrumpiert, teils biedern sie sich aus allen möglichen Gründen an die Jägerorganisationen an. Hier hat bestimmt auch eine geschickte Verteidigung und Taktik der Jäger mitgewirkt, so daß in der Öffentlichkeit noch Argumente für die Jagd ernstgenommen werden, die in Wirklichkeit nicht stichhaltig sind.

Man sollte glauben, daß die Naturschützer, insbesondere zum Beispiel die Vogelschützer, die entscheidensten Gegner der Jäger sind. Aber es gibt genügend Beispiele, daß sich gerade die Vogelschützer bei den Jägern geradezu anbiedern. Und auch sonst sich als betont jägerfreundlich geben.

Jäger und Vogelschützer

So verhinderte zum Beispiel König als Präsident des mitgliederstarken Deutschen Bundes für Vogelschutz die Veröffentlichung eines kleinen Artikels über den Frieden mit den Jägern, in dem er jägerfreundliche Tendenzen zu entdecken glaubte. Trotzdem legen sich die Jäger anstatt eines Dankes für solche Anbiederung an die Waidmannszunft mit den Vogelschützern an.

Cornelius polemisiert gegen die Mitglieder des Bundes für Vogelschutz, die sich für eine Schonzeit der Waldschnepfe im Frühling – nicht einmal für das Jagdverbot dieses Vogels überhaupt – eingesetzt hatten, mit der Bemerkung, daß »die ganze Kampagne de facto als eine Durchsetzung prinzipieller Aversionen gegen die Jägerschaft anzusehen ist.«

Bezzel kennt und erwähnt »geradezu gehässige Ausfälle gegen die Bestrebungen des Vogelschutzes in manchen Jagdzeitschriften«. Allein die Erwähnung des Wortes »Greifvogel« reicht aus, um die Jäger hegeringweise gegen die Vogelschützer aufzubringen. Sie scheinen doch zu empfinden, daß sich im Grunde Vogelschutz und Jägerei nicht miteinander vertragen.

Uneinig: Jäger und Wissenschaftler

Wie steht es mit den Wissenschaftlern, den Professoren für Ökologie und Biologie? Es läßt sich nicht leugnen, daß die Grünröcke auf die Ökologen schlecht zu sprechen sind. Wird ihnen doch von diesen an immer erdrückenden Beispielen klar gemacht, daß es im Grunde kein ökologisches Selbstverständnis der Jagd in ihrer heutigen Form geben kann. Wissenschaftliche Ereignisse finden bei Dianas grüner Anhängerschaft nur insoweit Gnade, als damit die Fortsetzung der Jagd unterstützt werden kann. Wenn aber etwa bei einer Untersuchung über die





Die Zahl der jagdbaren Tiere hält in manchen Gegenden nicht mehr Schritt mit der Zahl der Sportjäger. Jeder Jäger möchte wenigstens einmal im Jahr töten können.

Vertretbarkeit der Schnepfenjagd ein wissenschaftliches Ergebnis die Empfehlung nahelegt, diese Jagd zu beenden, so ruft das den Zorn der Jäger auf den Plan.

Grundsätzlich hat den Jägern sehr viel zu schaffen gemacht, daß ökologische Forschungen ergeben haben, daß die Bestandsgrößen von Tieren nicht durch die Freß- und Raubfeinde geregelt werden, sondern vielmehr weitgehend vom Nahrungsangebot und von einigen anderen ökologischen Faktoren wie zum Beispiel Eignung des Biotops für Deckung. Diese unbestreitbare Erkenntnis hat dem Jäger den Wolfspelz oder das Bärenfell heruntergerissen. Gleichwohl gibt es im übrigen auch heute noch unverdrossene Waidmänner, die diese Zusammenhänge nicht zur Kenntnis genommen haben. Unverändert fühlen sie sich als Wolfs- oder Luchsersatz.

»Bei aller Hochachtung vor wissenschaftlicher moderner progressiver Ökologie halte ich als praktischer Jäger deren Erkenntnisse nicht immer unbedingt für den Gipfel der Weisheit, denn das hervorstechendste Merkmal von Wissenschaft ist ihre entschlossene Einseitigkeit«, attackiert Blessing die Forschung. Natürlich muß zwischen Jägern und Wissenschaftlern immer ein gespanntes Verhältnis bestehen bleiben. Sind es doch gerade einige Wildbiologen, die den Waidmännern mutig und fortgesetzt vorhalten, daß die Jagd in ihrer heute üblichen Form eigentlich nicht mehr tragbar ist.

Die Prämissen derzeitiger Waidwerkerei sind wildbiologisch betrachtet falsch. Das wollen die Waidgrünen nicht einsehen. Und so bleibt es eine Utopie zu hoffen, Jagd und Jäger würden sich umstellen. Die heutigen Waidgesellen sind weit entfernt von dem Idealbild des Jägers, das die Wildbiologen genau zeichnen und das die Gesellschaft sogar höchstwahrscheinlich akzeptieren würde.

Die wildbiologisch richtig verstandene Jagd ohne all die (Zweck-)Hege, ohne Trophäenkult, ohne elitäre Absonderung, ohne verlogenes Tierliebe-Klischee, ohne albern-grüne Waidaccessoires hätte ja auch gar keinen Reiz für die vielen Jagdmänner, die es in Europa gibt. Und sich irgendwo Beschränkungen aufzuerlegen, ist nicht des Nimrods Stärke. Daher lehnt er vorsorglich die Wissenschaftler ab, die ihn in jedem Fall zur Änderung seines gesamten Verständnisses auffordern würden.

So bleibt alles beim alten. Schließlich denkt man über die wissenschaftliche Reformation und Reformen der Jagd in dem bewähren Schema: 1. Das haben wir ja noch nie gemacht. 2. Das haben wir ja schon immer so gemacht und 3. Da könnte ja jeder kommen.

So kommt es, daß viele dankenswerte, fundierte und Aufklärung vermittelnde wissenschaftliche Untersuchungen wenig Wirkung gezeigt haben und daß ihr Echo in der Öffentlichkeit gering war. Wenn doch auch Ökologen in vermehrtem Maße an die Öffentlichkeit treten würden, um zu zeigen, wie unhaltbar die Argumente sind, mit denen die Jäger arbeiten! Dann wäre vielleicht auf der Basis echter Information eine öffentliche Diskussion möglich, was nun mit den Jägern zu geschehen habe.

Uneinig: Jäger und Forstleute

Forstwirtschaft und Jägerschaft hegen Groll gegeneinander. Das ist aber im wesentlichen keineswegs ethisch begründet, etwa daß Forstwirte den Wert des Lebens der Tiere höher achten würden als die Jäger. Vielmehr liegen hier ökonomische Ursachen vor: der Wert des Waldes wird durch die Tierschäden gemindert.

Es handelt sich somit um einen Interessengegensatz zwischen Forstwirten und Jägern und nicht um ethische Motive auf seiten der Forstwirte, welche sie zu ihren Stellungnahmen gegen die Jäger führen.

Anderluh spricht diesen Interessengegensatz an: »Die Forstwirtschaft klagt über hohe Wildschäden – die Jägerschaft wirft der Forstwirtschaft vor, diese Schäden durch Fichtenmonokulturen zu fördern, ja förmlich herauszufordern – die Forstwirtschaft beteuert, andere Holzarten bei den hohen Schalenwildbeständen nicht hochzubringen. Die Forstwirtschaft versichert zwar, daß ein Wald ohne Wild nicht denkbar sei, läßt aber auch durchblicken, daß er um so denkbarer sei, je weniger Wild vorhanden ist.«

Anderluh bezeichnet dies als eine »Atmosphäre gegenseitigen Mißtrauens« und er spricht von häufigen unsachlichen Vorwürfen und emotionalen Ausbrüchen. Natürlich wird unterschlagen, daß gerade so vieles von dem, was Anderluh und mit ihm fast alle Jäger als Waidgerechtigkeit, Regeln der Kunst und überlieferte Bräuche bezeichnen, ja ganz außerordentlich stark emotionsgeladen ist.

Jäger müßten auf schießbare Tiere verzichten

Bubenik nennt die Ursache des Zwistes: »Der Forstmann steht

Jagd

Grüner Schleier über dem Waidwerk

sicher einer ökologischen Denkweise näher als der Jäger heute.« Und daher haben beide verschiedene Ziele und wollen diese oft auch noch mit anderen, untereinander unvereinbaren Methoden erreichen. Die einen wollen Wild, die anderen wollen Wald. Jeder will jeweils möglichst viel davon. Beide sehen keine Möglichkeit, die Wünsche gemeinsam zu verwirklichen. Die Jäger müßten nämlich auf zu viel schießbare Tiere verzichten. Auf all die Tiere nämlich, die der (hoffentlich) zukünftige Mischwald nicht tragen könnte. Ökologie heißt für den Jäger nämlich: Verzicht oder Beschränkung. Das will der Waidmann nicht.

»Die Fronten der beiden sind verhärtet. Die Jäger, so argumentieren die Umweltschützer, sind eine verschworene Interessengemeinschaft, die ein gemeinsames Gut unserer Gesellschaft – das Wild – in eigener Regie nutzen möchte. Die Umweltschützer, vor allem Ökologen und Forstbeamte, so argumentieren die Jäger, sind ebenfalls eine verschworene Interessengemeinschaft, die ein gemeinsames Gut unserer Gesellschaft – den Wald – in eigener Regie nutzen möchte.«

Weder die Jäger noch die Jagdgegner sind in sich geschlossen soziale Gruppen mit auch nur einigermaßen einheitlicher Charakteristik.

Aber die Jäger sind hervorragend organisiert. Ihr mitgliederstärkster Verein, der Deutsche Jagdschutzverband (DJV) zeigt eine der straffsten Gliederungen, die man sich überhaupt nur vorstellen kann. Mit weit über 200 000 Mitgliedern und bei einer Tendenz zu ständig wachsender Mitgliederzahl ist der DJV in der Tat repräsentativ für »die Jäger«. Der Bund Deutscher Jäger, eine neugegründete Organisation, hat dagegen eine noch recht untergeordnete Bedeutung.

Diesem seit Jahrzehnten wohl funktionierenden Organisationssystem stehen eine Reihe von Vereinen, Verbänden und Organisationen entgegen, denen Natur- und Umweltschutz, Artenschutz und Lebensschutz in unterschiedlicher Wichtung ein satzungsgemäßes Anliegen ist. Diese Verbände sind untereinander in keiner Weise einig, zum Teil sogar zerstritten. Kein Wunder, daß ein Teil der von allen gesteckten Ziele durch diese Uneinigkeit auf der Strecke bleiben.

Verfilzung von Funktionären und Jägern

In bezug auf die Jagd vermißt man bei fast allen diesen Organisationen eine klare Stellungnahme gegen die Jagd. Insbesondere die großen internationalen Organisationen hüten sich, auch nur den Anschein zu erwecken, in Verfolgung ihrer satzungsgemäßen Aufgaben mit den Jägern zu kollidieren.

Der Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV) als größte Artenschutzorganisation hält unverändert fest an einem überaus jägerfreundlichen Kurs, obwohl Jäger immer wieder den begrenzten Abschuß von Greifern fordern, wofür es keinerlei stichhaltige Rechtfertigungen gibt. Der DBV läßt sich sogar von Jägern beschimpfen oder diffamieren, ohne seine Anbiederungstendenz an die Waidgesellen auch nur zu mildern. Das trägt natürlich zu Zwistigkeiten mit anderen Naturschutzorganisationen bei, die kompromißloser die Jagd auf Greife oder sogar auf alle Vögel verurteilen.

Lediglich einige kleine Organisationen finden gelegentlich den Mut und im übrigen treffende Worte, gegen die Jäger Stellung zu nehmen. Allerdings ist die Vereinigung, die den Kampf gegen die Jagd ausdrücklich zum Ziele hat, das Anti-Jagd-Kommitee, in Deutschland zwar mutig, aber nicht sehr schlagkräftig. In Europa ist die entsprechende Organiation in Italien sehr mitgliederstark und möglicherweise in der Lage, eines Tages gegen die dortige Form der Jagd etwas zu erreichen.

In den Vereinigten Staaten gibt es finanzkräftige und auch mitgliederstarke Organisationen, die sich zumindest der gleichen Waffen bedienen wie die Jäger, wenn sie etwas gegen die Waidmänner ausrichten wollen. In Europa, insbesondere in Deutschland, sind die großen Naturschutzverbände nicht einmal in der Lage, auch nur ein kritisches Wort gegen die Jäger zu verlautbaren.

Im »Brockhaus« heißt es so treffend: »Entschiedene Naturschutz- und Tierschutzarbeit wird durch persönliche Verfilzung von Inhabern wichtiger Ämter, die Jäger sind, mit Funktionären, die Wünsche vortragen, behindert.«

Jäger und Jagdfunktionäre sind nämlich in all diesen Verbänden an leitender Stelle wirksam. Zum Teil sind diese Organisationen von den oft beträchtlichen Spenden und sonstigen Beiträgen der Jäger abhängig.

So geschah es dem Autor, daß er als Förderer einer der großen internationalen Wild- und Naturschutz-Vereinigung mit dessen Beirat zusammenstieß, weil er öffentlich kritische Worte gegen Jagd und Jäger formuliert hatte. Solch Vorgehen wurde vom Beirat als geradezu gefährlich bezeichnet, weil die Jäger über solcherlei Kritik erbost sein könnten und dann womöglich ihre Gelder zurückziehen würden.

Es besteht ein ungeheuer mächtiger Einfluß der Jäger in diesen Organisationen. Man braucht halt ihr Geld und bewahrt deshalb Stillschweigen über alles, was eigentlich den Naturschützer an der Jagd in der heutigen Form in Harnisch bringen muß. Nach dem Prinzip »divide et impera« ist es damit den Grünröken gelungen, machtvolle kritische Maßnahmen von seiten der den Jägern mitgliedermäßig weit überlegenen Organisationen zu verhindern. Darüber hinaus nutzen die Waidwerker in den Naturschutzverbänden natürlich noch den ganz besonders günstigen Effekt, der dadurch entsteht, daß die Öffentlichkeit den Eindruck gewinnt, sie seien Naturschützer.

Tierschutz-Funktionäre sind oft Jäger

Ganz unverständlich wirkt das Schweigen der Tierschutzorganisationen zur Jagd. Gerade diese Vereinigungen handeln im allgemeinen mutig, wenn sie Wohl und Wehe der von ihnen vertre-





Die Jagd ist die Schule der Gewalt, um das Mitleid zu unterdrücken, das der Anblick eines getöteten Tieres hervorruft.

tenen Tiere bedroht fühlen. Allerdings beschränkt sich der Tierschutz dieser Art überwiegend auf Haus- und Heimtiere, jedenfalls auf Tiere, die mit dem Menschen in unmittelbarem Kontakt sind.

Wildtiere sind sicher des Schutzes dieser engagierten Menschen nicht weniger würdig, sie genießen ihn gleichwohl in nur sehr bescheidenem Umfang. Angst vor der Lobby der Jäger spielt sicher eine Rolle. Ferner gibt es eine Reihe von Tierschutzfunktionären, die zugleich Jäger sind oder sogar Jagdfunktionäre. Damit ist der Teufelskreis wieder geschlossen.

Angst vor einer anderen nicht gerade von Jägern beherrschten Lobby kann man den Tierschutzvereinen nicht nachsagen. Sie ziehen tapfer ins Feld gegen Pelztierzüchter, Rauchwarenhändler, Batteriehühnerhalter, Eierproduzenten, Kälberquäler und andere, die eine starke Interessenvertretung hinter sich haben. Gegen die Jäger sagen sie nur etwas, wenn es zu einer Kollision zwischen Waidmann und Haustier kommt. Das sind Hund und Katze. Gegen deren Behandlung durch die Hubertusjäger wehren sich die Tierschützer, sonst zeigt man nach Weichert »größte Toleranz bei allem, was den Wünschen der Jägerschaft entspricht«.

Berühmt geworden ist die Einstellung der Tierschützer zur sogenannten Kieler Resolution, nach der Jagdhunde jede streunende und wildernde Katze unter dem Schutz des Gesetzes und der Waidgerechtigkeit töten dürfen. Das Gericht stellte sogar fest, das sei keine Tierquälerei im Sinne des Tierschutzes.

Der Tierschützer Weichert betont dagegen, daß die Kieler Entschließung das Katzenwürgen durch Jagdhunde ungerechtfertigt zu legalisieren versucht hätte. Gegeißelt wird auch, wenn ein Jäger einen Hund halb totschießt. So berichtet Lejeune von einem Bauern, der seinem Bernhardiner beigebracht hatte, Botschaften zwischen dem Haus und dem Feld durch einen Zettel zu überbringen. Dieser Bernhardiner wurde auf einem Botengang angeschossen, beide Hinterläufe wurden durchschlagen. Erst die zweite Kugel in den Kopf des Bernhardiners machte das Tier endgültig tot. Der Schütze wurde als Schießwütiger und Hundemörder bezeichnet.

Flintendünkel erstarrt menschliche Gefühle

Lejeune als Präsident des Deutschen Kinderschutzbundes machte sich für diese Sache offenbar vor allem deswegen stark, weil dieser Hund Freund und Beschützer eines zwölfjährigen Jungen war, der jetzt seinen tierischen Kameraden getötet sah. Wenn Lejeune schreibt, »hat der Flintendünkel das menschliche Gefühl erstarren lassen?« so ist dabei offenbar mehr an den Jungen gedacht als an den Hund. Sicher weiß auch Lejeune, daß nicht nur der Junge, sondern auch der Hund Leiden verspürt hat; aber mit dem Leiden eines Menschen argumentiert es sich besser als mit dem eines Tieres.

Weichert nimmt gegen die Jagd auf das sogenannte Raubwild und -zeug Stellung. Hier gilt sein Interesse vor allem den angeblich streunenden Hauskatzen. Er meint auch, daß sie irrigerweise zum Raubwild gezählt werden. Würde es den Jägern gelingen, die Hauskatze in eine andere Kategorie von Tieren mit weniger Bezug zum Menschen zu überstellen, wäre das Interesse der Tierschützer geringer. Zumindest würden sie sich nicht trauen, so klar gegen den Abschuß von Raubwild Stellung zu nehmen, wie sie das vermögen, wenn sie alle Katzenhalter hinter sich wissen.

Gleichwohl ist Weichert eine sehr mutige Ausnahmeerscheinung unter den Tierschützern. Sagt er doch etwas gegen die Waidgesellen in einer Formulierung, die von den Grünröcken als sehr bösartig empfunden wird. »Man frönt der Leidenschaft des Tötens, eines sinnlosen Tötens, das und nichts anderes ist es, und es sollte doch eimal ganz klar ausgesprochen werden.« Da Weichert diesen Satz überall und immer wieder und in den verschiedensten Zu-

Jagd

Grüner Schleier über dem Waidwerk

sammenhängen, welche die Jäger betreffen, mutig äußert, muß man höchste Achtung für diese Form der Zivilcourage zollen.

Solange indes nur ein einziger Tierschützer diesen Mut aufbringt, bleibt das ein Regentröpfchen auf dem wasserabweisenden grünen Loden der Waidwerker. Trotzdem ist es den Jägern peinlich, wenn Weichert schreibt: »Besonders bei den Treibjagden wird sehr munter drauflos geknallt, der eine Schuß trifft – tödlich oder auch nicht – der andere geht vielleicht daneben. Was macht es schon? Es soll ja ein Sport, ein Vergnügen sein. Daß Tiere dabei Qualen und Schmerzen auszustehen haben, interessiert doch niemanden. Trotzdem nennen sich viele Jäger Tierfreunde.«

Wenn Weichert besonders auf diese letzte Diskrepanz hinweist, zeigt sich ein wirklicher Durchblick durch die Verhältnisse. Das geht auch daraus hervor, daß er findet: »Und bei wem sollte man Verständnis für Belustigungen finden, die sich im Abknallen von harmlosen Tieren manifestieren!«

Mögen doch die Tierschützer ebenso wie die Naturfreunde und Naturschützer aller Art beherzt und forsch anprangern, was die Jäger durch ihre Lustjagd den Tieren und der Natur antun!



Wie edel ist die Jägerei? Deutschlands Jäger verfolgen Greifvögel. Bussard und Waldohreule werden abgeschossen (Foto unten) oder gefangen. Welche Folter die Käfighaltung ist, beweist die schwere Schnabelverletzung des Bussards im Bild oben.



Ein richtiger Mann ist Jäger

Außer den großen Organisationen, deren Aufgabe es schon von ihrer Funktion her wäre, sich kritisch mit den Jägern und der Jagd auseinanderzusetzen, könnten möglicherweise von bestimmten Bevölkerungsgruppen kräftigere Impulse zur Abschaffung der Jagd kommen. Wie steht es zum Beispiel mit der Jugend?

Man sollte denken, daß aus der Jugend am ehesten Proteste gegen die Jagd kommen müßten. Denn einem noch unvoreingenommenen Menschen müssen die Ungereimtheiten im Jägergewerbe einfach auffallen. Ein unverbildetes Empfinden wird über die Unvereinbarkeit von Lieben und Töten einfach nicht hinwegsehen können.

Unter den von Shaw untersuchten Studenten, die um ihre Grundeinstellung zur Jagd befragt wurden, waren 70 Prozent Jägergegner und 25 Prozent Jagdgegner. Diese Gegnerschaft hängt vom Zweck der Jagd ab, ob diese also zur Fleischgewinnung erfolgt, ob es um eine Trophäe geht oder ob sie nur zum Vergnügen, nur aus Sport ausgeübt wird.

Wenn aber Jäger ihr Waidwerk weiterhin betreiben wollen, sind sie auf das Wohlwollen der Jugend weitgehend angewiesen. Denn es muß schon einem jungen Menschen das Jagen und Töten beigebracht werden, wenn er später Lust- und Vergnügungsjagd schön finden soll. Wer nicht im jägerischen Milieu großgeworden ist, hat möglicherweise zu viel moralische Hemmungen, als erwachsener Mensch noch das Töten von Tieren aus Spaß gutheißen zu können. So fanden Klessig und Hale, daß das Interesse an der Jagd meist in sehr jungem Alter begann, zwischen 15 und 20 Jahren. Nach Schole, Sjogren und Decker wird Interesse und Teilnahme am Waidwerk vom Vater auf den Sohn weitergegeben.

Besonders aus solchen Familien, in denen der Vater auch in anderen Bereichen eine dominierende Rolle spielt, gehen brauchbare Nimrode hervor. Das geht nach dem Motto: »Junge, du willst doch einmal ein richtiger Mann werden, dich nehme ich jetzt schon mit auf die Jagd!«

Töchter hält Schole für völlig ungeeignet, zur Jagd erzogen zu werden. Nur wer schon als Kind mit auf die Jagd genommen wird, vermag nach Hendee später dabei zu bleiben. Wenn man überhaupt Jäger erziehen will, muß man daher diesem Kindes- und jugendlichen Alter besondere Aufmerksamkeit schenken.

Antijagderziehung in der Schule

Um die kritische Haltung der Jugend der Jagd gegenüber zu bekämpfen, meint Pieroni, daß die Jäger beschließen müssen, die ablehnende Haltung von Lehrern und Kindern gegenüber der Jagd sollte geändert werden. In diesem Sinn beklagt der Jäger Maneschi die Haltung der Jugend, die durch eine Antijagderziehung in der Schule geprägt sei.

Nicht nur ob jemand Jäger wird oder womöglich Jägergegner, hängt also von seiner Erziehung ab, sondern auch das Verhalten der Jäger im Erwachsenenalter. Kein Wunder also, daß daher die Jünger Dianas großes Interesse haben, Kinder und Jugendliche an die Jagd heranzuführen. Natürlich nennen sie das keineswegs Manipulation, finden dagegen, daß die durch die Medien und die Schulen erfolgende Erziehung gegen die Jagd eine Manipulation der Kinder sei.

So zeigt sich, daß die Stellung der Jugend zur Jagd letzten Endes davon abhängt, unter wel-

chen Einfluß sie gerät. Man kann der Jugend nur vorschlagen, sich in diesem Punkte gegen alle möglichen Verführer allein auf ihr eigenes Empfinden zu verlassen.

Das Verhältnis der Frauen zur Jagd und zu den Jägern ist komplex und müßte eingehender analysiert werden. Von Anbeginn der Menschheit scheint eine Geschlechtertrennung beim Sammeln und Jagen vorhanden gewesen zu sein. So ist die Jagd überwiegend eine männliche Tätigkeit gewesen, das Sammeln überwiegend eine weibliche. Betont sei, daß jedoch nicht etwa die unterschiedliche Tätigkeit des Jagens und Sammelns zu dem ausgeprägten unterschiedlichen Körperbau der Geschlechter des Menschen geführt haben. Vielmehr ist die Situation nach anthropologischen Untersuchungen umgekehrt: Die vorgegebenen Unterschiede im Körperbau des Mannes und der Frau und auch die Unterschiede im Verhalten bedingten die Arbeitsteilung bei der neu entdeckten Tätigkeit des Jagens.

Und was tun die Frauen?

Napier erwähnt zum Beispiel, daß die Fortbewegungsart der Frau nicht so gut an die Jagd angepaßt ist wie die des Mannes. Männer haben nach Ansicht der amerikanischen Wissenschaftlerin Mead einen besseren Orientierungssinn als Frauen, wodurch sie für das Jagen viel bessere Voraussetzungen haben. Sowohl Kirkpatrick als auch More betonen, daß die Frau für die Spurenjagd ungeeignet sei.

Kortlandt und Kooiy erwähnen, daß der Wurfstil menschlicher Männer einzigartig unter den Primaten ist, der Wurfstil der Frauen ähnelt mehr dem der Schimpansen und Gorillas und bietet daher für die Jagd mit Wurfgeschossen schlechtere Voraussetzungen. Durch die Anstrengungen der Jagd könnten nach Tiger Frauen Fehlgeburten zum Nachteil der Art erleiden. Auch das prädestiniert den Mann zum Jäger.

Mit der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau beim Sammeln und Jagen verband sich eine verschiedene Wertung der Tätigkeiten. Und diese Gewichtung war wiederum mit der Verteilung des Prestiges zwischen Frau und Mann verknüpft. So spielt im traditionellen Tanz, in den Gesängen und Geschichten die Jagd eine weit größere Rolle als das Sammeln. Service führt diese unterschiedliche Wichtung darauf zurück, daß in allen Völkern und Gesellschaften die Beschreibung von Hausarbeit wenig Interesse findet. Die Sammeltätigkeit der Frau ist eben zum Teil stumpfsinnig, sie besteht in immer wiederkehrender Wiederholung und ist völlig unromantisch. In früheren Malereien, Felsgravuren und anderen bildlichen künstlerischen Darstellungen kommt dies zum Ausdruck: die Jagd bietet viel mehr Motive als das Sammeln.

Wie auch immer: in der heutigen Welt gilt Jagen immer noch fast unangefochten als männliche Tätigkeit, die Jagd verschafft dem Mann Überlegenheit gegenüber der Frau.

Die Jagd ist daher eine wichtige Waffe gegen die Bestrebungen der Frauen, auf manchen Gebieten mit dem Mann gleichzuziehen. Nichts weiter für die Vormachtstellung des Mannes tun zu müssen, als eben Jäger zu sein, sichert bequem einen Vorsprung. Klar, daß die Jäger schon allein aus diesem Grund ihre Jagd mit Zähnen und Klauen verteidigen. Mancher Jäger hätte zu Hause wenig zu melden, würde er sich nicht zumindest gelegentlich in Grün mit Waffe oder blutiger Beute in der Hand der Familie zeigen.

Eine jagende Frau – Zielscheibe des Gespötts

Angesichts dieser Situation bieten sich der Frau zwei Möglichkeiten, sich zu entscheiden. Einerseits könnte sie sich auf ihren Eigenwert besinnen und ihre weibliche Einstellung vertreten, Leben zu erhalten: dann müßte sie gegen den Anachronismus der Jagd und der Jäger eindeutig Stellung beziehen.

Andererseits kann die Frau aber auch männliche Maßstäbe für sich selbst anwenden. Dann kann oder muß sie sich selbst als Jägerin betätigen, um zu versuchen, es dem Mann gleich zu tun. Viele Frauen wählen bewußt diesen zweiten Weg, obwohl sie mit einer höchst abwertenden Haltung der Männer gegenüber weiblichen Jägern rechnen müssen. Denn den Waidmännern ist klar: Wohin käme die Jägerei, wenn das Prestige, das sie dem Mann vermittelt, auch auf Frauen übergehen könnte?

Man findet bei den Jägern eine besondere Einstellung gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Das Manko der Frau, mit wesentlich geringerem Jagdsinn ausgestattet zu sein, wird von wackeren Jägern gönnerhaft mild belächelt. »Jagen ist vornehmlich eine männliche Tätigkeit«, behauptet Schole, Frauen und Töchter seien seines Erachtens für die Jagd ungeeignet.

Eine jagende Frau, also eine Waidmännin, ist in weiten Kreisen der männlichen Grünröcke Zielscheibe des Gespötts, und die schlimmsten schmähenden Ausdrücke für Jägerinnen sind gerade von den waidmännischsten oder waidmännlichsten Nimroden geprägt – und oft benutzt. Nach Röbbel sind ländliche Jäger bei Treibjagden ganz offen dagegen, »daß eine Frau mitjage«.

Nylonrickes Liebe zur Natur

Bei Schürmann-Mock liest man den Ausdruck »Nylonricke«. Beim Anblik einer grün gewandeten Dame mit Flinte und Gamaschen befiel den Waidmann von Forell stets Unbehagen. Dieser viel gelesene Jagdschriftsteller des gehobenen Genres äußert sich: »Die Spinatgrünen verwünsche ich auf den Blocksberg«.

Trotz dieser Haltung ihrer männlichen Kollegen tun manche weibliche Nimrode alles, um als Jägerinnen ernstgenommen zu werden. Das Glück, Jägerin zu sein, betont die Waidfrau von Dieckhoff. Sie sagt: »Liebe zur Natur, zum Tier treibe sie, das Wild zu jagen.«

»Die Jagd ist eine Passion«, sagt Waidwerkerin Neuhaus. »Ein Instinkt«, so meint sie, »der in jedem schlummert, ob Mann oder Frau.« Auch dieser Hubertusjüngerin gefällt es, »Herr zu sein, über Leben und Tod«. Es wäre wohl zu wenig Selbstaufwertung gewesen, sich als »Herrin« zu bezeichnen. »Herr« ist noch anders zu verstehen, insbesondere in der Beziehung »über Leben und Tod«. Dieses »Herr« hat wohl – entsprechend der Machtausübung in diesem Zusammenhang – etwas Gottähnliches.

Doch scheint es, als ob manchmal auch bei den Jägerinnen noch die ursprüngliche weibliche Einstellung durchbräche, eine verantwortungsvollere Ethik, die durch Anpassung nur überdeckt gewesen war. So erzählt die Jägerin von Dieckhoff, daß sie das sie schüttelnde Jagdfieber unter Kontrolle bekam, als sie ihren Sohn zur Jagd mitgenommen hatte. Er schaute ein Stück Rotwild »mit großen Augen an, ganz glücklich«. Da konnte die Dame nicht schießen.

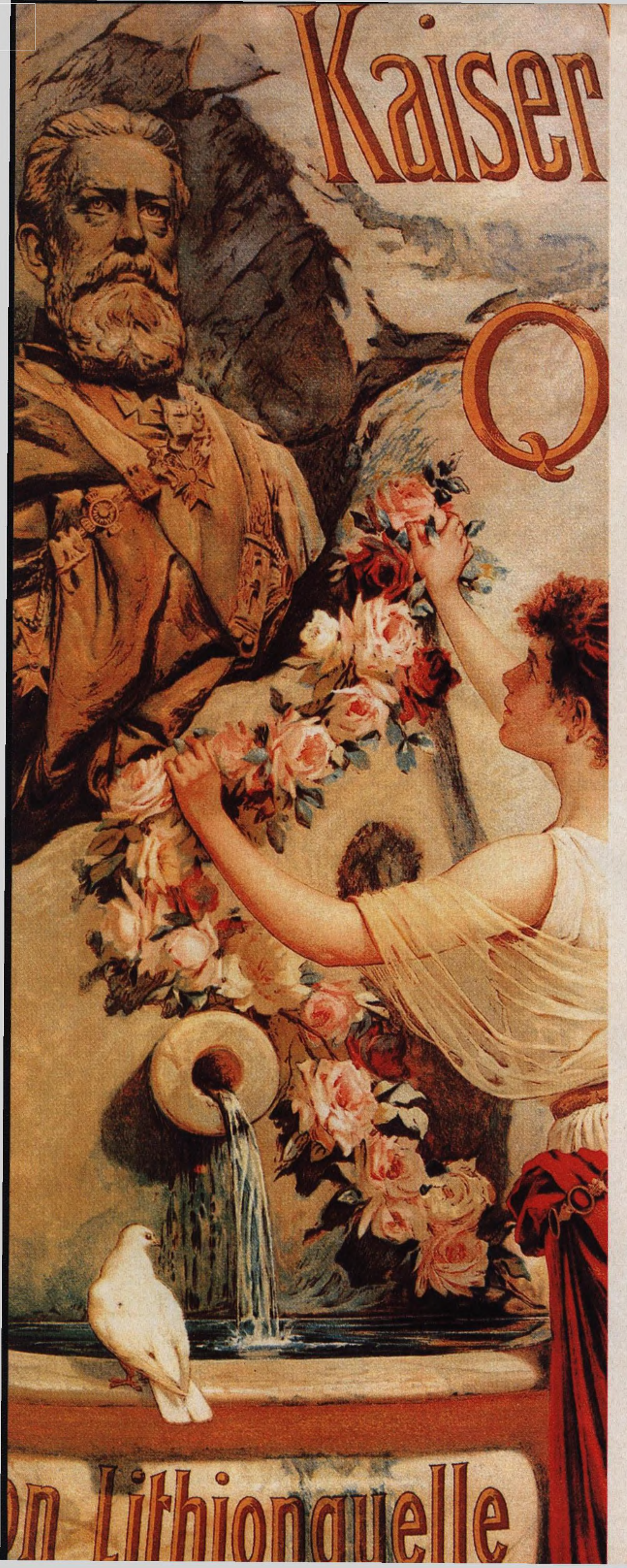
So auch nur ist zu verstehen, daß die Jägerin Neumann die eigene Schwangerschaft als ein Hindernis zur Jagd ansieht. Offenbar hat das weniger körperliche Gründe, als moralische, denn sie erklärt das: »Du kannst doch nicht gleichzeitig Leben schenken und Leben nehmen!«

Forderung: Schluß mit der Jagd

Es wäre daher zu wünschen, daß sich die weiblichen Jäger als erste dazu entschließen könnten, von ihrer Anpassung an männliche Ideale Abschied zu nehmen und ihre eigene Ethik dem Tier und dem Leben gegenüber ernster zu nehmen, eine Ethik, die durchaus diejenige der ganzen Gesellschaft sein könnte und jedenfalls zeitgemäßer ist als die der männlichen Jäger.

Obwohl heute nach unseren Feststellungen in der deutschen Öffentlichkeit, mit wenigen Ausnahmen, kaum ein Bewußtsein von Anachronismus der Jagd vorhanden ist, noch weniger eine Bereitschaft dazu, einschneidende Maßnahmen gegen Jagd und Jäger durchzuführen, soll hier an dieser Stelle die Forderung erhoben werden, unverzüglich weltweit die Lustjagd in all ihren Spielarten als einen ethischen Anachronismus zu beenden. □

Die Jagd in ihrer bisherigen Form ist ebenso überholt wie Sklaverei, Kinderarbeit oder Vielweiberei – zu diesem Schluß kommt Dr. Horst Hagen in seinem Buch »Die Sache mit dem Waidwerk – Wie edel ist die Jägerei?«, erschienen im Herbig-Verlag. Aus diesem Buch haben wir den vorstehenden Beitrag entnommen.



Naturheilverfahren

Wasser wirkt Wunder

Freude, Heiterkeit, Zufriedenheit und seelische Ruhe – sie alle tragen zur Gesundheit und zu einem langen Leben bei. Der Arzt Christoph Wilhelm Hufeland, der dies 1797 verkündete, ist mit seiner Auffassung unverändert aktuell geblieben: Abschalten, entspannen, den Streß in einer heiteren Umgebung abschütteln und froh den Tag genießen, das hilft heute mehr denn je, Mühsal und Hetze des täglichen Lebens zu überwinden. Mineralquellen, Thermen, aber auch das Meer, Seen und Flüsse, heiße Dampfbäder und kalte Güsse – sie alle wurden und werden genutzt, um Lebensfreude wie Heilung zu fördern.

Wo früher Kaiser und Könige, Dichter und Denker, Damen und »Damen« badeten oder mit dem Becher in der Hand über schattige Promenaden wandelten, da schlendern heute Herr und Frau Jedermann durch gepflegte Parks und ruhige Straßen mit anregenden Schaufenstern. Damals wie heute suchen und finden Gäste in den Kur- und Badeorten geselliges Vergnügen, Lebensfreude, Wohlbehagen und Gesundheit. Das sanfte Wirken der Thermal- und Mineralwässer hat deshalb viele Freunde. Aber auch die anregenden Reize kalter Güsse und kühler Wellen spenden Wohlbefinden und Behagen. Zwischen Alpen und Nordsee bewerben sich mehr als zweihundert Badeorte sehr unterschiedlichen Gepräges um die Gunst des Publikums.

Wasser ist das Prinzip aller Dinge

Im Mittelpunkt aber steht das Wasser. Schon der griechische Philosoph Thales von Milet hielt das köstliche Naß für den Urstoff der Welt: es war für ihn »das Prinzip aller Dinge; das Wasser ist alles und in Wasser kehrt alles zurück«.

Schon 1876 brachte der Wiener Medizinprofessor Wilhelm Winternitz den Begriff der Wassertherapie auf, und er gilt heute als Begründer der modernen wissenschaftlichen Hydrotherapie. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts veröffentlichte er etwa 200 Abhandlungen über seine Forschungsergebnisse und beschrieb den Begriff der Hydrotherapie als »methodische Anwendung des Wassers in seinen verschiedenen Temperaturen und Aggregatzuständen zu diätetischen, prophylaktischen und therapeutischen Zwecken«. Die »Aggregatzustände« des Wassers sind Dampf, flüssiges Wasser und Eis; »diätetisch« heißt soviel wie »um den Körper gesund zu erhalten«, »prophylaktisch« meint »gegen Krankheit vorbeugen« und »therapeutisch« wird Wasser eingesetzt, wenn es darum geht, einen erkrankten Körper wieder zu heilen.

Reize durch kaltes und warmes Wasser

Die Definition des alten Winternitz gilt noch heute. Sie ist recht einfach, aber bei näherem Hinsehen kommen eine Fülle von Faktoren und Wirkungszusammenhängen zum Vorschein, die im Folgenden beschrieben werden.

Bei der Wasseranwendung geht es vor allem um eine Reizart: um thermische Reize durch warmes oder durch kaltes Wasser. Die Reizstärke hängt vor allem von der Temperatur des Wassers, aber auch von der Dauer der Einwirkung und von der Größe der zu behandelnden Hautfläche ab.

Zunächst zur Temperatur. Wasser von 34–35 Grad Celsius wird vom Menschen normalerweise weder als warm noch als kalt empfunden, denn diese Temperatur entspricht der normalen menschlichen Hauttemperatur. Wasser, dessen Temperatur die genannten 35 Grad übersteigt, gilt als »warm«; liegt diese dage-

gen unter 34 Grad, ist das Wasser »kalt«. Allerdings: unser Temperaturempfinden ist alles andere als objektiv, sondern sehr von der »thermischen Ausgangslage« abhängig: Wer im Winter mit kalten Füßen nach Hause kommt und seine »Eisbeine« in auf 35 Grad temperiertes Wasser steckt, wird das Fußbad als ausgesprochen warm empfinden. Sind diese Füße aber anschließend gründlich durchgewärmt worden, so wird bei einem Wechsel in 35 Grad warmes Wasser der Eindruck entstehen, dieses Wasser sei kalt.

Die Praxis der Wasserbehandlung benötigt aber fest definierte Begriffe, die von subjektiven Begriffen unabhängig sind. Hier gilt inzwischen folgende Übereinkunft: »Brunnenkalt« ist Wasser von 10 bis 15 Grad, als »kalt« gilt Wasser bis zu 30 Grad. Von 30 bis 33 Grad nennt man es »kühl« oder »lau«. Wasser von 34 bis 35 Grad wird mit »indifferent« bezeichnet. Steigt seine Temperatur auf 36 bis 37 Grad ist es »warm«. Bei 38 bis 40 Grad gilt es als »heiß«. Bei etwa 45 bis 46 Grad liegt der Toleranzpunkt: höhere Wassertemperaturen werden vom menschlichen Körper nicht mehr ohne Schaden vertragen.

Woher kommt die Gänsehaut?

Auf einen Kälte- oder Wärmereiz von außen reagieren zunächst die empfindlichen Nervenenden in der Haut. Sie melden den neuen Reiz in das Körperinnere und dem Hirn. Unmittelbar darauf reagiert auch die Haut: ihre Blutgefäße erweitern sich unter der Einwirkung von Wärme, bei Kälte aber ziehen sie sich zusammen. Das gilt jedenfalls dann, wenn die Wärme oder Kälte sanft einsetzt. Bei plötzlicher Anwendung von Wärme oder Kälte ziehen sich gesunde Gefäße kurz zusammen (es gibt oft eine Gänsehaut, verbunden mit einem Gefühl des Fröstelns), um sich kurz darauf zu erweitern. Die dadurch ausgelöste vermehrte Durchblutung der Haut ist die Grundlage vieler Heilerfolge der unterschiedlichsten Wasseranwendungen.

Die heilsame Wirkung der Bäder

Wie wichtig es ist, vor jeder Wasserkur einen erfahrenen Arzt zu konsultieren, zeigt sich an einer Besonderheit: Kranke Blutgefäße, vor allem solche mit mangelnder oder fehlender Elastizität, reagieren auf plötzliche Wärme- oder Kälteeinwirkungen ganz anders: sie ziehen sich zwar auch zusammen, aber sie erweitern sich anschließend nicht, sondern können sich sogar verkrampfen. Besonders Wechselbäder können dann gefährlich werden. Dagegen haben sich mäßig warme Teilbäder mit langsam ansteigenden Temperaturen bei Patienten sehr bewährt, die mit Gefäßschäden leben.

Heißes Fußbad bei kalten Füßen

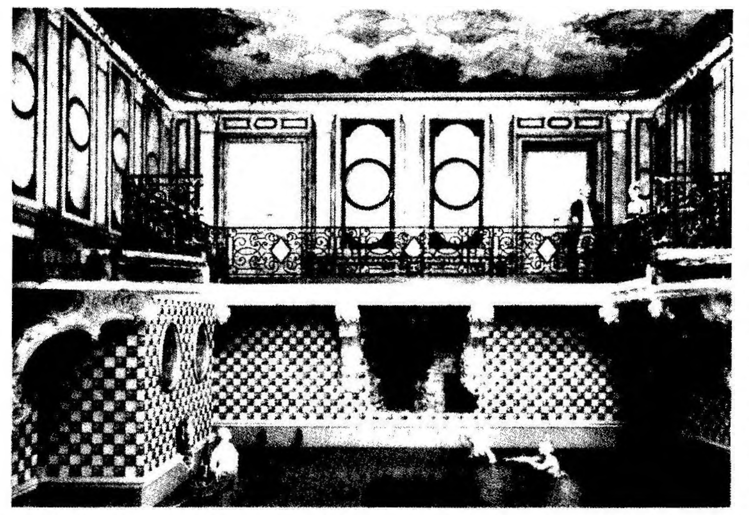
Ob gesunde Haut oder nicht: Voll- und Teilbäder wirken in jedem Fall außerordentlich unterschiedlich. Bei einem warmen Vollbad über längere Zeit kommt es zu einer Durchwärmung der gesamten Körperoberfläche mit der Folge, daß die sich erweiternden Gefäße sehr viel Blut aufnehmen. Dieses Blut wird den inneren Organen entzogen – was oft durchaus erwünscht ist. Wenn sich die Blutgefäße im Körperinnern als Reaktion auf dieses Geschehen zusammenziehen, gleicht der Körper den Blutabfluß angemessen aus. Wenn dieses Zusammenziehen aber ausbleibt, sinkt der Blutdruck – und ein Kollaps kann die Folge sein. Ein kaltes Vollbad wirkt umgekehrt: die inneren Gefäße weiten sich, um das aus den äußeren Adern durch Kältereiz verdrängte Blut aufzunehmen.

Bei Teilbädern aber ist alles ganz anders. Hier ist zumeist ein gleichartiges Verhalten der äußeren und inneren Blutgefäße zu beobachten. Ein Beispiel dafür ist das heiße Fußbad, das bei kalten Füßen Wunder wirkt. Nicht nur die Füße sind bald angenehm warm, sondern der gesamte Körper wird nach wenigen Minuten von einer sehr behaglichen Wärme durchströmt.

Kalte Wickel für das Herz

Als entlastendes Mittel für Herzkranke ist das Kneippsche Armbad besonders gut geeignet. Kalte Armbäder oder Armgüsse beruhigen und verlangsamen die Herztätigkeit. Das gilt auch für kalte Wickel um den Nacken und Hals, für galte Güsse, Kompressen oder Eisbeutel, wenn sie auf der Brust angebracht werden. Warme oder vor allem heiße Vollbäder beschleunigen die Herztätigkeit sehr, besonders wenn sie lange andauern. Sie sind für Herzkranke also nicht geeignet. Ob und für wen dagegen Halb- oder andere Teilbäder in Frage kommen, kann nur ein Arzt nach gründlicher Diagnose entscheiden. Das gilt auch für die Behandlung von Patienten mit zu hohem oder zu niedrigem Blutdruck. In beiden Fällen können Bäder hervorragend ausgleichend wirken – aber eben nur unter ärztlicher Aufsicht.

Sehr spezielle Wirkungen haben kalte und warme Wasseranwendungen auch auf die Lunge sowie auf die Funktion der übrigen inneren Organe. Wichtiger als eine Aufzählung der speziellen Wirkungsmechanismen und der jeweiligen Ausnahmen aber ist es für den Laien, einige generelle Tatsachen über den Einfluß der Temperaturen und der Reizdauer zu erfahren. Wer sich beruhigen und entspannen will, kann ein länger andauerndes Vollbad nehmen. Wer sehr erregt oder nervös ist, sollte dazu nur lauwarmes Wasser von 35 oder 36 Grad in die Wanne einlassen. Wer sich dagegen erfrischen möchte, wer Mattheit oder Schläfrigkeit vertreiben möchte, sollte kurze kalte oder auch heiße Reize wählen. Eine Dusche leistet hier bessere Dienste als eine Badewanne.



Daß die Anwendung von Wasser erfrischend und belebend wirkt, wußte man schon früher. Aber auch das Vergnügen, das sich in den Badeorten bot, zog die Menschen an.

Wärmesatte baden heiß

Zu beachten ist aber, daß jeder Mensch anders auf eine bestimmte Wasseranwendung reagiert. Es lassen sich grundsätzlich zwei »Reaktionstypen« unterscheiden: die »Wärmesatten« und die »Wärmehungrigen«. Den ersteren ist überall zu warm. Sie schlafen bei offenem Fenster und ziehen gern und oft das Jackett aus. Sie sind begeisterungsfähig und verausgaben ihre Kräfte schnell. Auf die Anwendungen kalten und warmen Wassers reagieren sie schnell und deutlich, vertragen andererseits sehr warmes Wasser schlechter als die »Wärmehungrigen«. Diese dagegen haben oft kalte Hände oder kalte Füße, ziehen sich gern warm an, sind eher ruhig, gründlich und beherrscht. Auf hydrotherapeutische Anwendungen reagieren sie langsamer als die »Wärmesatten«, können andererseits heiße Bäder besser vertragen.

Diese so unterschiedlichen menschlichen Grundtypen müssen bei der Verordnung von hydrotherapeutischen Maßnahmen ebenso berücksichtigt werden wie das Alter (ältere Menschen sind wärmebedürftiger als jüngere), die Lebensgewohnheiten (ein Büromensch reagiert anders als ein Straßenbauarbeiter), die Konstitution und eventuelle Krankheiten. Auch die Gewöhnung an hydrotherapeutische Maßnahmen ist einzukalkulieren: eventuell ist es nötig, die Reize zu verstärken, zu wechseln oder eine Pause in der Therapie zu machen. □

Medizin-Journal

Alkohol auf Platz vier

Auf der Weltrangliste der Alkoholkonsumenten nehmen die Bundesbürger den vierten Platz ein. An der Spitze stehen die Franzosen mit 14,8 Litern reinen Alkohols pro Jahr und Kopf der Bevölkerung, Säuglinge eingerechnet. Der Alkoholkonsum erfolgt bei ihnen vornehmlich über den hohen Verbrauch an Wein. Parallel zum Spitzenrang beim Alkohol stehen die Todesfälle auf Grund der Leberzirrhose. Auch hier stehen die Franzosen mit der höchsten Rate dieser Todesursache auf der Weltrangliste obenan.

In beiden Fällen, Alkoholkonsum und Leberzirrhose, folgen ihnen die Spanier auf Platz zwei und die Italiener auf dem dritten Rang. Danach rangieren die Deutschen mit 12,7 Liter pro Kopf und Jahr, bei denen ihr hoher Bierkonsum zu Buche schlägt. Die Landsleute in der DDR bringen es nach östlicher Statistik auf nur 9,7 Liter und die Sowjetrussen wollen sogar nur 6,2 Liter Alkohol pro Kopf und Jahr hinter ihre Binde gießen. □



Die Reinigung des Arzneischränkchens ist ein Anlaß, auch den Inhalt auf »Vordermann« zu bringen. Einmal im Jahr sollte eine solche »Säuberungsaktion« erfolgen. Alte Medikamente dem Apotheker zur Vernichtung geben.



Altbewährte und naturgemäße Heilmethoden wie Wickel und Packungen, Inhalationen und Teilbäder haben auch heute ihren Wert behalten. Mit vernünftig angewandter Wärme und Kälte kann man gut behandeln und heilen.

Suchtgefahr durch Arzneimittel

Fast ein Viertel aller Suchtkranken konsumiert mehr als einen Suchtstoff, wie zum Beispiel Alkoholiker, die auch Medikamente mißbrauchen. Der Arzt sollte daher wissen, welche Arzneimittel ein Abhängigkeitspotential haben. Dazu gehören nämlich auch gängige Schlaf-, Schmerz- und andere Mittel, die sich in vielen Hausapotheken finden. Der Arzt sollte ferner darüber informiert sein, welche Medikamente von bestimmten Gruppen von Suchtkranken als Ersatz- oder Zusatzmittel bevorzugt werden.

Mit diesen Hinweisen warnte Professor Dr. Wolfram Keup, vormals Direktor einer Berliner Nervenklinik, davor, daß Ärzte durch unbedachtes Verordnen oder »Gefälligkeitsverschreibungen« für Suchtkranke unter Umständen beispielsweise eine Alkohol-Entzugtherapie geradezu in eine »Alkohol-Erhaltungskur« umwandeln können.

Auch Professor Dr. Hans Heimann von der Universitäts-Nervenklinik Tübingen warnte vor der »Schrotkugelbehandlung« mit zu vielen Arzneimitteln. Mit psychisch Kranken ist während einer akuten Phase ein Gespräch über ihre Krankheit oft nicht möglich. Um so wichtiger ist hier ein gutes Arbeitsbündnis zwischen Arzt und Patient, um Krisen zu bewältigen oder ihnen vorzubeugen. Ein festes persönliches Vertrauensverhältnis zum Hausarzt könne mehr bewirken, sagte Heimann, als »ausgeklügelte Theorien und psychotherapeutische Kniffe«. □

Allergien nehmen zu

Allergien sind – mitunter recht ernste – Krankheitserscheinungen, die auf eine sogenannte Antigen-Antikörper-Reaktion zurückgehen: irgendein Umweltstoff, das sogenannte »Allergen«, sensibilisiert dabei zu einem bestimmten Zeitpunkt erstmals den Organismus zum Beispiel gegen Blütenpollen beim Heuschnupfen, der gegen dieses Allergen dann sogenannte »Antikörper« – das sind spezifisch wirkende Abwehrstoffe – ausbildet. Wann immer das fragliche Antigen beziehungsweise Allergen später erneut in den Organismus gerät, setzt die Antigen-Antikörper-Reaktion ein, beispielsweise in Form einer Entzündung. Da die gegen Allergene gebildeten Antikörper an bestimmte Gewebszellen gebunden sind, hat diese Reaktion stets wieder die gleiche Erscheinungsform, als beispielsweise die des Asthmas, des Heuschnupfens oder eines Ekzems.

In den letzten zwei Jahrzehnten beobachtete man nun, daß die hier beschriebenen Allergien immer häufiger registriert werden. Wurden noch in den sechziger Jahren nur bei etwa jedem hundertsten Bundesbürger eine Allergie festgestellt, so dürften heute bereits zehn Prozent der Erwachsenen und sogar zwanzig

Prozent der Kinder Allergiker sein. Diese beunruhigende Statistik veranlaßte kürzlich Wiener Ärzte, vor Leichtsinn zu warnen: auch Heuschnupfen, zeitweilige Bronchitis und ähnliches können Folgeschäden nach sich ziehen und müssen daher ernst genommen und sachgerecht behandelt werden, lautet die Mahnung aus Wien. □

Alltagsdrogen sind nicht harmlos

Kinder in der Vor- und Grundschule konsumieren in der Regel keine illegalen Drogen. Auch haben sie meist nur gelegentlich Erfahrungen mit den sogenannten Alltagsdrogen, und nur wenige werden später regelmäßig rauchen oder Alkohol trinken. Auch Selbstmedikation oder Medikamtenmißbrauch durch Kinder werden nur in Einzelfällen beobachtet. Dennoch gehören die sogenannten Alltagsdrogen zur heutigen Lebenswelt und damit auch zur Umwelt der Kinder. Und nicht wenige Kinder müssen unter dem Mißbrauch von Alltagsdrogen durch Erwachsene leiden.

Alle Kinder beobachten den Konsum von Rauschmitteln, Nikotin und Medikamenten bei den Erwachsenen sehr genau. Auch wenn sie sich in der Regel mit den für sie sozial sanktionierten Genußmitteln wie Süßigkeiten und Kinderbier begnügen, wird durch Praktiken und Einstellungen der Erwachsenen sowie durch Werbung und Filme die Neugierde der Kinder geweckt, »es auch einmal zu versuchen«.

Unter dem Aspekt der Drogenprävention im Kinderalter sind weniger die Probiererfahrungen der Kinder im Bereich der »Alltagsdroge« von Bedeutung als die Einstellung, Motive und Werthaltungen, die sich in dieser Zeit Genußmitteln und Drogen gegenüber herausbilden. Kinder, die Süßigkeiten, Getränke, aber auch Fernsehsendungen vorbehaltlos in großer Menge konsumieren, werden im Jugend- und Erwachsenenalter mit größerer Wahrscheinlichkeit dieses Verhalten auch anderen Genuß- und Rauschmitteln gegenüber zeigen als Kinder, die gelernt haben, auszuwählen oder auch Konsumverzicht zu leisten. □

Knoblauch auf dem Vormarsch

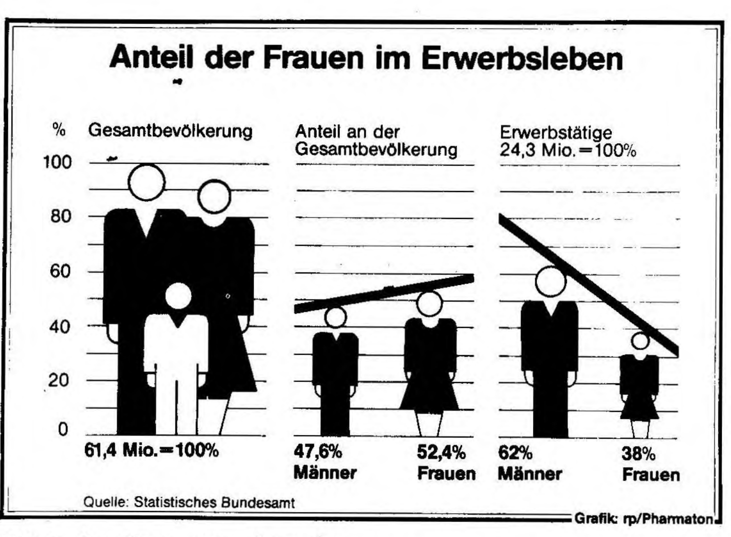
Viele der Mitmenschen, zumal aus den südlichen Regionen Europas, haben uns den Geruch des Knoblauchs vertraut werden lassen. Die gesundheitsfördernde Wirkung dieser Pflanze hat nun auch das Interesse der Wissenschaft gefunden. Klinisch getestet wurde jetzt der Einfluß von Knoblauchextrakten auf die Cholesterinwerte. Bei hypercholestrinämischen Patienten konnten diese signifikant um 28,5 Prozent gesenkt werden. □



Leistungssteigerung ohne Dopinggefahr. Ginseng-Präparate steigern schon nach relativ kurzer Zeit die Leistungsfähigkeit und bringen nicht nur im Wettkampf Vorteile, sondern stärken auch das Allgemeinbefinden.

Keine falsche Scham bei Hämorrhoiden

Nahezu jeder zweite Bundesbürger leidet heute unter Hämorrhoiden oder hat zumindest die Anlage dazu, sie zu bekommen. Doch trotz der Tatsache, daß dieses Leiden so weit verbreitet ist, redet kaum jemand darüber.



Wird die Frau aus dem Arbeitsprozeß verdrängt? Oder flüchtet sie vor dem Streß, kümmert sich wieder um die Erziehung der Kinder und wählt die Rolle der gut versorgten »Partnerin«?

Offensichtlich sind für viele Menschen Krankheiten des Enddarms Themen, die absolut tabu sind. Aus falsch verstandener Scham scheuen sie das offene Gespräch mit Arzt und Apotheker und setzen sich so Beschwerden aus, die heutzutage keiner mehr erdulden muß.

Schmerzen, Brennen und Jucken im After deuten fast immer auf Hämorrhoiden hin. Jeder davon Betroffene sollte sich daher wenigstens seinem Apotheker anvertrauen. Er hilft mit Rat und Tat und wird notfalls den Weg zum Arzt empfehlen. Denn Hämorrhoiden sind immer ein ernstzunehmendes Krankheitsbild.

Hämorrhoiden sind sackförmig ausgeweitete, weiche, knotige Verwölbungen, die entweder innerhalb oder außerhalb des Darmausgangs sitzen. Die Ursachen sind zum Teil in der heutigen modernen Lebensweise zu suchen. Zu langes Sitzen jeden Tag und damit verbundene Bewegungsarmut lassen venöse Stauungen entstehen. Eine zu fette und ballaststoffarme Kost begünstigt die Bildung von Blutstauungen im Analbereich.

Auch eine gewisse Veranlagung, eine ererbte Gewebeschwäche oder eine durch Übergewicht bedingt schwache Konstitution kann zu Hämorrhoiden führen. Häufig treten Hämorrhoiden auch bei werdenden Müttern während der Schwangerschaft auf. □

Verdauungsstörungen beim Kleinkind

Verdauungsstörungen und Durchfall beim Säugling, also beim Kind im ersten Lebensjahr, können ernste Anzeichen einer drohenden Erkrankung sein. Da der Säugling im Vergleich zum Erwachsenen relativ viel größere Wassermengen im Körper umsetzt, sollten die Eltern in diesem Fall den Arzt zu Rate ziehen. Wenn die Erkrankung nicht rechtzeitig erkannt und behandelt wird, droht die Austrocknung des Körpers infolge starken Flüssigkeitsverlustes bis hin zu schwersten Stoffwechselstörungen.

Als Ursachen kommen nach Professor Dr. Erich Gladtke, Direktor der Universitäts-Kinderklinik Köln, Dünndarmentzündung durch Viren und Bakterien, Fehlernährung und auch die Unverträglichkeit verschiedener Nahrungsbestandteile sowie viele andere seltene Ursachen in Betracht. Flüssigkeit in Form von Fruchtzucker-kochsalzhaltigen Lösungen, später auch Schleimzubereitungen sind zu Beginn der Behandlung wichtig, sollten aber nicht zu lange verabreicht werden. In schweren Fällen sollte man nicht zu lange mit der Flüssigkeitszufuhr warten, in leichteren Krankheitsfällen soll dagegen nicht mit zuviel Flüssigkeit behandelt werden. Nach Gladtkes Meinung ist der Einsatz von Antibiotika nur selten erforderlich, Substanzen, die zur Entgiftung des Magen-Darm-Traktes führen, sind oft sehr gut wirksam. □

Arzneimittelgesetz

Bürokratie für Heilpflanzen

Günter Kaufmann

Für den Großteil der im deutschen Arzneimittelgesetz niedergelegten Bestimmungen gilt sicherlich, was Regierung, Ärzte und Verbände anläßlich des dem Bundestag übergebenen Erfahrungsberichts einhellig festgestellt haben: Das Gesetz hat sich bewährt. Das gilt vor allem für die Arzneimittelsicherheit und den Patientenschutz. Auch der Arzt, der sich der Wissenschaft von der Anwendung pflanzlicher Heilmittel beim kranken Menschen bedient, konnte mit der Regelung der Zulassung der Phytopharmaka vorerst zufrieden sein, weil ein Paragraph bestimmt, daß an Stelle des für Chemotherapeutika festgelegten Wirksamkeitsnachweises es bei den Arzneimitteln der phytotherapeutischen Therapierichtung genüge, wenn statt der Ergebnisse der pharmakologischen, toxikologischen und klinischen Prüfungen bibliographische Unterlagen oder anderes wissenschaftliches Erkenntnismaterial vorgelegt werden.

Mit der Handhabung des Gesetzes durch das Bundesgesundheitsamtes, mit der im Gesetz vorgenommenen Aufgabenstellung und den gesetzten Terminen – der Neuzulassung nach zwölf Jahren – beginnen jedoch erst die Probleme. Sie kumulieren sich angesichts der Tendenzen, den sicherlich überzogenen Umfang des Arzneimittelmarktes zu begrenzen, wobei nämlich zu fürchten ist, daß die politischen Triebkräfte dort ansetzen werden, wo sie sich eines Teils der Schulmediziner als Verbündeten bedienen zu können glauben.

Nur noch chemisch definierte Medikamente zulassungsfähig

Das Arzneimittelgesetz sieht vor, daß nach Ablauf von zwölf Jahren, also im Jahr 1990, den Anträgen auf Verlängerung der Zulassung eines Arzneimittels die Ergebnisse einer physikalischen, chemischen oder biologischen Analytik beizufügen sind. Von der vorhandenen Kapazität der für solche Prüfungsaufgaben geeigneten Labors und dem hohen finanziellen Aufwand hierfür einmal abgesehen, ist eine Wirksamkeitsbestimmung eines pflanzlichen Arzneimittels nicht möglich. Denn seiner biologischen Natur nach besteht ein solches pflanzliches Arzneimittel aus einer ganzen Reihe von Wirkstoffen, die erst in ihrer Gesamtheit den ärztlich gewünschten Therapieerfolg ausmachen. Das gilt natürlich nicht für die relativ kleine Zahl von Heilpflanzen, bei denen eine einheitliche Reinstubstanz vorliegt.

Was bei den synthetischen Arzneimitteln machbar erscheint, dem verschließt sich bisweilen die Natur, denn die Pflanzen sind eben lebende Organismen. Setzt man an sie zu den Chemotherapeutika vergleichbare Maßstäbe an, so besteht die Gefahr, daß nur noch chemisch genau definierbare Medikamente als zulassungswürdig angesehen werden, Auflagen, die stark wirkende Phytopharmaka wie Belladonna oder Digitalis sicherlich erfüllen, jedoch die große Palette der leicht wirkenden, in der Regel nebenwirkungsfreien pflanzlichen Arzneimittel vom Markt ausschließen würde.



Der Erkenntnisstand des Amtes

Zur Beurteilung der therapeutischen Wirksamkeit eines Phytopharmakas ist unbedingt das Erfahrungsmaterial des medizinischen Praktikers heranzuziehen. Der Arzt hat durch die Phytopharmaka ein therapeutisches Hilfsmittel in der Hand, auf das er zurückgreifen kann, wenn er eine Therapie mit stark wirkenden und risikoreichen Arzneimitteln noch oder noch nicht für notwendig hält. Wäre dies wegen des fehlenden klassischen Wirksamkeitsnachweises für Phytopharmaka in Zukunft nicht mehr möglich, so hätte dies zur Folge, daß zum Beispiel in der Herztherapie sofort mit Digitalis oder Digitalis-Derivaten und mit allen dementsprechenden Risiken angefangen werden müßte.

Natürlich muß jetzt schon das Bundesgesundheitsamt die Zulassung eines Kombinationspräparates versagen, wenn einer der Inhaltsstoffe mit dem Risiko einer unvertretbaren Nebenwirkung behaftet ist. Aber ansonsten ist bislang nur zu prüfen, ob ein Kombinationspräparat für die angegebenen Indikationen wirksam ist.

In seinem dem Bundestag erstatteten Bericht deutet das Bonner Gesundheitsministerium jedoch eine Neuregelung an, die einer Bedürfnisprüfung gleichkäme. Die Bewertung des therapeutischen Bedarfs an einem jeden Inhaltsstoff durch Staatsbeamte an Stelle der Ärzte wäre mit unserer gesellschaftlichen Ordnung nicht mehr vereinbar.

Schon fällt auf, daß unter den derzeitigen Voraussetzungen die Zahl an Neuzulassungen von Phytopharmaka seit Inkrafttreten des Arzneimittelgesetzes bereits zurückgegangen ist. Das Arzneimittelgesetz fordert die Sicherung von Qualität, Wirksamkeit und Unbedenklichkeit nach wissenschaftlichen Kriterien, die dem jeweiligen wissenschaftlichen Erkenntnisstand entsprechen. Einem Erkenntnisstand des Amtes? Wirksame Bestandteile eines Arzneimittels werden immer nur therapierelevante Stoffe sein können und das fällt unter ärztliche Kompetenz.

Wirksamkeit von Pflanzen als gegeben akzeptieren

Um die vom Gesetzgeber anstelle klinischer Prüfungen verlangten bibliographischen Unterlagen und anderes wissenschaftliches Erkenntnismaterial für die Zulassung der milde wirkenden Phytopharmaka fristgerecht vorlegen zu können, bedarf es der Erstellung von Drogenmonographien. Die Arbeit der Aufbereitungskommissionen vollzieht sich schleppend. Wie hier die Vorstellungen des Gesetzgebers fristgerecht erfüllt werden sollen, steht angesichts der finanziellen und personellen Engpässe in den Sternen.

Viel wäre schon geholfen, wenn man die Wirksamkeit jener 228 Pflanzen erst einmal von vornherein als gegeben akzeptieren wollte, die die Weltgesundheitsbehörde (WHO) den Ländern der dritten Welt zur Anwendung empfohlen hat. Denn was dort helfen soll, kann ja hier doch wohl nicht schaden.

Im übrigen ist die Arzneipflanzenforschung in aller Welt dank moderner wissenschaftlicher Verfahren auf dem Vormarsch. Die Umsetzung ihrer Ergebnisse in die ärztliche Praxis und in die Entwicklung von neuen Arzneimitteln läßt sich in einem einzelnen Staat sicherlich aufhalten – weltweit wird sie sich durchsetzen. □

Ärztlicher Rat

Leberentzündung bleibt ein Problem

In der Bundesrepublik erkranken jährlich 60 000 bis 100 000 Menschen an Leberentzündung, in der ganzen Welt sind es über eine Million. Dies stellte Professor Dr. Friedrich Deinhardt, Direktor des Max von Pettenkofer-Instituts für Hygiene und medizinische Mikrobiologie der Universität München, anläßlich einer internationalen Tagung fest, die er zusammen mit Dr. L. Overby Noth aus Chicago leitete.

Die durch Viren hervorgerufenen Leberentzündungen sind bis heute eine der wichtigsten seuchenhygienischen Probleme geblieben.

Die Häufigkeit einer Infektion mit Hepatitis A Virus ist in vielen Ländern einschließlich der Bundesrepublik Deutschland in den letzten 25 bis 30 Jahren stark zurückgegangen. Es wurde jedoch betont, daß diese Erkrankung noch immer von erheblicher seuchenhygienischer Bedeutung in vielen subtropischen und tropischen Ländern ist. Die Möglichkeit einer solchen Infektion bei Reisen in solche Länder sollte in Betracht gezogen und durch Beachtung allgemeiner hygienischer Vorsichtsmaßnahmen verringert werden. Wenn die Immunität gegenüber Hepatitis A Virus fehlt, sollte einer Erkrankung durch Immunserumglobulin (Gammaglobulin) entgegengewirkt werden. Gammaglobuline – Eiweißstoffe im Blut – sind Träger der Gegenkörperfunktion und gehören zu den Abwehrkräften des Organismus. Die Gabe eines Gemischs von menschlichem Immunserumglobulin von mehreren Personen in der frühen Ansteckperiode kann eine Hepatitis A verhindern oder abschwächen. Das Fehlen oder Vorhandensein von Antikörpern im Blut gegen Hepatitis A Virus kann nachgewiesen werden.

Neben der Leberentzündung (Hepatitis) durch den Virustyp »A« oder »B« – beide Viren sind identifizierbar – wird noch die Hepatitis Nicht A und Nicht B unterschieden. Die Viren dieser Leberentzündungen sind noch nicht bekannt, aber Wissenschaftler sind ihnen dicht auf der Spur, berichtete Deinhardt.

Die Hepatitis B und die Nicht A – Nicht B Hepatitis Viren sind heute die häufigsten Verursacher dieser Viruserkrankung, die nur durch Eindringen in die Haut und in die Schleimhaut bei engem körperlichen Kontakt oder durch Blut und Blutprodukte zum Beispiel bei Injektionen übertragen wird. Die Medizin bezeichnet dies als Inokulation. Die Übertragung von Erregern kann auch zum Beispiel beim Tätowieren erfolgen. Bei vielen Berufsausübungen kommt diese Infektion vor. Die Hepatitis B dieser chronisch Kranken kann über Monate und manchmal viele Jahre infektionslos bleiben. Zwischen Hepatitis B Infektion und Leberkarzinom ist aufgrund von Untersuchungen ein Zusammenhang angenommen worden, doch sind diese Schlußfolgerungen nicht unwidersprochen geblieben.

Da es bis jetzt keine genaue und spezielle Behandlung dieser Hepatitis Infektionen gibt, ist auch heute noch die Entwicklung von Virusimpfstoffen für eine aktive Immunisierung gegen diese Infektionen von großer Bedeutung.

Ein Oberflächenbestandteil des Hepatitis B Virus wird von chronischen Virusträgern in großem Überschuß produziert. Dieser Gegenkörper kann aus dem Blutplasma der Betroffenen isoliert, gereinigt und zur Impfstoffherstellung benutzt werden.

Hepatitische Leberzirrhose. Wissenschaftler züchten Hepatitis-Viren um einen entsprechenden Impfstoff zu erzeugen.

Diese Herstellung eines Impfstoffes aus menschlichem Blut ist erstmalig, betonte Professor Deinhardt. Anfänglich standen grundsätzliche Bedenken der Anwendung dieser Impfstoffe entgegen. Sehr sorgfältig kontrollierte Studien bei Schimpansen und Menschen haben aber keine Nebenwirkungen gezeigt. Der Impfstoff befindet sich in den USA in der ersten klinischen Erprobung und könnte in etwa zwei Jahren zur Verfügung stehen. □

Naturheilverfahren

Homöopathie bei Ohrschmerzen

Abends um halb sieben spielt das Kind noch ganz fröhlich mit seinen Geschwistern. Eine knappe Stunde später liegt es im Bett und schreit vor Ohrenschmerzen. So plötzlich kann eine derart fatale Krankheit wie Mittelohrentzündung ausbrechen. Wer sie einmal durchgemacht hat, weiß was Schmerzen sind! Jede Mutter und jeder Vater möchte dem Kind solche Qualen ersparen und läßt nichts unversucht, diese Höllenpein zu lindern. Da denkt man nicht groß über die Wurzeln des Leidens nach – Hauptsache, die Schmerzen lassen nach.

Auch wenn man kein Verfechter von »Einheitsbehandlungen« ist – bei Mittelohrentzündung sollte man sofort etwas gegen die Schmerzen unternehmen; es wäre unmenschlich, ein Kind länger so leiden zu lassen. Aus alter Erfahrung empfiehlt sich folgendes Vorgehen:

Zuwendung wärmt mehr als ein Heizkissen

Die Mutter soll das kranke Kind auf den Schoß nehmen, das kranke Ohr mit ihrem Körper schön warmhalten und dabei viel echte Liebe verströmen. Das wirkt besser als irgendeine Wärmflasche oder ein Heizkissen – und das Kind merkt das auch.

Geben Sie dem Kind dann fünf Tropfen Belladonna D3 auf einen Eßlöffel Wasser, eine Viertelstunde später wieder und dann noch einmal nach einer halben Stunde. Massieren Sie dem Kind nun behutsam den Leib dort, wo sich der Dickdarm befindet. Als nächstes legen Sie dem Kind ein zerquetschtes Kohlblatt auf und vor allem hinter das Ohr und wickeln einen reinwollenen Schal oder ein Tuch um das Köpfchen. Sollten Sie zufällig Ferrum phosphoricum D30 im Haus haben, so verabreichen Sie dem Kind nach der ersten Belladonnagabe fünf Körnchen davon. Dieses Mittel hat sich gerade im Anfangsstadium einer Mittelohrentzündung sehr gut bewährt. Mehr darüber später.



Wenn dies alles die Schmerzen noch nicht wesentlich gelindert hat, greife man zu einem alten Hausmittel und tropfe behutsam auf etwa 40 Grad erwärmtes Öl in den Gehörgang. Größte Vorsicht ist dabei angebracht, denn das kranke Ohr ist äußerst empfindlich.

Unterlassen Sie es aber nicht, Ihren Arzt zu verständigen und seinen Rat einzuholen! Entzündungen im Bereich des Ohres kommen bei Kindern häufiger vor als man denkt. Man sollte sie jedoch nicht auf die leichte Schulter nehmen. Freilich, ein Kind mit Ohrenschmerzen erfordert viel Pflege und Fürsorge – und davor schreckt man gern ein wenig zurück; aber trotzdem muß bei Ohrenschmerzen immer ein Arzt, gegebenenfalls ein Ohrenarzt zugezogen werden! Zu leicht kann eine unsachgemäß behandelte, verschleppte Mittelohrentzündung schwerwiegende Folgen haben, unter Umständen gar zur gefürchteten Hirnhautentzündung führen.

Wie behandelt man eine Entzündung im Bereich des Ohres? Wir müssen zunächst unterscheiden zwischen Entzündungen des äußeren Gehörganges und Entzündungen des Mittelohres.

Bei der Entzündung des äußeren Gehörganges ist die Gefahr einer Komplikation viel geringer als bei einer Mittelohrentzündung. Liegt jedoch eine Mittelohrentzündung vor, so stehen dem Arzt zwei Behandlungsmöglichkeiten offen: 1. Durchstechen des Mittelohres (Parazentese) und 2. die Behandlung mit Antibiotika (zum Beispiel Penecillin).

Das Durchstechen des Trommelfells ist in vielen Fällen angebracht und auch sinnvoll, obgleich es für das Kind natürlich kein reines Vergnügen ist. Aber die kleine Öffnung erlaubt ein Abfließen es Eiters und des Exsudats, so daß sich der Entzündungsherd gewissermaßen selbst reinigen kann.

Warum Antibiotika auch Nachteile haben

Heute greift der Arzt freilich auch gern zu Antibiotika. Diese Behandlung ist für ihn risikoärmer, denn die Entzündung wird in kürzester Zeit niedergeschlagen. Die Sache hat nur einen Haken.

Kinder verfügen noch über die volle Regenerationsfähigkeit und über alle naturgegebenen Heilkräfte, die man nicht mit modernen Chemikalien töten sollte.

Man muß sich vorstellen, daß sich im Mittelohr ein Entzün-

dungsprozeß abspielt, der in der Regel mit Exsudat- und Eiterbildung verbunden ist. Mit Hilfe der Antibiotika wird die Entzündung zwar bekämpft, das heißt, die Krankheitserreger werden abgetötet, aber die »Abfallprodukte« bleiben im Mittelohr und in der mit dem Rachenraum in Verbindung stehenden Eustachischen Röhre zurück. Letztere ist bei Kindern noch ziemlich eng und verstopft leicht. Dadurch verbleiben im Mittelohr gern Rückstände. Diese verschmelzen zu einer leimartigen Masse, die nirgends abfließen kann und zu dem führt, was die Ohrenärzte im englischen Sprachraum als »glue ear« bezeichnen. Begreiflicherweise stellen die »Überbleibsel« einen permanenten Gefahrenherd dar. Dem beugt man heutzutage durch Einführung winziger Katheder vor. Alles in allem kann man sagen, daß die »risikolose« Behandlung mit Antibiotika auch manche Nachteile hat.

Bei sorgfältiger Pflege und Überwachung des kleinen Patienten kann man Entzündungsprozesse im Bereich des Ohres auch mit homöopathischen Mitteln behandeln. Gelingt es, eine Ohrenentzündung ohne Durchstechen des Trommelfells und ohne Antibiotika in den Griff zu bekommen, so hat dies den Vorteil, daß das Kind danach seine Abwehrkräfte besser zu mobilisieren und zu festigen vermag. Damit verringert sich die Aussicht auf ein neuerliches Ausbrechen dieser Krankheit beträchtlich. Beim Einsatz von Antibiotika hingegen wird der körpereigene Abwehrmechanismus nur geschwächt.

Bei einer homöopathischen Behandlung geht man folgendermaßen vor: Nachdem man – wie bereits beschrieben – Belladonna gegen Schmerzen und Fieber verabreicht hat, gibt man Ferum phosphoricum D30. Dies hat nur dann einen Sinn, wenn man es rechtzeitig gibt, das heißt, wenn die ersten Anzeichen der Krankheit erkennbar werden. Verabreicht man es aber erst zwei Stunden später, nutzt es nur noch wenig, und man kann ebensogut darauf verzichten.

Geben Sie jetzt weder Milch noch Zucker

Danach gebe man Kindern bis zum 2. Lebensjahr eine Tablette, vom 2. bis zum vollendeten 4. Lebensjahr anderthalb Tabletten und ab 5 Jahren aufwärts zwei Tabletten Hepar sulfuris D12. Nach einer Stunde gebe man die Hälfte der Dosis und diese Menge dann noch einmal nach zwei Stunden, ein weiteres Mal nach vier Stunden. Danach genügt es, diese Dosis viermal täglich zu verabreichen.

Wenn nach anderthalb Tagen keine spürbare Besserung des Zustandes eingetreten ist, kann man das Mittel absetzen, da es dann nicht anschlägt. Tritt jedoch eine Besserung ein, so sollte man die Behandlung fünf Tage lang fortsetzen und anschließend sieben Tage dreimal täglich eine Tablette Silicea D12 geben.

Erzielt man mit Hepar sulfuris keine Erfolge, so kann man versuchen, der Entzündung mit Echinaforce Herr zu werden. Dabei handelt es sich um ein Präparat aus der in Mexiko wachsenden Pflanze Echinacea purpurea.

Zur Unterstützung der Behandlung muß auf Zucker und Milch verzichtet werden. Sonstiges Essen sollte man dem Kind nicht aufdrängen. Getränke hingegen sind wichtig. Geben Sie dem Kind frischgepreßte Obstsäfte (eventuell mit etwas Wasser verdünnt), nicht aber irgendwelche Limonaden mit Kohlensäure und sonstigen Zusätzen. Besser ist warmer Kamillentee. Er wirkt schmerzlindernd.

Schließlich: Reden Sie nun nicht auf Ihr krank zu Bett liegendes Kind ein, sondern erkundigen Sie sich nur behutsam, ob es wohl gerne eine Geschichte erzählt oder vorgelesen bekäme.

Fragen Sie es so: »Würde es dir Freude machen, wenn wir jetzt zusammen eine hübsche Geschichte läsen? Dann sag' mir mal welche.« Sehen Sie, in solchen Augenblicken geschehen »Wunder«. Vielleicht ist es das Kind nicht gewöhnt, daß man sich nach ihm richtet. Und dann ergreift es auch gern die Gelegenheit zu hören – aller Krankheit zum Trotz. Aber um hören zu können, was es gerne hören möchte, müssen die Öhrchen gesund sein – begreifen Sie die Zusammenhänge? ☐

Jaap Huibers: Kranken Kindern helfen. Aurum-Verlag, Freiburg.

Aussteiger

Ein gutes Leben leben

Helen und Scott Nearing

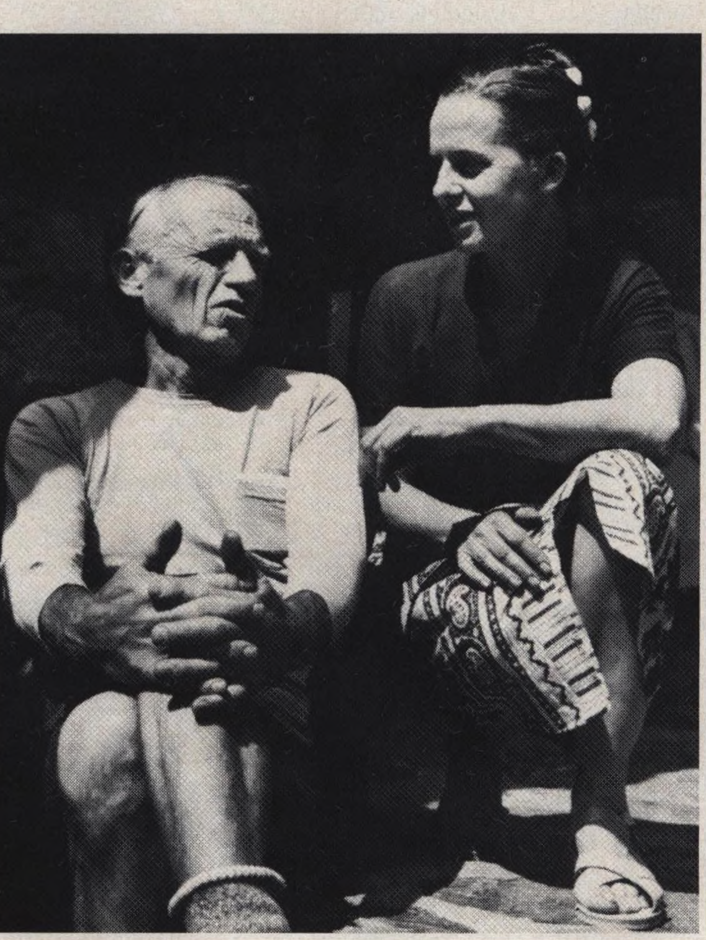
Die Welt war in Aufruhr, in Deutschland zogen die Wolken des Nationalsozialismus auf, die USA wurden von den Folgen der Weltwirtschaftskrise geschüttelt – da zogen die Nearings in die Berge von Vermont, »aufs Land«. Das damalige Amerika hatte keinen Platz für sie – sie waren gegen Krieg, gegen Kinderarbeit, gegen Ausbeutung, gegen Fleischkonsum, gegen die Entmenschlichung des Lebens. Deshalb wollten sie sich in der überschaubaren Umgebung der Vermonter Wälder den Platz schaffen, an dem sie leben und arbeiten konnten. Heute sind Helen und Scott Nearing lebendige »Denkmäler« – sie regen zum Denken, zum Nachdenken an. Ihr Leben stellt unsere Praxis in Frage, gibt aber auch denen Hoffnung, die sich mit den Zuständen nicht abfinden wollen.

Wieder und wieder haben uns Menschen gefragt: »Warum seid ihr an diesen idyllischen Ort geflohen? Warum seid ihr nicht im Lärm, Schmutz und Trubel eines der größten städtischen Zentren geblieben und habt die Sorgen und die Not eurer Mitmenschen geteilt?« Wir erkennen die Bedeutung dieser Frage. Es ist richtig, sie geht bis an die sozialen Fundamente, auf denen die, die mit dem Leben in der westlichen Zivilisation unzufrieden sind, versuchen müssen, ihre Kultur aufzubauen. Wir gehen weiter und stimmen damit überein, daß die Frage über die Soziologie hinausgeht in das Reich der Ethik. Wie jede andere grundsätzliche soziale oder ethische Frage kann sie nicht einfach beantwortet werden. Jeder Versuch der Antwort muß Einschränkungen und Begrenzungen enthalten.

Für uns ist das Leben hier besser

Nehmen wir einmal an, wir gestehen zu, daß in einem abgelegenen Tal in den grünen Bergen die Menschen keinen so engen Kontakt zum Arbeitskampf haben und auch den Druck des Lebens, Arbeitens, Reisens und Freizeitens nicht so ausgesetzt sind wie Menschen zum Beispiel in New York, Chikago oder San Francisko.

Das Leben in Vermont unterscheidet sich vom Leben in einer Großstadt. Ist es »besser« oder »schlechter«? Das hängt davon ab, wie diese Worte gebraucht werden. Für uns war das Leben in Vermont besser, da es ständigen Kontakt mit der Natur erlaubte, es uns ermöglichte, die Naturgewalten zu dirigieren und zu überwinden, wegen der Möglichkeit, handwerklich tätig zu sein und weil das tägliche Leben nicht so anstrengend war.



Helen und Scott Nearing: »Statt der hektischen Eile wollten wir ein ruhiges Tempo, mit Zeit zum Nachdenken und Staunen.«

Wir glauben an die ländliche Alternative

Wir sind gegen die Theorien einer konkurrierenden, gierigen, aggressiven, kriegführenden sozialen Ordnung, die für Nahrung abschlachtet und für Macht und zum Spaß mordet. Je näher wir an dieser sozialen Ordnung sind, desto mehr sind wir ein Teil derselben.

Da wir sie in der Theorie ablehnen, sollten wir sie auch praktisch soweit wie möglich zurückweisen. Auf keiner anderen Grundlage können Theorie und Praxis vereinigt werden. Zur gleichen Zeit und so weit wie möglich sollten wir so vernünftig, freundlich, gerecht, ordentlich und nützlich wie möglich leben. Unter allen äußeren Umständen können sich Menschen gut oder schlecht verhalten. Wie immer die Umstände sind, ist es besser, zu lieben, zu schaffen und aufzubauen, als zu hassen, zu unterminieren oder zu zerstören, oder, was manchmal schlimmer ist, zu ignorieren und geschehen zu lassen. Wir glaubten, daß wir unseren Beitrag zu einem guten Leben besser in einer vorindustriellen, ländlichen Gemeinde leisten konnten als in einem städtischen Zentrum.

Wir nehmen nicht an, daß die »Ländler« in der Lage sein werdem, eine soziale gemeinschaftliche Alternative zum städtischen Kapitalismus aufzubauen. Im Licht der Jahrhunderte haben wir dies auch 1932 nicht geglaubt. Wir sind heute sicherer als damals, daß solche Gemeinschaften auf die wenigen außergewöhnlich begabten Menschen beschränkt sind, die willens und in der Lage sind, als Altruisten zu leben, während sie von einem gierigen, konkurrierenden, egozentrischen System erzogen und konditioniert wurden.

Langfristig gesehen war unser Vermonter Projekt eine Notbremse, ein Notbehelf. Aber kurzfristig war es eine Möglichkeit, Selbstachtung zu bewahren und den Wenigen, die willens zum Beobachten, Zuhören und Teilnehmen waren, zu zeigen, daß das Leben in einer sterbenden Konkurrenzgesellschaft persönlich und sozial sinnvoll, kreativ, konstruktiv und erfüllend sein kann, vorausgesetzt, daß ökonomische Liquidität und geistiges Gleichgewicht erhalten bleiben.

Ökonomisch überwiegt das Ergebnis des Vermonter Projekts bei weitem die Fehler. Zuerst und am wichtigsten zeigte es sich, daß unsere Idee einer selbstgenügsamen Haushalt-Ökonomie leicht zu verwirklichen war. Im Austausch für ein paar Monate sorgfältig geplanten Broterwerbs im Jahr waren wir in der Lage, uns mit dem Großteil der jährlichen Nahrung zu versorgen. Ein paar Wochen Arbeit versorgten uns mit Brennstoff. Ein paar weitere Wochen brauchten wir für die notwendigen Reparaturen und Instandsetzungen an Gebäuden, Werkzeugen und Geräten.

Wir waren immer gesund

Mit dieser Versorgung ging mit dem Lebensnotwendigen ein unglaublicher Grad an Gesundheit einher, der ein wichtiger Faktor für Menschen ist, die eine selbstgenügsame Ökonomie auf der

einen Seite und soziale Erneuerung auf der anderen Seite anstreben. Wir waren buchstäblich immer gesund und bei den wenigen Gelegenheiten, da eine aufziehende Erkältung zeitweise unsere Vitalität senkte, folgten wir dem Beispiel der Hunde und Katzen aus der Nachbarschaft und hörten auf zu essen.

Die Lebensnotwendigkeiten sind leicht zu besorgen, wenn die Menschen bereit sind, ihren Verbrauch an die Menge und Vielfalt ihrer eigenen Produktion anzupassen. Die Schwierigkeiten beginnen, wenn einer auf den Markt geht, gierig und willig, die Vertrauensseligen und Dummen um das ihre zu bringen.

Vergiß nie, daß von der privaten Verfügungsgewalt über Produktionsmittel über die Monopole an natürlichen Reserven und Patente; die Kontrolle über Geld; die Eintreibung des Tributs, der »Zins« genannt wird; die Spielhallen, die Annehmlichkeiten und Sicherheiten verkaufen bis zu Preiskontrolle und der Herrschaft der Reichen über die Institutionen (die den Geist der Menschen formen) und die Regierungsmaschinerie der ganze Apparat der konkurrierenden, gierigen, ausbeuterischen und zwingenden sozialen Ordnung zugunsten der Reichen und Mächtigen und gegen die Armen und Schwachen gebaut und manipuliert ist. Bleib aus den Krallen des Systems und du hast die Möglichkeit des Überlebens, auch wenn die Oligarchen mit deinem Denken, Sagen und Handeln nicht einverstanden sind. Akzeptiere das System mit allen seinen Implikationen und Verästelungen und du wirst ein hilfloses Rädchen in seiner unpersönlichen, gnadenlosen, unversöhnlichen Maschine, deren Zweck es ist, daß die Reichen reicher und die Mächtigen mächtiger werden.

Unter den vielen Fragen, die man uns in Vermont stellte, war vielleicht die wichtigste: »Wenn ihr noch einmal im Jahre 1932 wärt, aber wüßtet, was ihr heute wißt, würdet ihr alles noch einmal tun?«

Unsere überzeugte Antwort darauf ist: »Aber ganz sicher würden wir das!« Wir sehen, daß wir unsere Zeit und Energie in diesem Projekt gut angelegt haben. Wir wüßten nicht, wir wir sie unter den Bedingungen, die in USA zwischen 1932 und heute herrschten, besser hätten anlegen können. Für uns waren die Jahrzehnte in Vermont aufregende, mitreißende, belehrende, lohnende Jahre.

Vom Standpunkt der persönlichen Gesundheit und des Glücks aus war unser Projekt ein voller Erfolg. Sozial gesehen, sogar auf der wirtschaftlichen Seite,läßt es noch viel zu wünschen übrig. Unser Haushalt war relativ klein – niemals mehr als vier oder fünf Erwachsene, mit einem Strom von Besuchern aus der Außenwelt, die nie lange blieben.

Typisch für den Separatismus Amerikas

Wenn es also ans Planen ging, vermißten wir unterschiedliche Ansichten, Blickwinkel und verschiedenartige Erfahrungen. Bei der Ausführung der Pläne fehlte der Wetteifer und der Anreiz, den freundschaftlicher Wettbewerb bietet. Die Gruppe litt unter der Abwesenheit der verschiedenartigen Fähigkeiten vieler Personen. Auch war die geringe Größe bei großen Bauprojekten, beim Holzhacken und ähnlichen Projekten nachteilig. Bei solch großen Arbeiten ist ein Team von erfahrenen Arbeitern, die an Zusammenarbeit gewöhnt sind, viel, viel schneller als eine kleine Gruppe von Amateuren.

Wegen der Abwesenheit nachbarlicher Zusammenarbeit verhinderte die geringe Größe der Gruppe Spezialisation und Arbeitsteilung und legte so eine ganze Bürde verschiedenster Arbeiten und Aufgaben auf den Rücken eines jeden Teilnehmers. Wenn zwei oder mehr Aufgaben gleichzeitig Aufmerksamkeit verlangten, konnte leicht Streß, Spannung und Verlust an Energie das Resultat sein. Wären wir ein Dutzend oder mehr fähige Erwachsene gewesen, die von den selben Zielen geleitet wurden und willens waren, gemeinsamen Plänen zu folgen, entlang ausprobierter Techniken, hätten wir unseren Lebensstandard mit viel weniger Energie und Arbeitszeit aufrechterhalten können und so mehr Zeit und Energie zur Muße und für Neigungen haben können.





Ein Stück Bergboden wurde wieder fruchtbar gemacht und eine Hofwirtschaft aufgebaut, ohne Tiere auszunutzen und ohne Kunstdünger.

Die sozialen Unzulänglichkeiten unseres Vermonter Projektes sind typisch für ganz Amerika, wo Separatismus und Individualismus die Gemeinden fast bis zur Sterilität gespalten haben. Wir haben gesagt, daß wir zu wenig waren, um ökonomisch effektiv zu sein, sogar in einer einfachen Wirtschaft, deren Grundlage Handarbeit beim Ackerbau und bei den Handwerken war. Die soziale oder soziologische Unzulänglichkeit war noch stärker.

Wären wir in der Lage gewesen, fünfzehn oder zwanzig Familien aus der Nachbarschaft zu einer wohlverbundenen Einheit zusammenzufügen, deren wirtschaftliche Grundlage Kooperation und gegenseitige Hilfe, deren soziale Prinzipien leben und beim Leben helfen gewesen wären, nicht »ich für mich«, sondern »wir für uns«, wäre die sich ergebende Gemeinschaft immer noch arm gewesen an einer ganzen Anzahl von sich ergänzenden Talenten, Fähigkeiten und sozialen Bindungen.

Zum Beispiel: Es hätte nicht genug gute Stimmen für einen Chor gegeben, nicht genug Musiker für ein passables Orchester oder genug Schauspieler für eine mittelmäßige Theater- oder Tanzgruppe. Oder, aus einem anderen Blickwinkel, es wären nicht genug Babys für eine Krabbelstube oder einen Kindergarten dagewesen, nicht genug Sechsjährige für eine erste Klasse und nicht genug Teenager, um eine ausgewogene soziale Gruppe in diesem schwierigen Alter aufzubauen.

Durch eigenes Denken wurde unser Leben geplant

Hätte diese Gruppe sich entschieden, eine Krabbelstube, einen Kindergarten oder eine Teenager-Gruppe zu eröffnen, so wäre sie gezwungen gewesen, die Reihen durch Menschen aufzufüllen, die den ideologischen und sozialen Zielen der Gruppe entweder gleichgültig oder feindselig gegenübergestanden hätten. Wenn erst einmal Außenseiter in die Gruppe kamen, so wäre es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis das Gemeindeleben durch unfreundliche äußere Einflüsse verwässert oder gestört worden wäre. Genau dies passierte im Gemeindezentrum.

Aussteiger

Ein gutes Leben leben

Das Leben in Vermont war »frei« in dem Sinne, daß das Individuum und der Haushalt einen großen Handlungsspielraum hatte. Es gab keinen vorgeschriebenen Weg. Der Staat Vermont trat kaum in Erscheinung. Während der Jahre unseres Lebens dort sahen wir nie einen uniformierten Polizisten den Weg vor unserem Haus entlanggehen oder fahren. Einmal im Jahr kamen die Schätzer der Stadt vorbei, um den Besitz zu bewerten, aber ihre Besuche waren kurz und unaufdringlich. Tag für Tag und Jahr für Jahr taten wir das, was uns gefiel. Außer durch unser eigenes Denken und Planen wurde unser Leben nicht geplant oder gelenkt.

Es gab Druck aus der Nachbarschaft, zu konformen Sozialverhalten hin. Aber ansonsten waren wir unsere eigenen Herren, solange wir die Steuern zahlten und die Verkehrsregeln beachteten. Die einzige Verwaltung und Disziplin, der wir ausgesetzt waren, war unsere eigene. Es war so, daß das Wort »Disziplin« im Tal in solchem Verruf stand, daß schon seine Erwähnung scharfe Opposition hervorrief.

Mit wenigen Ausnahmen hatte jeder Haushalt im Tal Land, Gebäude und Werkzeug. Jeder Haushalt war so einigermaßen unabhängig. Jeder Haushalt regelte seine sozialen Beziehungen selbst. Mit einem Wort, jeder Haushalt war ein kleines Reich mit solider ökonomischer Basis – ein Stück Land, auf dem im Notfall der Lebensunterhalt erarbeitet werden konnte.

Nur der Steuereinzieher, der Schuloffizier und die Rekrutierungs-Behörden konnten in diese häuslichen Burgen eindringen. In Extremfällen konnte dies auch die Polizei, der Sheriff und die Jagdpolizei, aber nur mit der Begründung einer tatsächlichen oder vermuteten bestehenden Gesetzesübertretung. In solchen Fällen kamen die Ordnungskräfte zu mehreren und bewaffnet, da praktisch jeder Vermonter Haushalt Feuerwaffen mit der dazugehörigen Munition besitzt.



Ahornsirup- und Ahornzuckerherstellung in unserem Zuckerhaus. Damit verschafften wir uns immer wieder Bargeld.

Es gibt keine positive Kraft im ländlichen Vermont oder im ländlichen Amerika, die Gemeinden schafft, um genau definierte soziale Ziele zu erreichen. Kirchen, freie Schulen, Bauernvereinigungen, Genossenschaften und Bürgervereinigungen erfüllen solche Funktionen zum Teil. Aber keine dieser Gruppen kümmert sich um das generelle ländliche Wohl. Das geht so weit, daß Vereine in den Marktorten und kleinen Städten sich mit dem Wohlergehen der »Ländler« beschäftigen.

Zerstörung der ländlichen Solidarität

Man könnte vertreten, das allgemeine Wohl sei die Sache des Staates, gemäß der Verfassung von Vermont und der Vereinigten Staaten. Das stimmt bis zu einem gewissen Grad und die Bürgerversammlungen in den Städten Neu-England spielen in eingeschränktem Maße eine solche Rolle. Außerhalb Neu-Englands und ein paar angrenzender Staaten gibt es solche Bürgerversammlungen aber nicht und in Neu-England werden deren Funktionen durch die unregelmäßigen, formellen Treffen und durch die Organisation der Bevölkerung in unabhängige Haushalte mit eigener ökonomischer Basis durch Landbesitz scharf beschränkt.

Separatismus, Atomismus und konsequente Isolation haben in immer stärkeren Maße das Landleben in den USA zerstört, da die Familiengröße abgenommen und der Haushalt einige seiner lebenswichtigen Funktionen abgegeben hat. Gleichzeitig haben ländliche Postlinien, Versandhäuser, reisende Märkte und Vertreter Hand in Hand mit Telefonleitungen, Elektrifizierung, Staatsschulen, Radio und Fernsehen, Auto-Massenproduktion und guten Straßen die ländlichen Gemeinden an städtische Märkte und städtische Einkaufs- und Freizeitzentren angebunden.

Die daraus folgende Abwesenheit von Gruppengeist und nachbarschaftlichen Anstrengungen, das Chaos und die Verwirrung durch ständige Bewegung zur und von der Arbeit, zur und von der Schule, zu und von Veranstaltungen und Tänzen, haben die Überbleibsel der ländlichen Solidarität zerstört und ließen zerstreute, ziellose, funktionslose, ineffektive Gemeinden zurück.

Gegen diesen überall vorhandenen Abstieg und Zerfall der zerbrechlichen Struktur der amerikanischen Landgemeinden wollten wir angehen. Unsere Chancen waren ungefähr so gut wie die eines Bergsteigers, der sich einer Lawine entgegenwirft.

Wir schreiben dies nicht zur Verteidigung oder zur Rechtfertigung. Wir versuchen eher, den störrischen Widerstand der Leute aus den grünen Bergen in und um unser Tal gegen alle Versuche der Integration und kollektiver Aktion zu erklären und zu verstehen. Sozial gesehen war unser Experiment ein Fehlschlag, da die soziale Umgebung ein solches Experiment zum Scheitern verurteilte, bevor es überhaupt geboren war.

Kannten wir diese Tatsachen, bevor wir nach Vermont zogen? Sicherlich. Wir kannten die Sozialgeschichte der USA und hatten dieses Thema Hunderte von Malen diskutieren hören. Wir kannten die Details nicht, die wir bei unseren Versuchen, eine lokale Gemeinde in einer zerfallenden Gesellschaft aufzubauen, finden würden.

Aber auch wenn wir dies alles und mehr gewußt hätten, hätten wir weitergemacht, da der Wert einer Handlung nicht in ihrer Einfachheit oder Schwierigkeit, der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit ihres Gelingens liegt, sondern in der Vorstellung der Planung, der Entschlossenheit und Standhaftigkeit, den Bemühen und Kämpfen, die ein solches Projekt erfordert. Das Leben wird durch Anstrengungen und Bemühungen eher bereichert als durch Zusammenraffen und Anhäufen. Weil wir dies wissen, würden wir unser Vermonter Projekt noch einmal beginnen, trotz der Unwahrscheinlichkeit seines Gelingens in sozialer Hinsicht. □

Ein Bericht über zwei außergewöhnliche Menschen, die seit fünfzig Jahren »auf dem Lande« leben, über einen der großen Aussteiger, der es noch erlebte, daß ihn die Universität, die ihn einst verstieß, zum Honorarprofessor ernennt, ist das Buch »Ein gutes Leben leben« von Helen und Scott Nearing. Er hat fast alle sozialistischen Länder gesehen, kandidierte 1918 gegen La Guardia in New York für den Kongreß und sagt heute, mit 99: »Mein Brennholz säge ich allein.« Sie, »erst« 70, kannte Krishnamurti und mauert heute noch so gut wie irgendeiner. Ihr Buch über ihr Leben ist im Pala-Verlag, Schafheim, erschienen.

Algen pflegen die Verdauung

Die farbenfrohe und formenreiche Gruppe der Rotalgen, aus denen Agar-Agar gewonnen wird, findet sich vorwiegend im salzhaltigen Wasser der offenen See, wo sie sich mit Haftorganen an Steinen festgesetzt haben. Meist sitzen sie in Tiefen von dreißig Metern; ihre Artenzahl nimmt aber mit der Tiefe zu. Man findet sie deshalb auch in Tiefen von sechzig und siebzig Metern, in Ausnahmefällen sogar bis zu zweihundert Metern. Die Fähigkeit, in solchen Tiefen zu leben, verdanken sie zum großen Teil ihrem roten Farbstoff. Durch ihn können sie die bis zu diesen Tiefen vordringenden blaugrünen und blauen Lichtwellen als Energiespender nutzen.

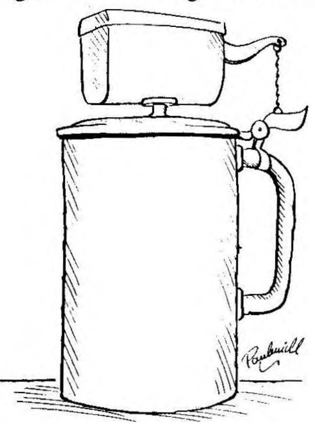
Die Rotalgen enthalten einen der Stärke nahestehenden, aber doch charakteristisch abweichenden Stoff, die Florideenstärke. Die Zellwände enthalten reichlich Pektin, einen kohlehydrathaltigen Stoff, der in Früchten, Wurzeln und Blättern vieler Pflanzen vorkommt und allgemein als Geliermittel verwendet wird.

Reinigt ohne zu schädigen

Aus diesen Zellwänden wird das Agar-Agar-Pulver gewonnen. Agar-Agar löst sich nur in heißem Wasser. Diese heiße Lösung erstarrt beim Abkühlen zu einem steifen Gel, was durch die große Gelierkraft des Pektins bewirkt wird. Das Agar-Gel läßt sich durch Ausfrieren und Wiederauftauen trocknen. Beim Wieder-Auflösen und Wieder-Auftauen entsteht das ursprüngliche Gel. Hierauf beruht die Methode der Gewinnung von Agar-Agar.

Die Agar-Agar-Sorten, die sich heute auf dem Markt befinden, sind sehr unterschiedlich. Das hängt einmal mit den verschiedenen Gewinnungsmethoden zusammen, andererseits werden die unterschiedlichsten Stammpflanzen zur Gewinnung herangezogen. Von Natur aus ist Agar-Agar dunkelgrau bis hellgrau. Diese Färbung entsteht überwiegend durch verschmutzende Fremdstoffe. Allerdings kann man es auch weiß haben, sogar schneeweiß, wenn man dafür die Schäden einer chemischen Bleichung in Kauf nimmt. Es gibt aber auch einen natürlichen Reinigungsweg. Man kann es durch abwechselndes Ausfrieren und Sonnenbestrahlung hell machen, oder durch Zentrifugieren die ihm anhaftenden Schmutzstoffe abschleudern. Das ergibt dann eine helle, nicht ganz weiße Ware ohne chemische Bleichung, so daß alle natürlichen Mineralstoffe und Spurenelemente noch erhalten sind.

Agar-Agar ist ein Darmreinigungsmittel und zugleich ein Darmpflegemittel. Die Pflege soll hier besonders betont werden, denn fast alle Mittel zur Darmregulierung werden bei ihrem Dauergebrauch darmfeindlich, weil sie die Schleimhäute angreifen und die Darmflora schädigen. Agar-Agar hat diese Nebenwirkungen nicht, ganz im Gegenteil: Es reinigt den Darm und trägt viel zu seiner Kräftigung bei, wenn er geschädigt ist.



Agar-Agar massiert den Darm

Weil Agar-Agar bis zum fünfzigfachen seines Gewichtes an Wasser aufnehmen kann, quillt es im Darm auf und bindet dort Wasser. Dadurch kommt es zu einer erheblichen Volumen-Ausdehnung des Darminhaltes. Dieses Aufquellen bewirkt ein Schieben und der Darm kommt langsam wieder in Bewegung. Der sich fortschiebende, gequellte Darminhalt übt zugleich eine milde, aber über den ganzen Darm sich erstreckende Massage aus. Durch diese Darmmassage können Spannungen im Darm gelöst und seine Tätigkeit in Gang gesetzt werden.

Agar-Agar beruhigt den Darm, es ernährt ihn, es kräftigt ihn und es stärkt die Darmflora, die ja, wie man heute weiß, sehr umfassende Aufgaben hat. Die Darmflora besteht aus friedlichen Bakterienstämmen, mit denen der Körper in einem intensiven, wechselseitigen Schutzverhältnis steht. Alles, was den Darmbakterien gut bekommt, alles, was sie gedeihen läßt, kommt rückwirkend auch unserem Wohlbefinden zugute. Alles, was unsere Darmflora schädigt, schädigt auch uns.

Die Darmflora bewacht unsere Gesundheit

Eine gesunde Darmflora kann als chemisches Laboratorium Mangellagen vorübergehend ausgleichen. Sie kann behelfsweise fast alle Vitamine herstellen, ebenso fast alle essentiellen Aminosäuren. Kurzum, sie bewacht unsere Gesundheit und schützt uns, wie ein guter Hund seinen Herrn schützt. Wir haben allen Grund, auch sie zu schützen und zu pflegen.

Man kann Agar-Agar auf viele Arten einnehmen. Hierfür einige Beispiele: Geben Sie Agar-Agar in eine feinwürzige Gemüsesuppe und essen Sie diese so heiß wie erträglich auf nüchternen Magen. Auf einen halben Liter Suppe kommt ein Kaffeelöffel voll Agar-Agar; diese Menge genügt pro Tag. Anstelle der heißen Gemüsesuppe kann man auch eine feine Trinkbrühe bereiten. Wie die Gemüsesuppe sollte man sie so warm wie möglich einnehmen. Agar-Agar kann man auch trocken auf nüchternen Magen einnehmen und heißen Tee darauf trinken.

Zu irgendwelcher Ängstlichkeit besteht bei Agar-Agar kein Grund. Es handelt sich hier nicht um eine Medizin, sondern um ein Naturprodukt, das sich vollkommen neutral verhält und keinerlei schädliche Nebenwirkungen hat.

Wie lange Agar-Agar eingenommen werden soll, hängt vom Zweck der Einnahme ab. Will man eine Darmregulierung herbeiführen, dann ist die Kur in dem Augenblick beendet, wo der Erfolg eingetreten ist. Wenn aber eine Anreicherung des Körpers mit Mineralstoffen beabsichtigt ist, kann man eine längere Kur machen, vielleicht zunächst einmal einen Monat lang. Zwischendurch kann man immer einmal eine Pause einlegen und die Kur wiederholen. In diesem Fall sollte man die Kur als eine langsam wirkende Regenerationskur auffassen.

Als Getränk läßt sich Agar-Agar für eine Kur am angenehmsten einnehmen. Geben Sie einen gestrichenen Eßlöffel Mandelmus oder Haselnußmus und einen gestrichenen Eßlöffel Honig in eine kleine Schüssel. Dazu kommt eine Messerspitze (etwa drei Gramm) Agar-Agar. Rühren Sie eine Tasse Wasser langsam hinein und trinken Sie diese Mischung aus. Für die Kur braucht Agar-Agar nicht unbedingt erhitzt zu werden, aber es schadet ihm auch nicht.

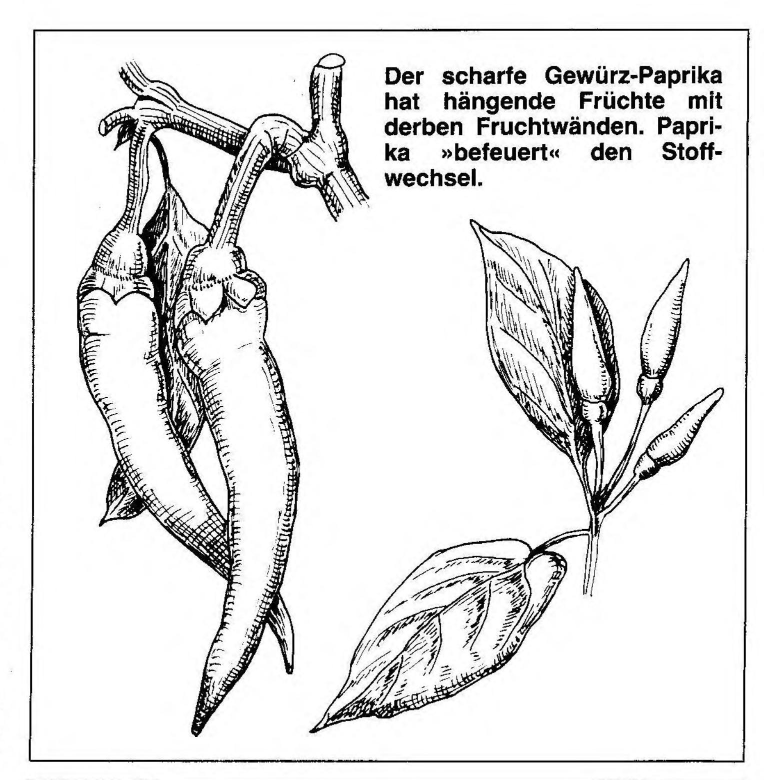
Pudding mit Agar-Agar

Auch Leckereien lassen sich mit Agar-Agar herstellen: In eine Schüssel geben Sie sehr reife und sehr frische Beeren. Geben Sie in eine kleine Stielpfanne einen Viertelliter süße Milch, dazu einen Eßlöffel Mandelmus, einen Eßlöffel Honig und einen schwachen Kaffeelöffel voll Agar-Agar. Schlagen Sie dies mit einem Schneebesen und erhitzen Sie kurz. Bevor die Flüssigkeit kocht, gießen Sie sie über die Beeren in die Schüssel, aber zunächst nur so viel, daß die Beeren gerade bedeckt sind. Nach dem Erkalten haben Sie einen herrlichen Früchte-Roh-Pudding. □

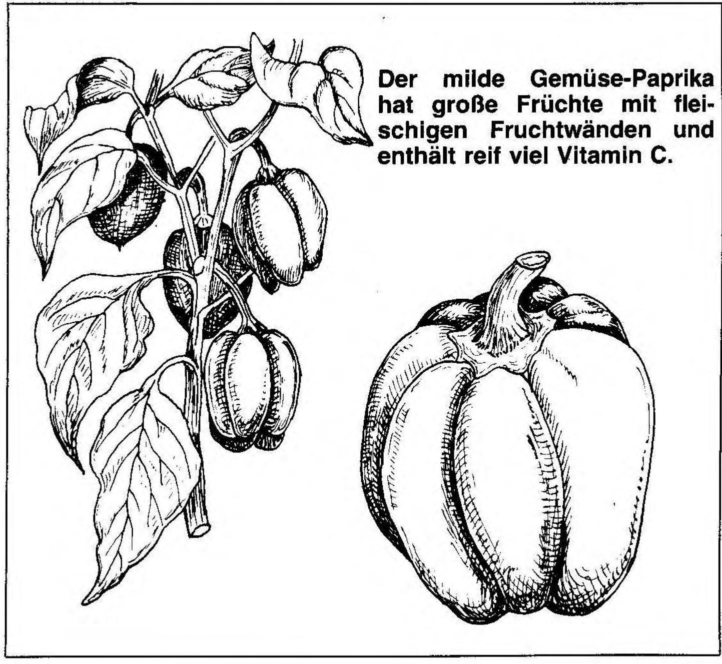
Ernährung

So gesund sind Nachtschatten-gewächse

Der Name der Pflanzenfamilie, zu der die Kartoffel gehört, Nachtschattengewächse, drückt aus, daß die Pflanzen etwas mit den Gegensätzen Licht und Dunkel zu tun haben. Die meisten Arten findet man in Amerika, von denen in Europa besonders die reich und farbenprächtig blühende Petunie, Tabak, Tomate, Paprika und der giftige Stechapfel bekannt geworden sind. Auch bei uns gibt es zwei sehr giftige Nachtschattengewächse: die Tollkirsche oder Teufelsbeere und das Bilsenkraut. Beide Giftpflanzen sind jedoch auch große Heilpflanzen.



Der scharfe Gewürz-Paprika hat hängende Früchte mit derben Fruchtwänden. Paprika »befeuert« den Stoffwechsel.



Der milde Gemüse-Paprika hat große Früchte mit fleischigen Fruchtwänden und enthält reif viel Vitamin C.

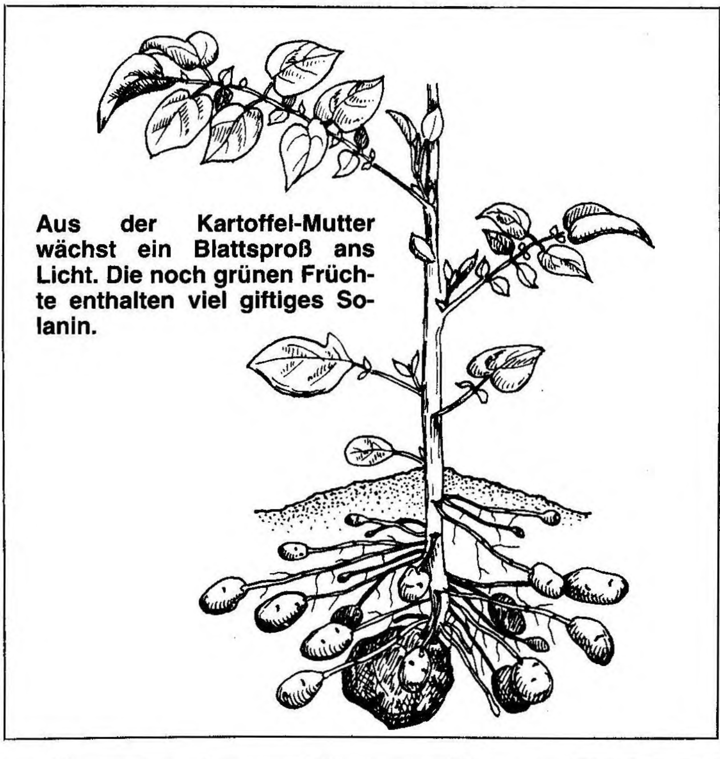
Das Gemeinsame, Typische aller Nachtschattengewächse ist:

- Üppig wucherndes Wachstum des Krautes, bei der Kartoffel sogar Knollenbildung.
- Bestes Gedeihen auf halbverrotteten, nährstoffreichen Böden.
- Das krautige Wachstum hört nicht auf, wenn die oft sehr reiche Blütenbildung einsetzt. Das Laub hat einen dumpfen, unangenehm betäubenden Geruch.
- Das Verzweigungssystem ist nicht pflanzentypisch, die Blatt- und Sproßglieder sind ineinander verschlungen.
- Die meisten Nachtschattengewächse haben wesenseigene Gifte, Alkaloide, die zum Teil verändernd auf das Seelische des Menschen und die ordnende Kraft seines Ichs wirken. Die »Mitgifte« können aber, richtig angewandt, große heilende Wirkung haben.

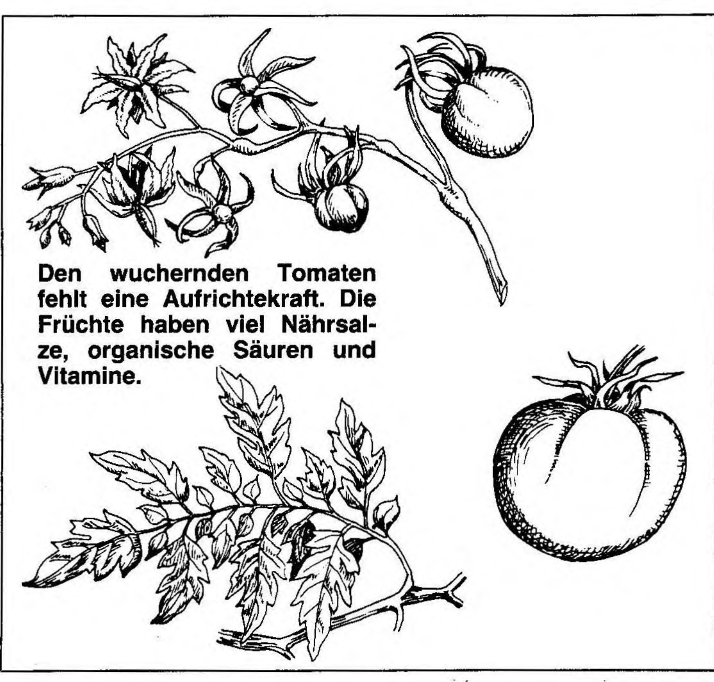
Alle diese Eigenschaften der Nachtschattengewächse besitzt die Kartoffelpflanze. Man kann gut verstehen, daß sich die Menschen früher sträubten, sie anzubauen. Alles, was bei der Kartoffel am Sonnenlicht ergrünt, riecht etwas moderig betäubend und ist für den Menschen leicht giftig. Vor allem die kleinen, grünen und tomatenähnlichen Früchte enthalten viel von dem giftigen Alkaloid Solanin.

Typisch für diese Wucherpflanzen ist, daß ihre Knollen zu 78 Prozent aus Wasser bestehen. Außerdem enthalten sie noch 2 Prozent Eiweiß, 19 Prozent Kohlehydrahte, etwas Mineralstoffe mit äußerst hohem Kaliumanteil, Vitamine, hauptsächlich Vitamin C.

In der Bundesrepublik Deutschland sind ein Drittel der Ernte Speisekartoffeln, zwei Drittel sind Futter- oder Industriekartoffeln. Die vielerlei »Veredelungs«-Produkte der Kartoffeln



Aus der Kartoffel-Mutter wächst ein Blattsproß ans Licht. Die noch grünen Früchte enthalten viel giftiges Solanin.



Den wuchernden Tomaten fehlt eine Aufrichtekraft. Die Früchte haben viel Nährsalze, organische Säuren und Vitamine.

nehmen immer mehr zu. So kommen Kartoffelklöße und Kartoffelpüree gebrauchsfertig in den Handel, oder Pommes frites, deren hoher Kochsalzgehalt zu bedenken ist. Auch als Dikkungsmittel, Puddingpulver, Klebstoff findet die Kartoffel heute Verwendung.

Ein ebenfalls typisches Nachschattengewächs ist die Tomate. Sie entfaltet am Licht und in der Wärme ein wucherndes Leben. Sie ist sehr kälteempfindlich und wächst am besten auf einem rohen, nährstoffreichen Mistkompost-Boden, am liebsten sogar in ihrem eigenen Kompost, wie auch die Kartoffel.

Die erfrischenden Tomaten haben keinen Nährwert, doch ihre Nährsalze, organische Säuren, Carotinoide und Vitamine sollten nicht übersehen werden.

Außerdem sind sie ein erfreulicher Anblick. Sie sind allerdings nicht für alle Menschen gleich gut geeignet. Sie wirken günstig bei gesunden Personen und auch bei Patienten mit fiebrigen, entzündlichen Erkrankungen, nicht aber bei Krankheiten wie Rheuma und Gicht oder bei Krebskrankheiten. □

Ernährung

Krebs – eine Folge des süßen Lebens

Viele Krebsexperten glauben, daß die Ernährung der westlichen Welt – Weißbrot, geringer Fasergehalt, geringer Vitamingehalt und industriell verarbeitete Nahrung – allein für die Hälfte alle Krebserkrankungen in Nordamerika und Westeuropa verantwortlich sind.

Auch kanadische Forscher behaupten, daß eine an Fasern und Vitamin C und E reiche Ernährung eine Reihe der häufigsten Krebserkrankungen verhindern kann; unter anderem Darm-, Dickarm-, Brust-, Gebärmutter- und Prostatakrebs.

Vitamine und Fasern gegen Krebserzeuger

Dr. William Robert Bruce, Professor für medizinische Biologie an der Universität Toronto und am Krebsinstitut in Ontario, berichtete, daß Vitamin- und Faserzusätze in der Nahrung das Auftreten von bestimmten krebserzeugenden Nitrosaminen im Körper verringert.

Um diesen Befund zu beweisen, prüfte Prof. Bruce Vitamin- und Faserzusätze an 100 Patienten, die für Darmkrebs anfällig sind. Diese Patienten wurden ausgewählt, weil sie kleine Auswachsungen im Dickdarm aufwiesen, die sich häufig zu Krebs entwikkeln können.

Zusätzlich zu ihrer normalen Ernährung erhalten die Patienten täglich 400 Milligramm Vitamin C, 400 Milligramm Vitamin E, und zusätzlich faserhaltige Nahrung, um die Ausscheidung von Abfallstoffen zu beschleunigen.

Nach Beendigung dieser Untersuchungen, erklärte Prof. Bruce, werden die Patienten untersucht, um festzustellen, ob sich die Auswachsungen im Darm neu gebildet haben. Falls die Nahrungszusätze wirksam sind, erwartet er erheblich weniger Nitrosamine und weniger Auswachsungen als in der Vergleichsgruppe von 100 ähnlichen Patienten, die aber anstelle von Vitaminen und Faserzusätzen nur Arzneimittel ohne Wirkstoffe erhalten.

Wenn im Darm der Testpatienten tatsächlich weniger Nitrosamine auftreten, könnte das bedeuten, daß die krebserregenden Substanzen auch in anderen krebsanfälligen Organen herabgesetzt sind, betonte Prof. Bruce.

Zu den nahrungsbeeinflußten Krebsarten gehören laut Prof. Bruce Brust-, Darm-, Dickdarm-, Prostata-, Hoden-, Gebärmutter-, Eierstock-, Blasen- und Lymphdrüsenkrebs. Ein statistischer Zusammenhang besteht auch zwischen der westlichen Ernährung und Erkrankungen wie multipler Sklerose und Diabetes.

Vitamine werden entfernt und zerstört

Er erläuterte, daß der Verbrauch von Weißbrot einer der wesentlichen Gründe für den Mangel an Vitamin E und Fasern in der westlichen Ernährung bildet. Bei der Verarbeitung von Weizen wird der Weizenkeim entfernt und das Mehl gebleicht. Damit geht das Vitamin E verloren. Auch in der Herstellung von Nahrungsmittelfetten, so erläuterte Bruce weiter, wird das natürliche Vitamin E entfernt. Und das meiste Vitamin C wird durch die Hitzebehandlung von Früchten zerstört. »Es ist daher besser, frische Äpfel zu essen als zum Beispiel Apfelbrei aus Dosen«, sagte Prof. Bruce.

Fasern scheinen eine wichtige Rolle im Verhindern von Krebs zu spielen, weil sie Nahrungsballast schneller durch den Körper befördern. Nitrosoverbindungen, wie die krebserregenden Nitrosamine, werden in den Ausscheidungen, im Urin und im Blut von Personen gefunden, die vorgefertigte westliche Ernährung zu sich nehmen. Die Konzentration von Nitrosoverbindungen in den Ausscheidungen ist wesentlich höher als die in den Nahrungsmitteln, die von den Testpersonen für die Studie verzehrt wurden. Der Grund hierfür liegt darin, daß die westliche Ernährung mit ihren geringen Ballaststoffen sich nur langsam durch das Verdauungssystem bewegt, im Vergleich zu Nahrung mit hohem Fasergehalt. □

Baubiologie

Biologisches Bauen in der Praxis

Das Institut für Baubiologie hat sich mit einem Bauherrn unterhalten. Sein Haus wurde – entgegen der ursprünglichen Absicht des Bauherrn – nur teilweise dem baubiologischen Ideal angepaßt. Da solche Kompromißlösungen häufig vorkommen, ist es interessant, die Gründe dafür zu erfahren.

Institut: Wie kamen Sie darauf, bei Ihrem Haus baubiologische Ideen zu verwirklichen?

Bauherr: Wir hatten kurz vor Baubeginn irgendwo einen Artikel über biologisches Bauen gelesen. Wir ließen uns dann im Institut für Baubiologie in Rosenheim beraten.

Es fehlte der Baubiologe

Institut: Wie stellte sich der Architekt dazu?

Bauherr: Leider hatte er überhaupt kein Verständnis für Baubiologie. Er ist ein sehr erfolgreicher Architekt, der durch seinen rustikalen Baustil im alpenländischen Raum bekannt ist. Auch der Bauleiter war zum erstenmal mit baubiologischen Fragen konfrontiert. Immerhin gingen sie weitgehend auf unsere Wünsche beziehungsweise Forderungen ein. Doch hätten wir noch mehr im baubiologischen Sinne verwirklichen können, wenn wir einen ausgebildeten Baubiologen gehabt hätten.

Institut: Haben Sie das Grundstück geobiologisch untersuchen lassen?

Bauherr: Ja, vor dem Bauen von zwei Rutengängern und nachher nochmals von einem. Sie stimmten im großen und ganzen überein. Eine vermutete geopathogene Zone liegt jedoch nicht im Bereich der Schlafplätze.

Institut: Hatten Sie das Gefühl, daß das Haus schneller fertiggeworden wäre, wenn Sie es nicht biologisch gebaut hätten?

Bauherr: Kaum! Nur das Flammen des Innenholzes – statt einer Holzimprägnierung – hielt sehr auf. Die Bauzeit betrug 15 Monate bei einer Wohnfläche von 180 Quadratmeter.

Institut: Meinen Sie, Sie hätten geringere Baukosten gehabt, wenn Sie nicht biologisch gebaut hätten?

Bauherr: Bei unserer relativ großzügigen Bauweise fiel der baubiologische Aspekt, abgesehen von dem kostspieligen Flammen des Holzes, kaum ins Gewicht.

Institut: Warum ließen Sie das innen sichtbare Holz flammen?

Bauherr: Um künstliche und giftige Anstriche zu vermeiden und weil es uns so gefällt. Das dunkle Holz macht unser Haus sehr gemütlich.

Baubiologische Ideen verwirklicht

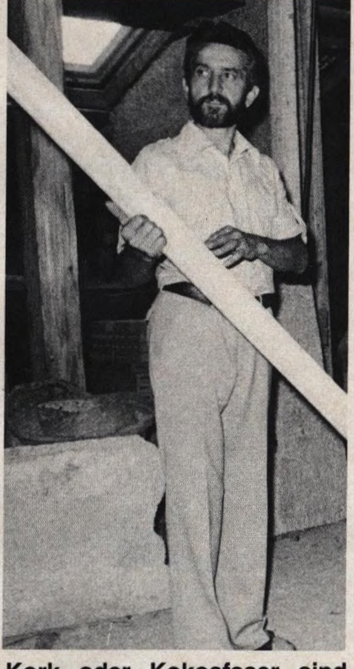
Institut: Haben Sie auch etwas Unbiologisches im Haus?

Bauherr: Leider konnten wir einen betonierten Keller nicht vermeiden; aufgrund des ungünstigen Baugrundes (glitschiger Lehm) konnten wir auf eine Flächengrundierung mit einer 50 Zentimeter starken Stahlbetonplatte nicht verzichten. Die Baugrube lief immer gleich voll Wasser. Auch die Kellerdecke haben wir aus Beton machen müssen, damit wir die Heizschlangen der Wärmepumpenheizung unterbringen konnten.

Doch haben wir darauf eine Korkschüttung gebracht und dann sieben Zentimeter dicke Tonplatten verlegen lassen. Das Mauerwerk aus Holzspanbetonsteinen und Kalkzementmörtel mit Drahtnetz-Putzträger hat eine Polystyrol-Außendämmung.

Institut: Sind Sie mit der Heizung zufrieden?

Bauherr: Eigentlich schon, obwohl ich weiß, daß sie biologische Nachteile hat. Das ganze Haus ist angenehm fußwarm. Wir erwärmen den Wohnbereich auf 20 Grad Celsius, den Schlafbereich heizen wir meistens gar nicht. Wir haben 1981 2000,– DM Heizstrom gebraucht bei einer Wohnfläche von fast 200 Quadratmetern. Dabei ist das Warmwasser inbegriffen. Im Hauszentrum befindet sich zusätzlich – vorsichtshalber – ein gemauerter Ofen mit offenem Kamin, der jedoch nur selten geheizt wird.



Kork oder Kokosfaser sind als Dämmstoffe gesund und sogar oft billiger.

Institut: Was haben Sie an baubiologischen Ideen verwirklichen können?

Bauherr: Die elektrische Leitung ist nicht ringförmig angeordnet. Die Kabel sind in Metallrohren verlegt, also gut abgeschirmt und auf Erdung wurde besonderer Wert gelegt. Für den Schlafzimmerbereich haben wir einen Netzfreischalter.

Zur Oberflächenbehandlung der Fenster und Türen haben wir Rindenfarben und verdünnten Leinölfirnis verwendet, und wir sind sehr zufrieden damit; sie geben dem Holz eine dezente Tönung.

Das flachgeneigte Dach haben wir mit Korkschrot isoliert. Darüber liegt eine diffusionsfähige Wollfilzpappe, also keine Dampfsperre. Der lose Kork war sogar billiger als die herkömmlichen Isoliermaterialien. Als Dachbedeckung wurden naturrote, nicht engobierte Tonpfannen verwendet.

Die Innenmauern wurden mit Ziegeln gebaut, teilweise mit Holz verkleidet. Für den Innenanstrich der verputzten Wände verwendeten wir Silikatfarben, da kein Maler mit Kalk streichen wollte.

Die Sauna haben wir mit Vollholz und einer Kokosfaserisolierung gebaut.

Institut: Welche Art von Fenster haben Sie?

Bauherr: Vierfachscheiben bei den großen Südfenstern – ansonsten Dreifach-Verglasung, weil diese besonders wärmeilosierend sind, Fensterläden wurden nicht angebracht.

»Wir schlafen gut«

Institut: Wie reagierten die Handwerker auf Ihre Sonderwünsche?

Bauherr: Der Schreiner übernahm für die Holzfenster keine Garantie, da sie nicht mit Imprägniermitteln behandelt wurden.

Institut: Fühlen Sie sich wohl hier?

Bauherr: Ja, sehr! Wir schlafen auch gut. Wir sind in den letzten Jahren achtmal umgezogen und haben so allerhand mitgemacht.

Eimal wohnten wir in einem Holzhaus in schönster Lage, das jedoch innen und außen mit einem giftigen und unangenehm riechenden Holzschutzmittel gestrichen war. Meine Frau hatte dort viel Kopfweh, auch Herzrhythmusstörungen, kann aber nicht beweisen, ob das einen Zusammenhang hatte. □

Baubiologie

Biologisches Bauen und das Geld

Wir sind uns sicher einig, daß in allen Lebensbereichen die wirtschaftlichen Interessen zu sehr in den Vordergrund drängen, und wir sollten Maßnahmen ergreifen, um zu verhindern, daß dies auch auf dem Gebiet des biologischen Bauens geschieht oder sogar zum bestimmenden Faktor wird.

Es ist eine der ersten Fragen des Bauherrn, wenn er zum Architekten kommt: »Wird mir das nicht zu teuer, wenn ich biologisch baue?« Diese Fragestellung ist eigentlich falsch. Die Frage müßte umgekehrt lauten: »Wieviel teurer kommt es mich zu stehen, wenn ich unbiologisch baue?«

Unverfälschte Natur genießen

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir wirklich klären, was wir unter biologischem Bauen verstehen.

Ein wesentlicher Aspekt ist die Einsicht, daß möglichst natürliche Lebensbedingungen in einer Wohnhülle am besten unter Verwendung von unverfälschten Materialien und möglichst unkomplizierten Konstruktionen erreicht werden und daß diese Wohnhülle auch ihrer Schutzfunktion gegenüber der Umwelt am besten gerecht wird.

Es ist hier nicht nötig, diesen Gedanken zu vertiefen. Unter den erwähnten Gesichtspunkten wurde das abgebildete Haus entworfen und kalkuliert.

Wir wollen sicherlich in Zukunft nicht in Höhlen leben, um möglichst unverfälschte Natur zu genießen, sondern wollen bei der Lösung unserer Aufgaben den heutigen Erkenntnisstand der Wissenschaft zugrunde legen und dabei die Errungenschaften der Technik nutzen.

Aber wir wollen uns auch bei jeder Problemlösung die Frage stellen, ob es sinnvoll ist, das was technisch machbar ist, auch unbedingt zu realisieren.

Ausgangspunkt der abgebildeten Konzeption war folgender: Ein Bauherr wünscht für seine vierköpfige Familie ein Einfamilienhaus zu bauen, bei dem lebensgerechtes Bauen und Wohnen verwirklicht wird.

Der Bauplatz ist vorhanden, die Erschließungskosten sind fix, die Nebenkosten liegen fest, die Außenanlagen können kostenmäßig weitgehend unberücksichtigt bleiben, da der Bauherr zunächst ein Provisorium in Kauf nimmt und die Außenanlage nach Fertigstellung des Baues in Eigenleistung gestalten will. Die trotzdem anfallenden Kosten werden aus den laufenden Einkünften bestritten.

Unter Zugrundelegung dieser Fakten ergibt sich die Forderung: Die reinen Baukosten dürfen einschließlich Mehrwertsteuer 285 000 Mark nicht überschreiten.

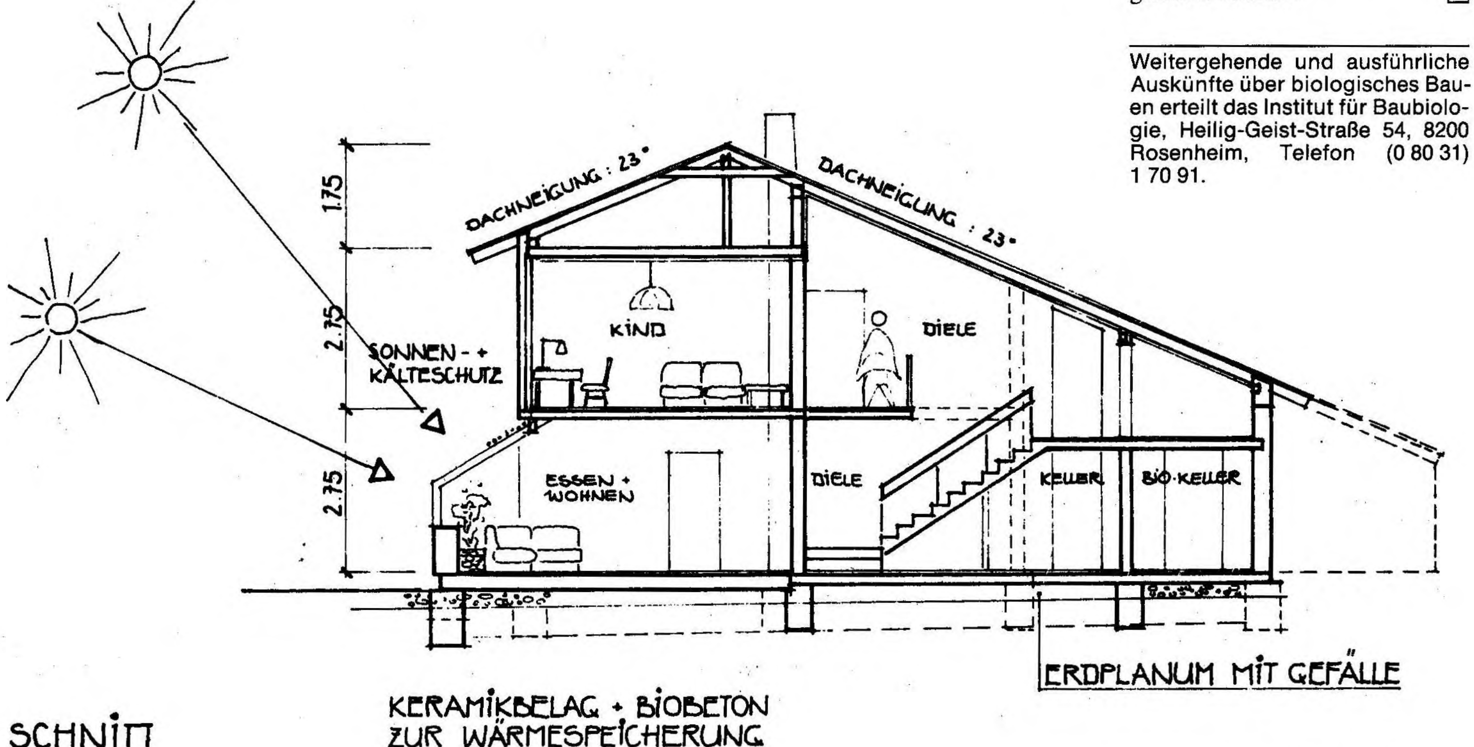
Das Institut für Baubiologie in Rosenheim hat nun in Zusammenarbeit mit dem Architekten Rudolf Haus in Wetzlar die Kosten für dieses Haus mit einer Wohnfläche von 169 Quadratmetern, umbauter Raum 851 Kubikmeter, errechnet. Die reinen Baukosten belaufen sich auf 283 140,– DM (Stand 1981). Umgerechnet ergibt dies 1675,39 DM pro Quadratmeter oder 332,71 DM pro Kubikmeter umbauter Raum. Als Energiekosten wurden 170,– DM pro Monat ermittelt.

Es ist natürlich schwierig und problematisch, diesem Ergebnis die finanziellen Daten eines »unbiologisch gebauten Hauses« gegenüberzustellen, da biologisches Bauen sich ja nicht nur in einer anderen Materialwahl erschöpft.

Bei der Kalkulation eines herkömmlichen Hauses mit der gleichen Größe kommt man auf einen Quadratmeterpreis von 1589,90 DM beziehungsweise pro Kubikmeter umbauter Raum von 313,31 DM.

Wenn sich nun der Bauherr angesichts dieses Ergebnisses und zusätzlich der geringen Folgekosten und des Wohnwertes eines biologisch gebauten Hauses wirklich bewußt wird, ist die anfangs schon erwähnte richtige Fragestellung bestätigt: »Kann ich es mir – nicht zuletzt in Verantwortung gegenüber meiner Familie, meinen Nachkommen und der größeren Gemeinschaft – eigentlich leisten, nicht biologisch zu bauen?« □

Weitergehende und ausführliche Auskünfte über biologisches Bauen erteilt das Institut für Baubiologie, Heilig-Geist-Straße 54, 8200 Rosenheim, Telefon (0 80 31) 1 70 91.



Briefe

Betr.: USA »Das Ende der Reaganomics«, Nr. 4/82

Was würde man zu einem Kritiker sagen, der nur über die Folgen einer naiven Eisenbahnverwaltung urteilt, die es versäumt, von den Benutzern ihrer Güterwagen ein »Wagenstandsgeld« zu erheben, damit diese nicht durch beliebige Zurückhaltung von Güterwagen den gesamten Verkehr lahmlegen und sogar von der Eisenbahn eine Gebühr dafür erpressen können, daß sie diese Güterwagen wieder freigeben?

Und genauso verhalten sich die naiven Monetaristen! Wenn die Fed (und die Bundesbank) ständig behaupten, »ihre Hauptaufmerksamkeit gelte der umlaufenden Geldmenge« und »weniger den Bedingungen des Geldmarktes«, dann ist das doch Augenauswischerei, da sie diesen Umlauf des Geldes allenfalls beobachten, aber nicht beherrschen können oder wollen!

Und so redet und schreibt man ständig von den naiven Monetaristen und verschweigt die konsequenten Monetaristen und verübelt es Keynes, daß dieser immerhin auch von der Möglichkeit der Sicherung des Geldumlaufes (mit Hilfe von »rostenden Banknoten«) geschrieben hat.

Liegt dies etwa daran, daß eine solche Maßnahme – nach Keynes! – »zum saften Tode der Kapitalrentner« führen würde, vor denen die »naiven Monetaristen« und die »Sozialisten« einen »heiligen Respekt« haben?

Die Politiker, die den »konsequenten Monetarismus« fürchten, weichen im Falle einer Geldhortung (bei sinkender Kapitalrentabilität: kein Zins – kein Geld – keine Arbeit!) aus in Helmut Schmidts Inflation und Hans Matthöfers Staatsverschuldung und geraten so in die Sackgasse. Niemand kann eben zwei Herren dienen.

Johannes Schumann, Hamburg

Betr.: Neckarwestheim »Das Spiel mit der Wahrheit«, Nr. 3/82

Wenn Sie die Ermordung Pontos und die Verdummung der Neckarwestheimer in einem Heft bringen, wer mag da noch etwas dagegen schreiben? Befürchten Sie nicht, selbst demnächst Opfer eines Attentats zu werden? Zu der Verdummung der Baden-Württemberger gibt es noch Hintergrundinformationen aus dem Institut für Energie und Umwelt, die 1981 in der neuen Zeitschrift »Sicherheit in Chemie und Umwelt« veröffentlicht wurden.

Nach diesen Unterlagen war der baden-württembergische Landtag nicht einmal in der Lage zu durchschauen, wie er hintergangen wurde, als er die Einführung der Kernenergie zu beschließen oder abzulehnen gehabt hätte. Die zum Teil unkorrekt zitierten Berechnungen eines kanadischen Forschers namens Inhaber enthüllen sich bei näherer Prüfung als geschickte Manipulationen. Rückfragen der Redaktion beim Landtag blieben unbeantwortet.

Daß aber das Institut für Energie und Umwelt e. V., Heidelberg, keinen obskuren Funden nachgelaufen ist, hat die Redaktion von ganz anderer Seite erfahren: Der Gesamtverband des Deutschen Steinkohlenbergbaus hat mitgeteilt, daß bei der Abschätzung des Gesundheitsrisikos bei der Energiegewinnung die Kohlekraftwerke mit modernen Feuerungsanlagen gar nicht so schädlich sind, wie immer behauptet wird. Bei solchen Interessengegensätzen und der Undurchschaubarkeit von Gutachten und Stellungnahmen ist zu befürchten, daß die Landtagsabgeordneten überfordert sind!

Heinrich Ruhemann, Darmstadt

Betr.: Deutsche Unternehmer »Radioaktivität macht die Menschen wacher«, Nr. 2/83

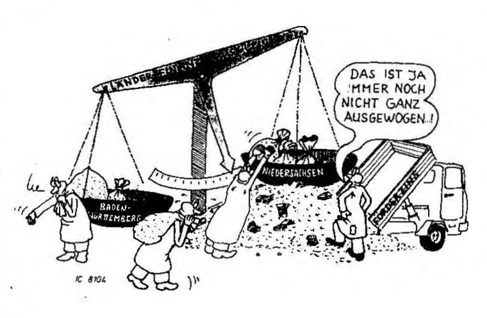
Es ist interessant, wie genau und richtig Herr von Siemens die unterweltlichen Kräfte kennzeichnet. Wenn es nun in der Weltentwicklung liegt, daß sich die Erde in einen anderen Zustand auflösen soll, so ist es doch gerade deshalb nicht richtig, daß Menschenhand diese Auflösung vollzieht oder auch nur einleitet.

Atomwerke werden ja nicht gebaut, um des Menschen Sinn zu erhöhen. Aber sie lenken das Wirtschaftliche ins Unermeßliche. Wie es ja eindeutig sichtbar ist, daß der Mensch durch die Maschine nicht freier geworden ist, sondern wie er hinter ihr herhetzt und von ihr beherrscht wird, so kann man schon jetzt sehen, wie der Mensch von der Atomkraft beherrscht werden wird.

Aus solchem Sinn kann weder überhaupt eine Kultur entstehen noch die Menschheitsentwicklung gefördert werden. Für welche Kräfte wird der Mensch aus solchem Streben zu Wachheit geweckt werden? Um eine gute Menschheitsentwicklung zu erreichen, muß man den Weg der Mäßigung gehen. Die Auflösung der Erde aber sollte man den Göttern überlassen.

Auf Steiner sollte sich Herr von Siemens nicht berufen. Steiner hat in seinem Leben bis ins Kleine und Genaue Leben geschützt, und es ist im mindesten nicht denkbar, daß er nur die Nebenfragen der Atomwirtschaft wie Atommülldeponie gebilligt hätte, da er in der Landwirtschaft unterschieden hat zwischen dem Holz eines Baumes, der zur rechten Planetenzeit gepflanzt wurde, und einem anderen, der irgendwann gepflanzt wurde.

Dr. J. Paede, Riederau



Betr.: Tierversuche »Tötung im Auftrag der Wissenschaft«, Nr. 4/82

»Töten im Auftrag der Wissenschaft.« So bezeichnet der Professor Werner Wilk die »artgerechte« Haltung von Versuchstieren. Nur ein Teufel (in Menschengestalt) kann dies gutheißen, was hier millionenfach an der unschuldigen Kreatur verbrochen wird. Dem Präsidnten der Universität Tübingen, Adolf Theis, der sogar einen Spendenaufruf für Tierversuche an seiner Hochschule an Industrie und Öffentlichkeit veröffentlichte, kann ich nur zurufen: »Wo bleibt Ihre Ehrfurcht vor dem Leben?«

Der Redaktion der »Diagnosen« gebührt der Dank aller Menschen, die sich die Ehrfurcht vor der Kreatur bewahrt haben, für die Anprangerung all der Verbrechen, die angeblich »im Dienste der Wissenschaft« begangen werden mit der Bitte, weiter so, damit die Gleichgültigkeit der Wohlstandbürger zum Segen der Tierwelt endet.

Erich Lenssen, Rastatt

Betr.: Chemische Waffen »Gefahren durch Giftgase«, Nr. 4/82

Ebenso, wie es eine Prophylaxe in der Seuchenhygiene gibt, sollte es auch eine Prophylaxe in der Katastrophenmedizin geben. Ich nehme einen Bericht der Zeitschrift »Der Spiegel« über »Gas-C-Krieg in Europa« zum Anlaß, um den Präsidenten der Deutschen Ärzteschaft zu ersuchen, eine Strafanzeige zu erwirken gegen die Verursacher des im »Spiegel« geschilderten Tatbestandes: »Ein Liter des Kampfstoffes VX reicht theoretisch aus, eine Million Menschen zu töten und weitere Millionen lebensgefährlich zu vergiften. Vier Millionen Liter des Kampfstoffes GB und VX aber, entsprechend etwa dem Inhalt von 130 Tanklastwagen, lagern gegenwärtig in den US-Depots in Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg«.

Ich denke, daß wir Ärzte insgesamt eine besondere Verantwortung in dieser Richtung haben, zumal vier Millionen Liter Nervenkampfstoff kaum noch in Verbindung mit einer »Verteidigung des Vaterlandes« gebracht werden können. Meines Erachtens liegt hier ein Verbrechen gegen die Bevölkerung der Bundesrepublik vor.

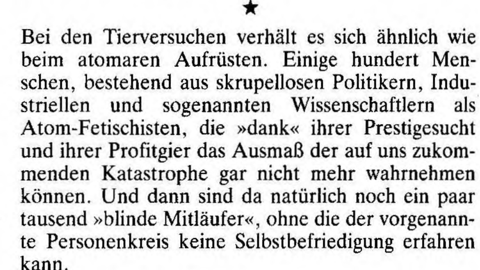
Dr. Manfred Balluff, Stuttgart

Betr.: Pharma-Industrie »Für Alternativen zum Tierversuch«, Nr. 4/82

Es erscheint dringend notwendig, die neue Bewegung gegen Tierversuche und für Tierschutz mit der Ökologie- und Friedensbewegung zusammenzuführen. Wir müssen erkennen, daß wir für dasselbe kämpfen, nämlich den Erhalt des Lebens. Verteidigen wir es mit Zähnen und Klauen gegen die großen Vernichter in unserer Gesellschaft und machen wir uns die Erkenntnis der »Ökosophie«, der Erfahrung der Einheit alles Lebendigen, zu eigen.

Christof A. Schorsch, Berlin

★



Bei den Tierversuchen verhält es sich ähnlich wie beim atomaren Aufrüsten. Einige hundert Menschen, bestehend aus skrupellosen Politikern, Industriellen und sogenannten Wissenschaftlern als Atom-Fetischisten, die »dank« ihrer Prestigesucht und ihrer Profitgier das Ausmaß der auf uns zukommenden Katastrophe gar nicht mehr wahrnehmen können. Und dann sind da natürlich noch ein paar tausend »blinde Mitläufer«, ohne die der vorgenannte Personenkreis keine Selbstbefriedigung erfahren kann.

Allerdings haben diese Herren ihre Rechnung ohne den friedliebenden Rest der Menschheit gemacht. Und das ist gottlob die Masse.

Vor einigen Jahren lehrten ein paar junge Leute unseren Politikern das Fürchten. Aus welchen Gründen auch immer.

An dieser Stelle sei vermerkt, daß Gewalt niemals ein geeignetes Mittel sein wird, Probleme zu lösen.

Nur wird man mit der Schaukelpolitik, wie sie augenblicklich in Bonn praktiziert wird, hinsichtlich des Umwelt- und Naturschutzes, Gewalttätigkeiten auf Dauer gesehen nicht verhindern können.

Minister Ertl, in einer Ihrer Ausgaben als der Oberfixer der Nation bezeichnet, kann als Krebsgeschwür der Koalition bezeichnet werden. Dank seiner »Hilfe« steht die deutsche Landwirtschaft kurz vor dem Zusammenbruch, ökonomisch wie ökologisch.

Claus Caspers, Duisburg

Die Kiste

Die komplette Vinothek der deutschen Weinberg-Lagen

DM 395,–

Die einzigartigen Touristenführer – Das ideale Geschenk

Alle 11 Bände und Lagenkarten der Vinothek der deutschen Weinberglagen mit einem Sonderdruck als Einführung zu diesem Gesamtwerk vom Präsidenten des Deutschen Weinbau-Verbandes. In dekorativer Holzkiste. Gesamtpreis DM 395,–.

- »Einzigartig in der Weinliteratur. Eine wahre Fundgrube des Wissens«. Deutsche Gaststätten- und Hotelzeitung.
- »Ein hervorragender Wegweiser für alle Weinliebhaber, die sich mit den Angaben auf dem Weinetikett nicht zufrieden geben wollen«. Frankfurter Allgemeine Zeitung
- »Das Autorenteam garantiert ein Höchstmaß an Kompetenz. Wer eine Reise durch die deutschen Weingüter und Probierstuben machen will, kommt ohne diese Bände kaum ans recht Ziel«. Capital
- »Eine unentbehrliche Quelle des Weinwissens«. Arne's Journal
- »Eine Dokumentation, wie sie in dieser Form weder im Inland noch im Ausland zu finden ist«. Der Deutsche Weinbau
- »Ein Standardwerk der Ökologie des deutschen Weins«. Dr. Reinhard Muth, Präsident des Deutschen Weinbauverbandes

Die elf Bände, alle auch einzeln lieferbar:
»Die Ahr« DM 24,–– / »Der Mittelrhein« DM 29,80 / »Mosel-Saar-Ruwer« DM 49,80 / »Die Nahe« DM 32,–– / »Der Rheingau« DM 28,–– / »Franken« DM 38,–– / »Hessische Bergstraße« DM 29,80 / »Rheinhessen« DM 45,–– / »Rheinpfalz« DM 36,–– / »Württemberg« DM 45,–– / »Baden« DM 42,––.



D-7000 Stuttgart 70 · Postfach 700464 · Telefon 0711/76 50 85 · Telex 7255361